This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX 3I3U I

918. 92. 30

Homo doctus in se semper divitias habet.

Harvard College Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Nullus est liber aliqua parte
Plinius.

Geo. 72.

Stadtbücherei Rastenberg
(Stiftung von Professor Dr. Bernhard Rost)

Ein Ausflug nach Rügen.

Aus der Bücherei
von
Prof. Dr. Bernhard Rost
Lehrer
an den Technischen
Staatslehranstalten
zu
Chemnitz.

Weber's Illustrirte Reisebibliothek.

Ein Ausflug nach Rügen.

Natur,
Bewohner und Geschichte der Insel.

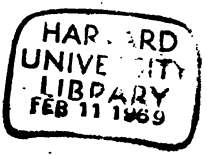
Von

Gustav Rasch.

Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1856.

Ger 6918.92.30



Coolidge

Vorwort.

Ein Reisebuch, als Wegweiser, ist für jeden Reisenden ein nothwendiges Erforderniß, selbst in den Ländern und Gegenden, welche die moderne Reiselust und Reisecultur so mit Cicerone's und Führern, als lebendigen Wegweisern, und mit allem Comfort des Lebens ausgestattet hat, daß man in den Straßen von Paris und London nicht bequemer umherspazieren kann. Wenig Reisende haben Zeit, Lust und Gelegenheit, ein Land, zu dessen Besuch ihnen ein Zeitraum von wenigen Wochen, oft nur von wenigen Tagen zugemessen ist, in topographischer, historischer und statistischer Beziehung vorher zu studiren, und die Weisheit der lebendigen Reisehandbücher, der Cicerone's, steht gewöhnlich nicht hoch über dem Niveau der reden-

den Vögel, nicht jener singenden, goldgefiederten Vögel aus den arabischen Zaubermährchen, sondern jener schwarzen, einfältigen Vögel des Nordens, welche eingelernte Worte und Phrasen herplappern, ohne sie zu verstehen und ohne ihren Sinn zu kennen. Die neuere Zeit hat dies Bedürfniß eingesehen und die Reiseliteratur hat deshalb seit 20 Jahren auf dem literarischen Felde ihren Platz eingenommen. Dem Süden hat sich dieser Zweig der Literatur indessen viel reicher zugewandt, als dem Norden. Es liegt dies in der Natur der Dinge und in dem Zuge der Reisenden. Fliegen doch auch die Zugvögel dem stahlblauen, funkelnden Himmel Italiens zu und nicht nach den Eis- und Schneefeldern des Nordens! Und doch ist der Norden so imposant, so groß, so reich an Naturschönheiten, so von Sagen und Mährchen umklungen und umrauscht, seine Geschichte so reich an Helden, wunderbaren Kämpfen und großen Thaten! —

Rügen ist in dieser Reiseliteratur besonders stiefmütterlich bedacht worden. Die dahin einschlagenden Schriften sind entweder veraltet oder zu unbedeutend. Und doch fahren alle Sommer Schaaren von Reisenden auf den brausenden Dampfschiffen der Ostsee an seinen grünen Strand. Rügen ist ein Punkt des Nordens, welchen Sage, Geschichte und Natur auf das Reichlichste ausgestattet haben. Seine Berge und seine Höwte bieten entzückende Fernsichten, in wunderbaren Gestalten und imposanten Formen ragen seine weißen

Kreidefelsen aus dem Schaum der an ihnen brandenden Meereswogen empor, dunkle, dichte Wälder, die üppigsten Getreidefelder und weißschimmernde Städte und Dörfer bedecken seine Fluren und die mächtigen Hünengräber und die gewaltigen Wälle untergegangener Vesten und Schlösser erzählen von den Thaten längst verschwundener Jahrhunderte, wie die Pyramiden und die räthselhaften Sphinxe Aegyptens. In seinen Felsschluchten am Meere hausen die Geister kühner Räuber und ihrer gemordeten Opfer und bewachen die Schätze von Perlen und Edelsteinen, welche in ihren Gründen begraben liegen; aus den dunkeln Seen steigen in mondhellen Nächten wunderbar schöne Frauenbilder, das Haupt geschmückt mit der Eichenkrone der nordischen Priesterin, in der Hand die goldene Sichel, und schweben lautlos durch den flüsternden Hain zu den alten Opferaltären. Wenn der Himmel heiter ist und die Geister der Winde schlafen, sieht man unter dem durchsichtigen Spiegel der Seen die Mauern und Thürme der versunkenen Städte, und hört aus ihrer Tiefe die Glocken tönen, wie zum Todtengeläut der versunkenen Herrlichkeit. Die hohen Wälle der Burgen und der Vesten erzählen von den blutigen Schlachten der Wenden, als sie gegen die dänischen Unterdrücker für ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpften. Die Unterdrücker siegten, der Volksstamm der Wenden verschwand von der Insel, ihre Helden liegen unter den hohen Hünengräbern begraben, ihre Tempel wurden

verbrannt und ihre Burgen zerstört. Dänische und germanische Stämme, Sprachen und Sitten schritten über das Wendenthum hinweg. Dann kamen die kriegerischen dänischen Könige, dann die Kämpfe der neuen Religion mit der allein seligmachenden Kirche, Rügen wurde ein Kampfplatz der deutschen Fürsten, welche von dem Kaiser ihre Souveränetät erkämpften, die imposanten Gestalten des Schwedenkönigs und des Herzogs von Friedland schritten über die Insel, dann der schlanke, ritterliche König Karl XII., dann die Soldaten des großen Friedrich, und vierzig Jahre später flatterte auf den Höhen des Königsstuhls und von Stubbenkammer die Tricolore Frankreichs.

Und dies ganze schöne Bild mit seinen Fernsichten, mit seinen Seen, Bergen, Felsen und Wäldern, durchhaucht von der Poesie der Sage, durchklungen von prächtigen Mährchen, mit einer imposanten Vergangenheit, umgibt überall ein mächtiger, glänzender Rahmen, in dem sich die weißen Felsenhäupter und die schwankenden Baumkronen spiegeln, ein Rahmen, der funkelt und blitzt und in der Sonne schimmert, als wäre er von Edelstein und Gold: der mächtige Spiegel des Meeres.

In diesen Blättern habe ich versucht, ein klares und getreues Bild der Insel Rügen zu entwerfen, und hierbei alle topographischen, statistischen und historischen Beziehungen der Insel auf das Sorgfältigste berücksichtigt. Das Material hierzu habe ich theils aus

eigener Anschauung, theils aus den gediegensten und besten Werken über Pommersche und Rügensche Geschichte geschöpft und mich bemüht, so sorgfältig und gründlich zu Werke zu gehn, wie dies bei dem geringen Umfang der Schrift möglich war. Sämmtliche Sagen habe ich an den betreffenden Orten eingeschaltet. Sie stammen theils aus mündlicher Ueberlieferung, theils sind sie aus dem trefflichen Werke meines verehrten und berühmten Freundes, des vormaligen preußischen Obergerichtspräsidenten und Abgeordneten der preußischen Nationalversammlung, jetzigen Professors der Rechte an der Universität zu Zürich, Temme, mit Erlaubniß des Verlegers, entnommen: „Sagen von Pommern und Rügen. Von J. H. Temme. Berlin. Nicolai'sche Buchhandlung." Das dreizehnte Capitel enthält die Topographie der Insel, in welchem ich alle die Orte, welche der Reisende bei seiner Reisetour gewöhnlich berührt, speciell und besonders berücksichtigt habe, das vierzehnte Capitel einen Abriß der Geschichte Rügens und Pommerns. Als Form habe ich die der Reiseskizzen gewählt und diese Skizzen in den Rahmen von Reisebildern eingeschlossen, welche in einer Reihenfolge dem Leser seine Reisetour von Berlin über Stettin nach Rügen und die Rückreise über Stralsund vorzeichnen und ihm als genauer Wegweiser und Cicerone dienen. Es ist, glaube ich, dies wol die einzige Form, in welcher man die zwei Bedingungen eines guten Reisebuchs: practische

und genaue Darstellung der Tour mit allen ihren prosaischen und langweiligen Anhängseln von Gasthofsrechnungen, Routen und Wegbeschreibungen, practischen Notizen und fesselnde Darstellung des ganzen Reisestoffes — möchte ich es nennen — zusammenfassen kann. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hoffe ich, wird die Schrift ihren Zweck erfüllen und dem Reisenden als kundiger und ihn nicht langweilender Führer während seiner Reise nach Rügen dienen. Auf Weiteres macht die Schrift keinen Anspruch.

Berlin, im Frühjahr 1856.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort V

I. Von Berlin nach Rügen.

Die Abreise. — Erster Reisetag. — Stettin. — Das Meer. — Die Seekrankheit. — Swinemünde. — Ankunft in Rügen und Landung in Lauterbach. — Putbus 3

II. Putbus.

Der zweite Reisetag. — Ein Tag in Putbus. — Das Friedrich-Wilhelmsbad. — Schloß und Park 24

III. Wie man Rügen am besten bereist.

Die Reiseroute durch Rügen. — Die Halbinsel Wittow und die Insel Hiddensee. — Die Sage von der Trennung der Insel Hiddensee von Rügen 45

IV. Mönchgut.

Die Halbinsel Mönchgut. — Natur, Geschichte und Bewohner derselben 57

V. Von Putbus nach Sagard.

Der dritte Reisetag. — Abfahrt von Putbus. — Weg nach der Granitz. — Das Jagdschloß in der Granitz. — Weg nach Stubbenkammer zu Lande und zu Wasser. — Ankunft in Sagard. — Der Postmeister Scheppler und seine Sammlung rügianischer Alterthümer . . 63

VI. Hünengräber und Opfersteine.

Historisches und Statistisches über die Hünengräber und Opfersteine auf der Insel Rügen. — Sagen. — Sage vom Dubberworth. — Das Innere der Hünengräber. — Ankunft in Stubbenkammer . . . 74

VII. Stubbenkammer.

Vierter Reisetag. — Groß- und Kleinstubbenkammer. — Königsstuhl. — Sagen vom Königsstuhl und der Schlucht zwischen den

Seite

Pfeilern. — Der Herthasee. — Die Herthaburg. — Die Opfersteine. — Sagen von den Opfersteinen und dem Herthasee. — Abreise von Stubbenkammer. — Eine Gasthofsrechnung 88

VIII. Arkona.

Weg nach Arkona. — Die Kreidefelsen. — Der Leuchtthurm. — Die Sagen vom Swantewitstempel und Arkona 112

IX. Von Arkona nach Bergen.

Bobbin. — Die Lietzower Fähre. — Die Insel Pulitz. — Fahrt durch den kleinen Jasmunder Bodden. — Strußendorf. — Ankunft in Bergen 126

X. Bergen.

Die Geschichte der Stadt und der Marienkirche. — Das Fräuleinstift. — Der Rugard. — Aussicht vom Rugard. — Vier Sagen: Der Mägdesprung auf dem Rugard. Das Zeichen am Thurme zu Bergen. Der Nonnensee bei Bergen. Das Nonnenlöch 132

XI. Der Weg von Bergen zum Meer.

Weg nach Putbus. — Weg nach Alte Fähre. — Gartz. — Der Burgwall von Charenza. — Die Sagen von der Prinzessin Swanwithe und den Göttern in Charenza 147

XII. Die Rückreise.

Fahrt auf dem Dampfschiff Stralsund von Lauterbach nach Stralsund. — Die Stadt Stralsund, ihre Geschichte, ihre Denkwürdigkeiten und ihre Sagen 156

XIII. Die Insel Rügen.

Ihre Topographie und Statistik 163

XIV. Die Geschichte Rügens und Pommerns . . . 178

Verzeichniß der Abbildungen.

	Seite
Arkona	114
——, bei	115
——, Leuchtthurm auf	116
Bergen	134
Fischer, Netze zum Trocknen aushängend	62
Granitz, Jagdschloß in	65
Heringsdorf	16
Herthasee, der	105
Hiddensee, Bauernhaus in	52
Hünengrab, offenes	89
Lauterbach	18
Lilm, Stine Marie Henriette	60
Mönchgut, Knabe aus	61
——, Kopfputz einer Frau aus	60
——, Männer und Frau aus	61
Mönchguter Familie am Strande	61
Opferstein	87
Putbus, der Circus in, mit dem Obelisk	20
——, die Fasanerie zu	32
——, Friedrich-Wilhelms-Bad in	27
——, im Park zu	33
——, Pavillon und Kursaal zu	34
——, Schloß zu	30
——, das Theater in	41
Rugard, der, bei Bergen	139
Sagard	72

Seite
Stettin 10
Stine Marie Henriette Lilm 60
Stralsund, Marktplatz in 158
Stubbenkammer, Durchsicht beim Schweizerhause auf 85
——, Königsstuhl auf 90
——, Groß- und Klein- 89
——, Schweizerhaus auf 84
Swinemünde 15
————, bei 15
Vitte 113

Ein Ausflug nach Rügen.

I.

Von Berlin nach Rügen.

Die Abreise. — Erster Reisetag. — Stettin. — Das Meer. — Die Seekrankheit. — Swinemünde. — Ankunft in Rügen und Landung in Lauterbach. — Putbus.

Der Monat August hatte wider Erwarten trübe und feucht begonnen. Die warmen und sonnigen Tage des Juli waren wie vom Sturm fortgeweht, das Thermometer war in einer Nacht von 25 Grad Reaumur auf 15 Grad gesunken, und der Wind wehte kalt und unangenehm aus Nordost. Wer hätte das vor acht Tagen gedacht, wo die Sonnenstrahlen mit jener intensiven Wärme, welche der Sommer im Norden so oft auf kurze Zeit mit sich bringt, die Granitplatten und die hohen Häuser, welche, wie einst die langen Grenadiere der potsdamer Garde, nebeneinanderstehen, in den langen schnurgeraden Straßen Berlins so erhitzten, daß die Temperatur während sechs Stunden des Tags unerträglich wurde! Der Wunsch einer mir befreundeten berühmten Künstlerin, welche das hamburger Publicum während des Monats August durch ihre genialen Charakterdarstellungen auf dem dortigen Stadttheater entzücken wollte, kalte und trübe Tage, waren

erfüllt; mich brachten sie zur Verzweiflung. Ich wollte zum ersten Mal in meinem Leben die Küsten von Rügen sehen, die hohen Kreidefelsen von Jasmund besuchen und durch die dunkeln Eichenwälder des Granitz und der Stubnitz wandern; im Juli waren mir die Tage zu heiß gewesen, jetzt ging der Sommer zu Ende und nur bis in die ersten Tage des September hinein tragen den Reisenden die Dampfschiffe aus dem Hafen von Stettin über die grünen Wogen der Ostsee an den Strand, wo die schwarze Frau schon seit vielen hundert Jahren in der tiefen dunkeln Höhle der Stubbenkammer wohnt, ihren weißen schlanken Leib in schwarze Trauergewänder gehüllt, das schöne Haupt mit dem schwarzen Schleier bedeckt, und den goldenen Becher hütet, wo jährlich in der Johannisnacht noch immer die Prinzessin Swanwithe rückwärts den Garzer Schloßwall hinaufschreitet, um den alten Heidenkönig mit seinen funkelnden Schätzen zu erlösen und dadurch selbst die ewige Ruhe zu finden. Einundzwanzig Tage wartete ich mit himmlischer Geduld, einundzwanzig Tage ging die Sonne ebenso trübe auf, wie Tages vorher, der Nordostwind wehte ebenso kalt und die wenigen Sonnenblicke verscheuchte sofort kurzer, eisiger Sprühregen. In Hamburg im Stadttheater hätten alle Schätze im Saal des Garzer Schloßberges nicht hingereicht, einen Parquetplatz zu kaufen, hier hörte ich von Morgen bis zum Abend von Börsencursen, von der Stellung Oestreichs und Preußens zu den Westmächten und von der zu erwartenden schlechten Ernte. Da beschloß ich eines Abends mein Glück zu versuchen, wie einstmals, wo ich während der Studienjahre in Göttingen unter strömendem Regen nach Frankfurt fuhr, und am andern Morgen die Sonne klar

und feurig über den grünen Rebenhügeln des Rheines aufging und die prächtige Kuppel des Domes zu Mainz vergoldete. Ich packte den Reisekoffer, und eine Droschke brachte mich um 10½ Uhr nach dem stettiner Bahnhofe, wo ich gerade zur rechten Zeit eintraf, um mit dem nach Königsberg um 11 Uhr abgehenden Schnellzuge nach Stettin zu fahren.

Die Benutzung des nächtlichen Schnellzuges nach Königsberg zu einer Reise nach Rügen hat den Vortheil, daß man nicht genöthigt ist, einen halben Tag und eine Nacht in Stettin zu bleiben. Zwischen 5 und 6 Uhr Morgens geht ein Dampfboot von Stettin ab, welches Swinemünde berührt, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr in Putbus landet, und von dort noch an demselben Tage nach Stralsund fährt. Von Berlin bis Stettin zahlt man für die dritte Wagenclasse 2 Thaler. Von Stettin nach Swinemünde beträgt die Taxe für das Dampfboot für die erste Kajüte 1½ Thaler, für die zweite Kajüte 1 Thaler, von Swinemünde nach Putbus 3 Thaler. Nimmt man ein Billet zur Hin- und Rückreise von Swinemünde nach Putbus, so kostet dies nur 4½ Thaler. Auch von Stettin nach Putbus kann man ein Billet zur Hin- und Rückreise kaufen und dadurch einige Thaler ersparen. Ich würde indeß Niemandem rathen, der Ersparniß einiger Thaler wegen sofort ein Billet zur Hin- und Rückreise zu nehmen. Die höchst praktische und für den Reisenden so bequeme Einrichtung auf den rheinischen Dampfschiffen, daß das gelöste Billet für Wochen und Monate Gültigkeit hat und man dadurch ermächtigt ist, auf jedem Schiffe der verschiedenen Dampfschifffahrtsgesellschaften die Rückreise anzutreten, existirt auf den Dampfschifffahrtslinien der Ostsee noch nicht; man ist

vielmehr genöthigt, auf demſelben Dampfſchiffe, auf dem man die Hinreiſe gemacht hat, auch die Rückreiſe anzutreten; man iſt ferner gezwungen, dieſe Rückreiſe binnen einer beſtimmten und zwar ſehr kurzen Zeit, ich glaube binnen drei Tagen, zu machen; dazu fährt das Dampfboot, mit dem man zurückreiſen muß, nur an beſtimmten Wochentagen, und Alles dies bei Verwarnung der Amortiſationserklärung des Retourbillets. Mir brummte es im Kopf, als der Capitain der Eliſabeth mir dieſe Reihe von Beſtimmungen, Bedingungen und Verwarnungen herzählte, unter denen es mir vergönnt ſein ſollte, zwei oder drei Thaler zu erſparen, und zum Unglück hatte ich die erſte Gültigkeitsbedingung meines Retourbillets vergeſſen, als der Capitain an die Aufzählung der letzten kam. Dazwiſchen dachte ich an die ſchönen Augen der verzauberten Prinzeſſin Swanwithe im Saale des Heidenkönigs im Garzer Schloßberge, an die trauernde Jungfrau, die der ſchreckliche Seeräuber Störtebeck in der Höhle am Waſchſtein einſchloß, und die zuweilen dem einſamen Fiſcher am Meeresſtrande erſcheint, das blutige Tuch in der Hand, aus dem ſie vergebens die Blutflecken auszuwaſchen verſucht, ich konnte die Erſparnißbedingungen nicht in meinem Gedächtniß fixiren und kaufte mir ein Billet, welches nur auf die Hinfahrt nach Putbus lautete, welches ich mit $4\frac{1}{2}$ Thaler in preußiſchen Kaſſenanweiſungen bezahlte. Man verſehe ſich überhaupt zu der Reiſe nach Rügen mit preußiſchem Gold, Silber oder Papier, andere Münzſorten haben auf den königlichen Poſtdampfſchiffen keinen Cours und denſelben wird die Annahme hartnäckig verweigert. Man zahlt freilich erſt, wenn man das Fort Preußen längſt aus dem Geſichte verloren hat, der Kaſ-

sirer hat am Ende freilich keine Wahl, als entweder eine ausländische Kassenanweisung in Zahlung zu nehmen und die Auswechselung mit seiner eigenen Börse vorzunehmen, oder den in preußischer Münze nicht zahlungsfähigen Reisenden in das Meer zu werfen, und dazu ist er denn doch zu human und vernünftig, auch verbietet es §. 175 des Strafgesetzbuchs vom 14. April 1851, und setzt darauf die Strafe der Enthauptung durch das Beil. Mir passirte dies auf der Tour von Putbus nach Stralsund. Wo die Meerenge von Gellen am breitesten ist, Palmerort vor uns, im Süden die hochgehenden Wogen des rügener und des greifswalder Boddens, sah ich mich genöthigt, dem Capitain der Elisabeth in einer schönen schwarzburg-rudolstädtischen Kassenanweisung die Zahlung meines Billets nach Stralsund zu offeriren. Er besah sie mit verwunderter Miene und verweigerte hartnäckig die Annahme, ich bot ihm eine andere, er erblickte den hessischen Löwen und schüttelte noch mehr das see- und wettergebräunte Haupt, sogar der antike Kopf mit der weimarischen Mauerkrone gefiel ihm nicht. Ich ließ alle Adler, Löwen und Bären sämmtlicher deutscher Klein- und Großstaaten vor seinen Augen vorübergleiten — er verlangte die beiden wilden Schildhalter des preußischen Wappens und die pausbäckigen Knaben mit der Sichel und dem Fruchtkorb zu sehen, und als ich ihm kleinlaut gestand, daß ich hiervon keinen einzigen besitze, erklärte er mir fest und bestimmt, daß ich unter solchen Umständen nicht weiter mitfahren könnte, worauf ich ihn ersuchte, mich alsdann sofort auszusetzen. Drüben am Palmerort war dies nicht möglich, der rügensche und greifswalder Bodden boten hierzu auch kein passendes Terrain, der Steuermann hielt geraden Cours

immer mitten in die Meerenge hinein, um nicht auf die vielen blinden Stubbers an der pommerschen und rügenschen Küste zu gerathen, und so war er am Ende genöthigt, ein Wechselgeschäft ohne Disconto und ohne Provision mit mir auf hoher See zu machen und mich bis in den Hafen von Stralsund mitzunehmen. Dennoch sind diese Discussionen unangenehm, sie verbleiben oft nicht innerhalb der parlamentarischen Grenzen und man vermeidet sie am besten durch den Besitz preußischer Kassenanweisungen, die man sich in Berlin bei dem ersten besten Banquier einlöst, wenn auch der Discont ein wenig höher ist, wie beim Capitain auf offener See.

Ich werde aber, wenn ich wiederum die Insel Rügen besuche, nicht wieder mit dem Nachtzuge fahren, und würde diesen Rath auch dem Reisenden geben. Man kommt um drei Uhr Morgens in Stettin an, und ist gezwungen, die Zeit bis zur Abfahrt des Dampfschiffes in den nichts weniger als wohnlich eingerichteten Zimmern des stettiner Eisenbahnhofes zuzubringen. Von Schlaf ist dort keine Rede, ein hartes Sopha mit gerade aufstehenden Lehnen bietet ein ebenso hartes Lager wie weiland Jacob's steinernes Kopfkissen ohne die Erscheinungen der himmlischen Engel; in dem wenn auch noch so bequemen Coupé der berlin-stettiner Eisenbahnwaggons gestattet das Hin- und Herrütteln auf den ausgefahrenen Schienen auch keine Ruhe, und so spaziert man nach einer schlechtdurchwachten Nacht, gähnend und wüst im Kopf, mit derangirtem Haar und Kleidern, einen Kofferträger neben sich, Morgens um 4½ Uhr von dem ungastlichen Bahnhofe am Ufer der Oder entlang nach dem Landungsplatz des Dampfschiffes, um den ganzen Tag auf der See zuzubringen. Man präparirt

seinen Magen dadurch förmlich zur Seekrankheit, während man die Präservative dagegen, einen guten Schlaf in der vorhergehenden Nacht und ein reichliches Frühstück, suchen sollte. Ich würde deshalb dem Reisenden rathen, seine Reise folgendermaßen einzurichten: Entweder mit dem Abendzuge der stettin-berliner Eisenbahn von Berlin nach Stettin zu fahren und in Stettin im Hotel zu den drei Kronen, wo man recht gut und nicht theuer wohnt, die Nacht zuzubringen und am andern Morgen nach sehr reichlichem und gutem Frühstück die Reise auf dem Dampfschiffe anzutreten; doch muß man sich dann vorher Einsicht von den Dampfschifffahrtsplänen verschaffen, ob auch an dem Morgen, wo man von Stettin abzureisen gedenkt, ein Dampfschiff abgeht; denn die Dampfschiffe fahren dreimal die Woche Morgens zwischen 5 und 6 Uhr und dreimal Mittags, gewöhnlich um 12½ Uhr und man könnte sonst in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt werden, einen ganzen Tag in Stettin bleiben zu müssen. Reist man aber um 5 Uhr von Stettin ab, so ist man Nachmittags zwischen 3—5 Uhr, jenachdem der Wind und das Meer es gestatten, in Swinemünde. Oder, will man sehr bequem die Reise machen, so fahre man mit dem Dampfschiffe, welches Mittags zwei- oder dreimal die Woche abfährt — wegen der näheren Bestimmungen über Abfahrt u. s. w. muß ich schon auf die alle Monat sich ändernden Fahrpläne verweisen — an dem ersten Reisetage nur bis Swinemünde, bleibe in Swinemünde zur Nacht und fahre am andern Morgen von Swinemünde nach Putbus. Man mache also aus dem ersten Reisetage zwei. Die Fahrt von Stettin nach Swinemünde dauert fünf Stunden, die Fahrt von Swinemünde nach Putbus ungefähr ebenso lange. Wer

irgend zur Seekrankheit geneigt ist, dem würde ich diese Einrichtung des ersten Reisetages unbedingt rathen.

Stettin.

Die Fahrt auf dem Dampfschiff, so lange dasselbe innerhalb des Stromgebiets der Oder bleibt, ist nicht sehr

abwechselnd. Die beiden Ufer der Oder sind durchgängig niedrig, nur hier und da erheben sie sich in Etwas über das Niveau des Flusses, Ortschaften, einzelne Häuser und Höfe wechseln mit niedrigem Gebüsch und größern Baumpartien. Dann wird der Strom immer mächtiger und breiter, die Wellen fangen an sich zu erheben und zu senken und das schwere Schiff zu schaukeln, der Spiegel des Wassers verliert seinen ruhigen Charakter, die Wasserfläche dehnt sich immer weiter aus; endlich verschwinden die letzten Küstenstreifen aus dem Gesicht, und wir fahren auf offener See. Ich weiß nicht, was interessanter ist, das Meer auf einmal und plötzlich in seiner ganzen Größe und Majestät zu sehen, oder es nach und nach zu sehen, wie es sich dehnt und ausbreitet und immer mächtiger und größer anschwillt bis zu jener imposanten Größe, der ich nichts auf der Erde vergleichen kann. In der ersten Art zeigte sich mir das Meer, als ich es zuerst sah, auf einer Fahrt von Boulogne nach London. Der Dampfer ging um Mitternacht ab, das tiefste Dunkel bedeckte den Hafen und seine Umgebung, ein Regen trieb mich in die Kajüte, und als ich am Morgen bei Sonnenaufgang auf das Verdeck stieg, sah ich rings um mich her sich jene Fläche ausbreiten, welche Homer mit Recht das eherne Meer nennt, in seiner überwältigenden Größe und Majestät, welche die Feder sich vergebens bemühen würde, zu beschreiben und der Pinsel auf der Leinwand wiederzugeben. Ich hatte kurz vorher die gewaltigen Bergmassen des Montblanc gesehen; seine riesigen Gletscher, seine ungeheuren Berghäupter und endlosen Eisfelder machen einen Totaleindruck, der viel gewaltiger ist als der, den die Jungfrau von der Höhe der Wengernalp oder von der Höhe des Lauterbrunnenthals am

Sturz des Schmadribaches oder die einundzwanzig größten Gebirgshäupter des berner Oberlandes von dem Gipfel des Faulhorns hervorzubringen im Stande sind; dann sah ich das endlose Häusermeer von Paris von der Höhe der Notre-Dame, dann den Ocean; der Anblick des Meeres übertraf an Majestät und imposanter Größe alle diese Felsen und Häusermassen so, daß ich nicht im Stande war, zwischen diesen an sich so verschiedenen Totaleindrücken irgend eine Parallele zu ziehen. Die Ostsee machte auf mich nicht jenen gewaltigen Eindruck, wie der atlantische Ocean oder das mittelländische Meer, der Grund kann offenbar nur darin liegen, daß ich mich ihr langsam nahte und sie stückweise sich zu jenem großen Ganzen zusammenfügen sah.

Die Elisabeth befand sich kaum in offener See, die Wellen gingen nicht hoch, es blies ein zwar scharfer, aber nicht heftiger Wind aus Nordost nach Nordwest, da nahte bereits das Ungeheuer, welches mit gierigen Krallen den Magen und die Gedärme erfaßt, gegen welchen es keinen Kampf und keinen Schutz gibt, sondern vor dem man ohne Schlacht und ohne Gefecht die Waffen strecken muß, die Seekrankheit, vomitus navigantium. Die Ursache der Krankheit liegt offenbar darin, daß die peristaltische Bewegung der Gedärme und des Magens durch die Bewegung des Schiffes eine andere, ihre regelmäßige Bewegung also gestört wird, und in der sich daran knüpfenden Wirkung auf die Magennerven. Da die Ursache der Krankheit nicht gehoben werden kann, so gibt es auch kein Heilmittel; die Heilung fällt mit dem Wegfallen der Ursache zusammen und tritt mit dem Moment ein, wo der Fuß das Land betritt. Es versteht

sich, daß die Constitution des Einen sich mehr zu der Krankheit hinneigt, als die Constitution des Andern, daß man dem Ausbruch der Krankheit vorbeugen und, wenn sie einmal da ist, ihren Charakter mildern kann; aber alle Heilmittel müssen fruchtlos bleiben, wenn die Ursache nicht gehoben wird. In der Kajüte tritt die Krankheit deshalb heftiger auf, als auf dem Verdeck; stellt man sich in die Nähe des Mastes, so ist dies ein günstigerer Platz, als am Steuerbord oder am Backbord; legt man sich auf dem Verdeck nieder, so ist diese Situation günstiger, als wenn man hin und hergeht, aber alles dies läuft immer nur darauf hinaus, die Aenderung, welche die gewöhnliche peristaltische Bewegung der Gedärme durch die Schiffsbewegung erleidet, zu vermindern. Sterben kann man an der Seekrankheit freilich nicht, aber sie kann Jemanden, der sich besonders dazu hinneigt, 6—9 Tage martern — die chronische Seekrankheit kann noch viel länger anhalten — und jedenfalls sind ihre Symptome: acutes Erbrechen, Leib- und Magenschmerzen und die damit verbundene Muthlosigkeit, Schwindel, Betäubung und Hinfälligkeit Dinge, welche die ganze Majestät des Meeres und die malerischsten Uferpartien total verleiden können. Die Seekrankheit hat einen der Cholera entgegengesetzten Charakter: gegen die Letztere ist alle ärztliche Kunst und Wissenschaft vergebens, weil man ihre Ursache und ihre Natur nicht kennt, und gegen Erstere ist nicht zu kämpfen, weil man ihre Ursache nicht heben kann. Nur ein Mittel hat mir auf allen meinen Seereisen über diesen ganzen Krankheitsjammer hinweggeholfen, ich habe gut gefrühstückt und gut dejeunirt und dinirt und dazu recht guten, schweren Rothwein oder Portwein getrunken, und

darin für meinen Magen und meine Nerven ein Präservativ gefunden, welches sie für die gierigen Krallen dieses Ungeheuers unnahbar machte, und ich rathe dies allen meinen Lesern. Ist die Krankheit aber da, so lege man sich wohleingehüllt und warm gekleidet auf das Verdeck in die Nähe des großen Mastes, wo das Schiff am wenigsten schaukelt, man schließe die Augen, um die Schiffsbewegung nicht zu sehen, und trinke diesen Giftbecher mit der stoischen Ruhe eines Sokrates, das Ende der Leiden ist ja mit Gewißheit vorauszubestimmen. Die Mittel zu meinem gerathenen Dejeuner und Diner möge sich der Reisende auf dem königlichen Postdampfschiffe Elisabeth indeß am besten von Stettin mitnehmen. Wie ich schon erwähnte, die Civilisation und Cultur der Ostseedampfschiffe ist noch nicht sehr weit vorgerückt, man träume ja nicht von jenen reichlichen und wohlschmeckenden Mahlzeiten, welche auf englischen und französischen Dampfschiffen geboten werden; über ein ziemlich mageres Beefsteak, eine schwache Tasse Kaffee und ein Glas Portwein oder Rum gehen Koch und Kellermeister der königlichen Postdampfschiffe Stralsund und Elisabeth nicht hinaus.

Swinemünde, das bekannte Seebad, in dessen Nähe das vielbesuchte Seebad Heringsdorf liegt, ist der erste Stationsort. Das Dampfschiff legt an und Reisende kommen und gehen. Die Seekrankheit weicht, je näher das Schiff dem Lande kommt und je mehr die heftigen Wellenbewegungen aufhören und die Kranken trösten sich damit, daß die Hälfte des Weges zurückgelegt, also die Hälfte der Leiden überstanden ist. Warum heißt der Ort Swinemünde? Es ist ein sonderbarer Name! fragte ich einen mitreisenden Kaufmann aus Stralsund, der gleich mir

Swinemünde.

von der Seekrankheit verſchont blieb, und er erzählte mir folgende, etwas ſeltſam klingende Sage: Der jetzige Swi=

Bei Swinemünde.

neſtrom bildete ſich erſt nach und nach, früher bildeten Uſedom und Wollin eine einzige Inſel. Anfänglich war

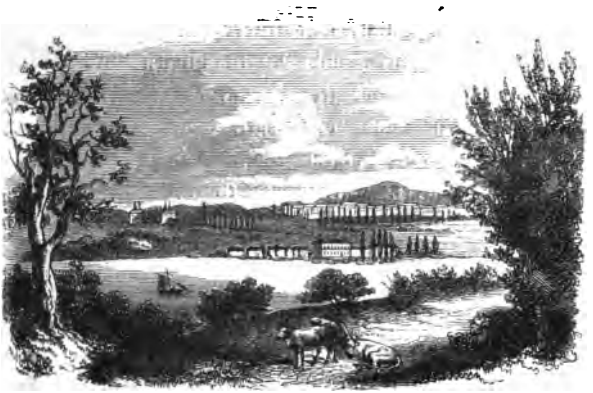
die Furth zwischen beiden Inseln gering und unbedeutend; um sie zu passiren, legte man einen Schweinekopf hinein. Daraus entstand der Name Swine für die Furth, welchen man beibehielt, als aus der Furth ein breiter Strom geworden war. Nach dem Strom benannte man dann die Stadt.

Heringsdorf.

Wir debattirten noch über den sonderbaren Ursprung des Namens, für welchen mein Referent eine Reihe von Autoritäten aus alter und neuer Zeit anführte, da ertönte die Schiffsglocke, die Elisabeth wendete sich, stieß vom Lande ab, und bald entschwand Stadt und Küste aus dem Gesichtskreise und wir segelten wieder auf offener See. Weiße und gelbe Segel flogen vorüber, die Schaumspitzen der Wellen kräuselten sich und funkelten und glänzten im Sonnenschein, wir standen am Backbord und schauten in die lange Furche, welche das Schiff durch das Meer zog, und in die glänzende, durchsichtige Tiefe, welche funkelte

wie von Smaragd und Rubinen, wir sprachen von den schönen Seejungfern im Haff, von dem Feuerkönig auf dem seegrunder See, von dem guten Geist, dem Klobatermann, der den Schiffen treu bleibt, bis sie untergehen, von Nixen und Undinen und von dem kranken Mann im Orient. Links tauchte die Insel Ruden, rechts die hohen Küsten der Insel Oie auf, vor uns erblickten wir die waldigen Höhe von Mönchgut und fuhren dann durch das neue Tief in den rügenschen Bodden. Die Insel Rügen, erzählte mir Herr Palm, war früher mit dem festen Lande verbunden. Pommern und Rügen hingen durch Mönchgut zusammen; da, wo jetzt das neue Tief ist, war vordem das trockene Land von Rügen. Noch jetzt sieht man bei niedrigem und ruhigem Wasser auf dem Grunde des Meeres an einigen Stellen Eichen und Tannenbäume. Dies wurde anders in einer einzigen Nacht des vierzehnten Jahrhunderts, Manche sagen im Jahre 1302, Manche im Jahre 1308, noch Andere im Jahre 1309. Da erhub sich ein schrecklicher Sturmwind, der durch die ganze Ostsee ging, sodaß er an allen Küsten entlang die Häuser und Bäume niederwarf. Der riß mit einem Mal das Land Rügen von Pommern ab, also daß ein schönes Theil Rügens in die See versank, da, wo sie der große Bodden heißt. Zwei Kirchspiele liegen hier begraben, das von Ruden und das von Carreis, und es blieb nichts übrig, als die kleine Insel Ruden, welche mitten im Bodden liegt. Das Fahrwasser, welches auf solche Weise zwischen diesem Ruden und der Insel Rügen entstanden ist, hat man seitdem das neue Tief genannt. So erzählte mir Herr Palm. Während dem kam ein Lootsenboot von drüben, von der Küste von Mönchgut und legte an die Elisabeth an; die

Lootsen mit ihren wettergebräunten Gesichtern, in die eigenthümliche Tracht des mönchguter Volksstammes gekleidet, stiegen auf das Verdeck und übernahmen die Leitung des Schiffes durch die vielen Untiefen und Sandbänke des rügenschen Boddens. Bald dehnte sich die Südküste Rügens vor uns aus, und an der Insel Vilm vorüber steuerte die Elisabeth auf den Hafen von Lauterbach zu.



Lauterbach.

Die Landungsglocke ertönt und die Elisabeth legt an der langen hölzernen, auf Pfählen ruhenden Landungsbrücke an, welche vom Strande in der Länge von mehreren hundert Schritten und in einer Breite, daß ein Wagen darauf umkehren kann, weit ins Meer hinaus gebaut worden ist. Der Endpunkt der Brücke ist mit Passagieren nebst Gepäck überfüllt, welche die Weiterfahrt des Schiffes nach Stralsund durch die Meerenge von Gellen benutzen wollen; die ankommenden und die abreisen-

den Passagiere drängen sich durcheinander, dazwischen die Kofferträger mit dem Gepäck; die Ankommenden beeilen sich ebenso sehr das Verdeck des Schiffes zu verlassen, wie die Abreisenden, dasselbe zu betreten. Man beeile sich übrigens nicht zu sehr und hüte sich, von den Kofferträgern gestoßen zu werden und von den schmalen Brettern, welche die Brücke mit dem Boden des Verdecks verbinden, in das Meer zu fallen, das Schiff hält lange genug an, damit der letzte Reisende dasselbe ruhig verlassen kann. Wir nahmen herzlichen Abschied von unsern freundlichen Mitreisenden, welche uns mit ihren Pelzen gegen die kalten Seewinde umhüllten und unsern Magen durch Präparate gegen die Seekrankheit zu schützen suchten, noch einen Händedruck, noch eine freundliche Einladung, sie bestimmt auf der Rückreise in Stralsund zu besuchen, und das Brett, welches Landungsbrücke und Verdeck mit einander verbindet, wird abgetragen, die Maschine fängt an zu arbeiten, die Elisabeth wendet sich, in kurzen Rauchwolken entsteigt der Dampf dem Schornstein und führt das Schiff pfeilschnell in den rügenschen Bodden zurück. Wir betreten den Boden der Insel, vor uns die wenigen Häuser von Lauterbach, und umdrängt von einer Menge Personen, welche sich unserer Koffer und Packete zu bemächtigen suchen, um sie die kurze Strecke nach Putbus hineinzutragen. Am Strande halten eine Menge hochrädriger, zweisitziger Korbwagen, deren Kutscher uns einladen, für ein geringes Fahrgeld nach Putbus zu fahren, vor uns erhebt sich hügelig der grüne Strand, zu dem ein bequemer Fahrweg hinaufführt, von beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, wir ziehen es indeß vor, nach dem tagelangen Schaukeln des Schiffes, nach diesen Anwand-

lungen von Seekrankheit, welche in dem Moment verschwunden sind, wo der Fuß das Land berührt, die Viertelstunde, welche Putbus vom Strande entfernt liegt, zu gehen, werfen unsre Koffer auf einen der Wagen und folgen dem Wege, welcher uns gerade auf das große Parkthor des putbusser Schloßgartens zu und von dort links herum, an den hohen Terrassen und Veranden des sogenannten Küchengartens vorüber, in die Stadt Putbus hineinführt.

Vor uns, rechts am Wege, den wir vom Strande her gekommen sind, dehnt sich ein schöner, großer, runder Platz aus, mit Rasenstücken bedeckt und mit durch Ketten verbundenen steinernen Pfeilern umgeben, der Circus, in der Mitte ein hoher, mit einer vergoldeten Fürstenkrone bedeckter Obelisk. Den Obelisk ließ der Fürst zu Putbus als

Der Circus zu Putbus mit dem Obelisk.

Denkmal des 1810 gegründeten Ortes Putbus im Jahre 1845 errichten. Die Spitze desselben stürzte im Jahre

1847 ein heftiger Sturmwind herunter, er war damals 72 Fuß hoch, worauf an deren Stelle 1849 die jetzt dort befindliche Fürstenkrone gesetzt wurde. Die jetzige Höhe des Obelisk beträgt 60 Fuß. Schöne und elegante Gebäude umgeben von drei Seiten den Platz, links eine Erziehungsanstalt, das Pädagogium, rechts von diesem Gebäude das Hotel Bellevue, neben diesem das Postgebäude. Gerade vor uns sehen wir ein durch zwei Säulen gebildetes Thor, auf jeder Säule die Statue eines Rossebändigers, durch welches der Weg nach dem Tannenberge führt. Den Spaziergang durch das Thor zu machen ist indeß nutzlos, die Aussicht vom Tannenberge ist durch Gehölz und Gebüsch verdeckt. Das Gebäude links vom Thore ist das Haus der Gräfin von Putbus, ein hübsches zweistöckiges Gebäude. Die Aussicht von dem erhöht liegenden Circus ist sehr schön, die schönste in Putbus. Das Land senkt sich von dort nach dem Meere zu, links führt die Allee nach dem Friedrich-Wilhelmsbad, dessen Gehölz zur linken Seite den Strand einschließt, unter uns liegen im Gebüsch die rothen Ziegeldächer der Häuser von Lauterbach, die dahin führende Baumreihe und die grünen Hügel des Strandes, und weit darüber hin, über die Küsten der Insel Vilm hinaus schweift der Blick über die in der Abendsonne leuchtenden Wellen des rügenschen und greifswalder Boddens. Die Ecke des Circus und der links daran stoßenden Promenade bildet das Hotel du Nord. Der Kutscher hält mit seinem Korbwagen vor demselben, ist im Begriffe meinen Koffer abladen zu lassen, und sucht mir durch Explicationen jeglicher Art begreiflich zu machen, daß Reisende meines Standes nicht im Gasthofe zum Schwarzen Adler logiren können, sondern nur in den elegan-

ten Zimmern des Hotel du Nord. Ich lasse mich aber durch keine Vorstellungen abhalten, trete in die herrliche zur Promenade führende Lindenallee und nachdem ich hundert Schritte gemacht habe, sehe ich das Wirthshausschild des Gasthofes zum Schwarzen Adler vor mir, wo ich zwei freundliche Zimmer im ersten Stock erhalte, deren Fenster nach der Promenade hinausgehen. Ich sehe hier freilich nicht das Meer und die umbuschten Küsten der Insel Vilm, dagegen aber die dichten Kronen der Linden, unter denen die fashionable und die nicht fashionable Welt der diesjährigen Saison ihren Abendspaziergang macht. Aus den dichten Gebüschen des Parkes tönt heitre Concertmusik zu mir herüber, ich werde nicht gestört durch einen widerwärtigen Kellner, der mit der Serviette unter dem Arm, wo ich mich kaum am Fenster niedergesetzt habe, um eine Cigarre anzuzünden, mich fragt, ob ich an der Table d'hôte oder in meinen Appartements zu speisen befehle, sondern ich befinde mich in einem jener gemüthlichen Wirthshäuser, wie man sie nur noch in kleinen Provinzialstädten findet, wo man ganz ungenirt wohnt, sehr gut speist, in vortrefflichen Betten schläft, durch die Familie des Wirths oder durch ein junges Mädchen, welches die Wirthschaft erlernt, bedient wird und sehr mäßige Preise bezahlt. Wer keine weiteren Ansprüche macht, dem rathe ich hier einzukehren; er wird mit meiner Empfehlung und mit der Bedienung Herrn Schaffert's sehr zufrieden sein. Wer höhere Ansprüche macht, muß natürlich das Hotel du Nord oder einen andern am Circus gelegenen Gasthof wählen. Will jemand nun noch die Preise kennen lernen, so füge ich hinzu, daß ich für Wohnung täglich 10 Silbergroschen, für ein vortrefflich zubereitetes Mittagsessen

8 Silbergroschen und für Abendessen und Frühstück 10 Silbergroschen zahlte, und mich bemühte, durch ein splendides Trinkgeld bei meiner Abreise diesen enormen Abstand zwischen dem, was ich zahlte, und dem, was ich erhielt, auszugleichen.

II.

Putbus.

Der zweite Reisetag. — Ein Tag in Putbus. — Das Friedrich-Wilhelms-Bad. — Schloß und Park.

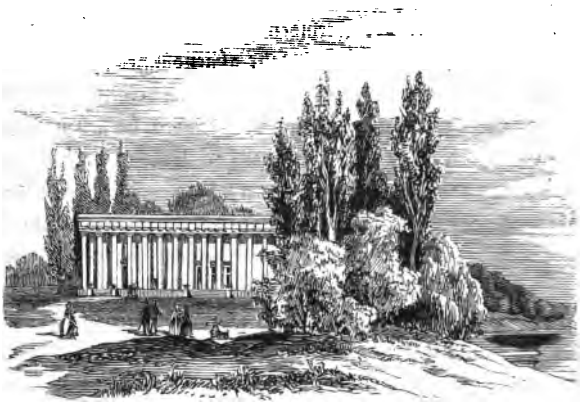
Es ist ein Sonntag. Die Sonne erhebt sich klar und ungetrübt aus dem grünen Meeresspiegel jenseits der Stubbenkammer über die weißen Kreidefelsen von Jasmund, es ist kein Wölkchen am Himmel, der Horizont wie in Licht getaucht; klar und eben wie ein Spiegel dehnt sich das unendliche Meer vor meinen Blicken aus, ich glaube, ich könnte die Thurmspitzen von Greifswalde sehen, wenn das Auge so weit reichte, ich werde heitre sonnige Reisetage haben, wie einst an den Rebenufern des Rheins. Aber heute bleibe ich in Putbus, es ist Morgens und Abends Concert vor dem Kursaale, der Director Bröckelmann gibt mit seiner Gesellschaft eine Vorstellung im fürstlich putbusschen Theater, Mittags große Tafel im Kursaale, die ganze schöne und häßliche Welt zeigt sich auf der Pro-

menade, schon sehe ich glänzende Morgentoiletten durch die Bäume schimmern, und von allen Seiten strömen die Landleute und Gutsbesitzer auf ihren hochrädrigen Wagen in die Stadt, um einen Tag der Badesaison von Putbus mitzuleben. Vor dem Thore des Gasthofes zum Schwarzen Adler hält Wagen an Wagen, aus dem großen zu ebener Erde liegenden Gastzimmer ertönt das Gesumme der dort frühstückenden Landleute, und das hübsche Hausmädchen hat heute kaum Zeit mir zu antworten, als ich mein Frühstück verlange, und nach einem Kutscher frage, mit dem ich morgen früh um 9 Uhr meine Reise durch die Buchenwälder der Stubbenitz und Granitz antreten will. Dies Geschäft ist ein dringendes; schwerlich würde ich morgen, einige Stunden vor meiner Abreise, bei der Menge von Fremden, noch Pferde in Putbus finden, und muß deshalb vor dem Frühstück erledigt werden. Bald tritt denn auch ein junger Mann in mein Zimmer, es ist derselbe, dem ich mein Gepäck gestern auf seinen Wagen legte und der hartnäckig der Meinung war, daß ich mich nur im Hotel du Nord comfortabel befinden könnte, eine jener derben rügenschen Gestalten, nicht klein, aber untersetzt gebaut, von starken Knochen und Schultern und breiter Brust, mit blonden, glattanliegenden Haaren und jenen gleichgültigen, gutmüthigen Augen ohne Ausdruck und ohne Leidenschaft, wie man sie nur im Norden findet. Wir sind bald handelseinig, für drei Thaler Courant den Tag fährt er mich so lange mit seinem hochrädrigen Korbwagen und seinen beiden starken Pferden über die Berge und durch die Ebenen und Wälder der Insel, als ich es wünsche. Drei Thaler ist während der Saison die gewöhnliche Taxe — außer der Saison ist der Preis einen halben Tha-

ler, auch wol 20 Silbergroschen billiger; — es versteht sich, daß ich ihm außerdem ein Trinkgeld verspreche; morgen Vormittag Punkt 10 Uhr verspricht er vor der Thüre des Wirthshauses zum Schwarzen Adler mit seinem Wagen mich zu erwarten. Dieser Kutscher hieß Christian Haak; ich erwähne seinen Namen, weil er ein Muster eines Führers und Kutschers war, freundlich, gefällig, ohne zudringlich zu sein, mit den Pferden und Wagen ebenso vertraut, wie mit den Oertlichkeiten und Sagen seiner Insel, bescheiden in seinen Ansprüchen und unverdrossen, sodaß ich ihn allen denen, welche meine Reiseskizzen als Handbuch und Wegweiser bei ihren Wanderungen durch Rügen benutzen, als Führer empfehlen kann.

Meine Anstalten für morgen sind nun getroffen, das Frühstück ist während des Arrangements verzehrt, es ist bereits 9 Uhr, und ich trete aus der Thüre des Gasthofes, um einen Tag im Seebade zu Putbus mitzuleben, um den Park zu durchwandern, um das Schloß des Fürsten zu Putbus zu besehen, Mittags im Kursaale zu diniren und vor allem an der waldigen Anhöhe der Goore im Friedrichwilhelmsbade ein Seebad zu nehmen. Dorthin lenke ich meine Schritte zuerst. Ich wende mich links, gehe am Hotel du Nord, am Circus und am Küchengarten vorüber und trete in die links führende Allee, welche geradewegs zwischen Rasen und Getreidefeldern auf die Fronte des Badehauses zuführt, während der Weg nach Lauterbach rechts bei dem Parkthore vorüber zum Landungsplatze der ankommenden Dampfschiffe geht. In einer kleinen halben Stunde ist das Badehaus erreicht. Dasselbe ist ein schönes, rings von Säulen umgebenes Gebäude, von 85 Schritt Länge, in welchem sich Badezimmer zu

warmen und künstlichen Bädern nebst mehreren hübschen Salons befinden. Es wurde im Jahre 1818 zwei Jahre



Friedrich-Wilhelms-Bad in Putbus.

nach Gründung des Seebades erbaut. Das Badehaus ist von parkähnlichen Anlagen, welche sich längs der Bucht des Meeres hinziehen, und von deren Ruheplätzen man überall die Aussicht auf das Meer, auf die Insel Vilm, auf den Landungsplatz der Dampfschiffe und auf die gegenüberliegende Küste von Rügen hat, umgeben; nach englischer Art eingerichtete Badekarren sind längs des Strandes in einiger Entfernung von einander aufgerichtet. Den Weg am Strande verfolgend gelangt man zuerst zum Badeplatz für die Damen, und darüber hinaus an einer Spitze der Bucht zu dem Badeplatz für die Herren, der weiter ins Meer hinausgelegt ist. Die Preise für die Bäder, sowol für die bloßen Seebäder wie für die warmen und Mineralbäder sind durch Taxen, die man im

Badehause ersehen kann, bestimmt. Sie sind gering, ich glaube, ich zahlte für ein Seebad 5 Silbergroschen.

In den ersten Jahren nach der Gründung des Seebades wurde dasselbe viel von Fremden frequentirt; in den letzten Jahren hat der Fremdenbesuch sehr abgenommen, so daß die fürstlich Putbus'sche Badedirection jährlich einen bedeutenden Zuschuß zur Unterhaltung des Bades hergeben muß. Der Grund hiervon ist nicht in der Unbequemlichkeit zu suchen, welche das Friedrichwilhelmsbad dadurch für den Badenden hat, daß es eine halbe Stunde von Putbus entfernt liegt, oder in den hohen Preisen, die den Fremden während seines Aufenthaltes in Putbus erwarten, sondern wol theils darin, daß in der neuern Zeit eine Menge Bäder in der Nähe an den Küsten der Ostsee entstanden sind, z. B. in Diewenow, Swinemünde, Stolpmünde, in denen sich die Fremden vertheilen, theils darin, daß der Wellenschlag des Meeres in allen diesen Bädern ein stärkerer ist, als in Putbus, welches durch die Bucht, in der es liegt, und durch die engumschließenden Küsten des rügenschen Boddens zu sehr geschützt ist. Es sind deshalb auch bereits andere Badeorte auf Rügen in Aufnahme gekommen, welche durch ihre freie und ungeschützte Lage an hervortretenden Punkten der jasmunder Küste einen stärkern Wellenschlag haben, und deren Besuch weit stärker ist, z. B. Saßnitz. Man findet dort freilich nicht den Comfort des Friedrichwilhelmsbades, keinen Kursaal mit guten Diners und Concerten, keine Bröckelmann'sche Theatergesellschaft und keine wohlgepflegten Parks; aber man findet kräftig anschlagende, hochgehende Wellen und frische, starke Seewinde.

Auf meinem Rückwege nach Putbus trete ich zuerst in

den Küchengarten, der die südöstlichste Spitze des Schloßgartens und Parks bildet. Man versäume dies nicht, ich habe niemals in der Welt einen so hübsch arrangirten Küchengarten gesehen. Dieser Küchengarten ist ein Musterexemplar aller Küchengärten, wie Christian Haak ein Muster aller Führer, und von seiner Terrasse hat man eine wunderschöne Aussicht auf das Meer. Durch die Hinterthür des Küchengartens trete ich in den Park. Breite, wohlgepflegte Kieswege trennen große Rasenstücke von duftigem Grün, weich wie Sammet und mit tausend Lichtern übersäet, welche die Mittagssonne durch die dichten Laubkronen der Kastanien, Eichen und Linden wirft, welche Wege und Rasen beschatten; aus der Mitte der Rasen entsenden große natürliche Blumenkörbe, gefüllt mit Nelken, Rosen und Lilien und allen Blumen des Sommers, tausend Wohlgerüche und parfümiren die Luft des Meeres, welche frisch und stärkend ein Südwind durch die dichten Kastanienalleen fächelt. Eine dunkle Kastanienallee führt von dem großen Parkthore mit den beiden sterbenden Fechtern gerade auf die Hauptfaçade des Schlosses, welches mit seinen großen Spiegelscheiben und seinem hohen Altane, überragt von der im Winde flatternden Fahne mit dem Wappen der Fürsten von Putbus, umgeben von einem tiefen trockenen Graben, aus dem Erlen und Buchen üppig emporwachsen, sich bald vor mir ausdehnt. Rechts vom Schlosse auf einem grünen Hügel erglänzen die hohen sich bis zum Boden vorstreckenden Fenster des Orangeriegebäudes in den Strahlen der Mittagssonne, und die Palmen des Südens nicken mir mit ihren Strahlenhäuptern einen Gruß zu; links eine Reihe stattlicher Gebäude, aus denen mir das Gewieher trefflicher Racepferde entge-

gentönt. Ich trete durch das etwas niedrige Hauptportal in das Schloß, gehe eine prächtige Mahagonitreppe hinauf

Schloß zu Putbus.

und durchwandere, geführt von dem gefälligen Kastellan, die prächtigen Zimmer des ersten Stocks. Eine elegante Einrichtung, geschmackvolles und schönes Ameublement, hohe Spiegelscheiben, broncirte Geräthe, herrliche Vergoldungen und alle die tausend künstlichen Kleinigkeiten von Porzellan und Krystall, alte hetrurische Gefäße und andere Seltenheiten, rügianische Alterthümer, vorzügliche Kupferstiche und drei Alabasterstatuen von der Meisterhand Thorwaldsen's. Im zweiten Stock befindet sich die nicht große, aber ausgesuchte Gemäldegallerie, in der ich eine Madonna von Sassoferato, eine heilige Familie von Palma, eine Kleopatra von Vasari, ein Ecce homo von Ludwig Carracci, eine Heilige von Tiarini, einen Petrus von Spagnoletto, ein Seestück von Buonaventura, ein kleines Bild von Raphael Sanzio, und Stücke von Teniers,

v. d. Meer, von Alst, von Molen, von Weck, von Catwart und von unserm großen Landsmanne Hackert finde. Die Bücherſammlung enthält an 10,000 Bände, iſt aber von untergeordnetem Werthe; weit wichtiger iſt das Schloßarchiv.

Das Schloß hat ſeine jetzige Form 1725 durch den Architekten Mayer erhalten; es kommt aber ſchon in einer Urkunde von 1241 unter dem Namen „Burg", in ſpätern Urkunden unter der Benennung „Steinhaus" vor; ſeit 1416 wird es mit dem Namen „Schloß" bezeichnet. Sein Urſprung iſt alſo ſehr alt. Die Fürſten zu Putbus, welche das Schloß bewohnen, leiten ihren Urſprung von dem alten rügianiſchen Fürſtenhauſe ab, und nennen als ihren Stammvater den Stislav, den jüngſten Prinzen der rügianiſchen Fürſten Ratze, der im Jahre 1140 ſtarb. Das jetzige fürſtliche Haus ſtammt von einer Linie ab, welche ehemals in Dänemark anſäſſig war, nachdem die rügianiſche Linie mit Ernſt Ludwig II., der in Kurland ſtarb, erloſchen war. In den älteſten Documenten werden die Mitglieder des Hauſes Putbus „Junker, Ritter und Herren zu Putbus" genannt, in ſpätern Documenten „Dynaſten und Freiherren". Im Jahre 1727 wurde der Freiherr Malte von Putbus vom Kaiſer Karl VI. zum Reichsgrafen ernannt, im Jahre 1807 deſſen Urenkel, Malte Wilhelm, von dem König Guſtav Adolf IV. von Schweden zum Fürſten; 1727 wurde der Fürſt von Putbus Landmarſchall von Pommern und Rügen. Als Rügen 1815 Preußen zufiel, beſtätigte der König von Preußen dem Fürſten von Putbus ſeine Würde. Er erhielt auch den Titel Durchlaucht und ſpäter eine Virilſtimme im erſten Stande und den Vorſitz auf dem Provinziallandtage

von Neuvorpommern. Das Geschlecht der Fürsten von Putbus gehört zu den reichsten und angesehensten der Insel; im Jahre 1828 betrugen seine Besitzungen zwei Drittel von Rügen. Mit dem Fürsten Wilhelm Malte von Putbus, der 1783 geboren ist und im October 1854 starb und keine männlichen Nachkommen hinterließ, ist es in gerader Linie erloschen.

Nach dieser historischen Reminiscenz verlasse ich das Schloß, wende mich rechts um dasselbe herum und stehe vor der schönen südlichen Façade des Schlosses, deren Bauart einen neuern Charakter trägt, als die Hauptfronte — sie wurde 1834 gebaut. — Vor ihr ruhen zwei Löwen, in ihrer Mitte eine schöne Bronzestatue des sterbenden Fechters von Mencke. Der hintere Theil des Parkes ist offener und freier, einige große Wasserbassins, an deren westlichem Ende wir ein hübsches, mit vielen Flaggen und Wimpeln verziertes Häuschen, das frühere Fasaneriehaus,

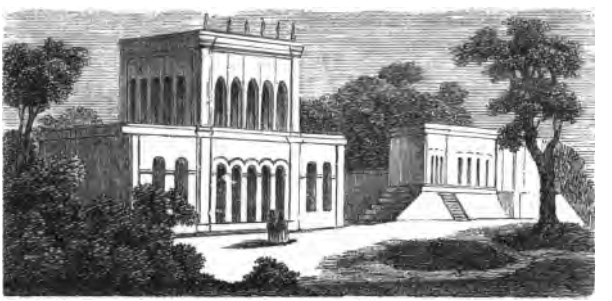
Die Fasanerie zu Putbus.

erblicken, in deſſen Räumen nun die ſchwimmenden und geflügelten Bewohner dieſer Gewäſſer wohnen, theilen den Park in zwei große Hälften, eine ſchöne eiſerne Brücke führt hoch über den größern Teich, und von ihren Ruhebänken überſchaut man einen großen Theil des Parks, die ſüdliche Façade des Schloſſes und weiterhin den klaren Spiegel des Meeres.

Im Park zu Putbus.

Das zunächſt dem Schloſſe liegende Gebäude iſt der 1844 erbaute Salon, von dem ich mich links wende und dann mich rechts haltend aus dem Park hinaus auf den Fahrweg trete. Dieſen Weg fortgehend, gelange ich an ein eiſernes Geländer, welches den Thiergarten umgibt, in dem ich auf einer erhöht liegenden Wieſe hunderte von Rehen und Hirſchen erblicke, welche ſich ſpielend und neckend umherjagen und ſich dem Eiſengeländer nähern, ihre langen,

ſchönen Köpfe hindurchſtecken, mich mit ihren klugen hellen Augen anſehen und mir die ihnen vorgehaltenen Brodkrumen aus der Hand freſſen. Immer weiter gehe ich an dem Eiſengeländer entlang und gelange zu dem Eingang des Thiergartens, auf deſſen Pfeilern zwei ſchön gebildete Bronzehirſche von Mencke ſich erheben. Mich rechts haltend ſehe ich den Pavillon, der in gleicher Linie mit dem Salon liegt, und den Spielſaal, das Muſikzimmer, die Conditorei und den Putzladen enthält.



Pavillon und Kurſaal zu Putbus.

Das Diner hatte bereits begonnen. Der Raum des Speiſeſaals iſt groß genug, um die vierfache Zahl der gewöhnlichen Kurgäſte in Putbus faſſen zu können. Er wurde gemäß den kühnen Erwartungen angelegt, welche man von der künftigen Frequenz des putbuſſer Seebades hatte, er wäre groß genug für Baden-Baden oder für Ems oder für Wiesbaden, die geträumte Frequenz des putbuſſer Bades iſt aber hinter ihren hochfliegenden Hoffnungen zurückgeblieben, und Putbus iſt kein Badeort

nach der Mode geworden, wo man täglich einen Friedrichsd'or Miethe, und einen Ducaten für das Couvert an der Table d'hôte des Kurſaales bezahlt. Die Miethszinſe ſind in Putbus enorm niedrig geblieben, und an der Table d'hôte des Kurſaales zahlt man beſcheidenerweiſe 20 Silbergroſchen. Man hat dafür natürlich kein Diner wie im Hotel des Princes in Paris, die Speiſekarte zeigt nicht die lange Reihe der ſeltenſten Gerichte, welche nur Oſt- und Weſtindien im Verein mit den gaſtronomiſchen Beſtrebungen Englands und Frankreichs zu liefern vermögen, es ſind keine hundertjährigen Weine aufgeſetzt; aber von den Potages bis zum Deſſert iſt das Diner mit Geſchmack arrangirt und mit Geſchmack präparirt. Die Braten ſind friſch, bei den Krammetsvögeln iſt der richtige Moment eines Hautgout des Gourmand getroffen, und die Gemüſe ſind gut gekocht. Die Fiſche ſonnten ihre heute auf ſilberner Schüſſel wohlpräparirten Häupter wahrſcheinlich geſtern noch in den Sonnenſtrahlen, welche in den Schaumſpitzen des rügener Bodden funkelten, und hörten die Dampfſchiffe vorüberrauſchen, welche die Veranlaſſer ihres Todes trugen, denen ſie heute zum Opfer gebracht wurden, und den Chateau Lafitte und den Burgunder habe ich in Bercy, wo das ſtädtiſche Octroi noch nicht das Feuer der Rebenhügel von Burgund mit dem Waſſer von Paris gelöſcht hat, nicht beſſer getrunken.

Die Table d'hôte iſt heute reichlicher beſetzt, als ſonſt, reichlicher mit Gerichten und reichlicher mit Gäſten, denn der Sonntag, ein ſtrahlender, warmer Sommertag ohne Nebelwolken und kalte Windſtöße, das Concert auf der Promenade und die Theatervorſtellung im fürſtlich putbusſchen

Hoftheater haben viele Pächter, Landbewohner und Gutsbesitzer nach dem Badeorte gelockt; ich finde Platz zwischen einem dicken, gemüthlich aussehenden Pachter und einem langen, magern Herrn im mittleren Alter mit wohlgepflegtem Schnurrbart und hoher Cravatte, an dem jeder Zoll den königlich preußischen Major a. D. in Civil verräth. Neben ihm sitzt eine hübsche junge Dame mit ihrer Mama, eine Brünette mit dunkeln feurigen Augen, schwarzem Haar, und schön geformten Schultern, welche aus ihrem farbigen Gazekleide sich hervorheben, wenn sie das Glas mit dem dunkelrothen Burgunder zu ihren frischen, schönen Lippen führt, und meine Augen von meiner Potage à la Julienne und dem rothen, gutmüthigen Gesicht meines Nachbars unaufhörlich zu sich hinüberziehen. Uns gegenüber hat die Familie des Majors Platz genommen, eine ältere Dame mit fünf Töchtern, alle blond, alle mit wasserblauen Augen, mit flachsblonden Haaren, alle mit dem Typus der Familienähnlichkeit auf dem Gesicht, der die Kinder des Vaters und der Mutter gar nicht verkennen läßt. Neben ihnen sitzt der fürstlich putbussche Polizeidirector, ein würdig aussehender alter Herr mit einem Gesicht voll von Bonhommie und einem vollen schönen weißen Schnurrbart, einer weißen Cravatte und das eiserne Kreuz im Knopfloche seines schwarzen Fracks. Weiterhin sieht man zu beiden Seiten der langen Tafel die ganze schöne und häßliche Welt der Saison in promenaden- und kursaalmäßiger Toilette, in Seide und Gaze, in Barège mit und ohne Volants, Herren in fashionabler Toilette in Frack oder Oberrock, preußische Offiziere in Uniform und Civil, Pächter und Gutsbesitzer, die Wohlhäbigkeit und die Zufriedenheit auf ihren von der Luft und der Sonne

gebräunten Gesichtern, Kaufleute und Banquiers aus Stettin und Berlin, welche in den soeben angekommenen Zeitungen die Course der stettiner und berliner Börse durchblättern und darüber ihre Suppe kalt werden lassen. Als wenn sie alle in Frankfurt am Main, der Kellner Hochschule, servirt hätten, werfen die umherlaufenden Kellner die Teller unter den Armen durch über die Schultern der Herren und Damen auf das Tischtuch, mit jener enormen, boscoartigen Geschwindigkeit und ohne jegliches störende Geklapper, wie man dies nur in Frankfurt im Gasthofe zum Schwan lernen kann. Die Conversation schwärmt hinüber und herüber, dort drüben gibt der dicke Banquier mit der großen Brillantnadel im Jabot, der dicken goldenen Erbskette, welche sich zweimal auf seinem Gilet kreuzt und dem großen Siegelring am Zeigefinger der rechten Hand, ein ausführliches Referat über das enorme Steigen und Fallen der Köln-Mindener in diesem Jahre und man sieht an seinem lächelnden Gesicht, an der Zufriedenheit, mit der er so lange bei diesem Gegenstande verweilt, daß er niemals à la baisse speculirte, wenn die Köln-Mindener in der Hausse waren. Rechts von meinem Nachbar hat sich zwischen einem jungen Offizier vom Generalstabe und einigen ältern Herren eine recht lebendige Conversation über die Kriegführung der Franzosen und Engländer in der Ostsee und im Süden gegen die Armeen des Czaren entsponnen, die Politik und Diplomatie der Westmächte und Rußlands, Preußens und Oestreichs, die Geschichte Rußlands seit Peter dem Großen und seine Handels- und nationalen Beziehungen zu dem übrigen Europa seit Jahrhunderten werden dort mit solchem Eifer und so viel Gründlichkeit verhandelt, daß man

hätte glauben sollen, man habe die diplomatischen Agenten aller kriegführenden und bei dem Krieg interessirten Mächte vor sich, und sämmtliche Herren seien in Putbus auf der Insel Rügen zusammengekommen, um die Interessen ihrer Souveräne zu berathen und die wichtige Frage, die einst der römische Gesandte durch das Zusammen- und Auseinanderfalten seiner Toga so kategorisch entschied, ob Krieg oder Frieden? zu debattiren und sich darüber zu vereinbaren, ob Rußland die Donaumündungen abtreten und welche Schiffe zukünftig das schwarze Meer befahren sollten. Dem Herrn Major scheint die politische Conversation odiös zu sein, er erzählt mit süßlichem Lächeln Anecdoten aus der putbusser Badesaison, seine Anecdoten scheinen indeß sehr der Wahrscheinlichkeit und seine Bonmots alles pikanten Reizes zu entbehren, denn immer zuckt wiederum dies ironische Lächeln um die schönen Lippen des Fräuleins, und ich höre ihre naive Frage: „Sagen Sie einmal, Herr Major, wer ist denn da mal wieder Ihr Autor gewesen?" Die Damen uns gegenüber schweigen, sie interessiren sich für die Gerichte und für das Dessert, hören die geistlosen Anekdoten ihres Herrn Vaters an, und nur das jüngste Fräulein muß dann und wann eine Bemerkung ihrer Frau Mama hinnehmen, welche tadelt, daß sie nicht ruhig sitzt, ihre Augen über die Tafel umherspazieren und in die Unterhaltung ihres Vaters auch wol ein Wort hineinfallen läßt. Was für eine Conversation soll auch wol die Frau eines Majors mit ihren fünf Töchtern an der Table d'hôte des Kursaales von Putbus führen?

Das Diner ist zu Ende. Fromage de Brie, Schweizer-Käse, Marzipan, eine Torte mit Baisers und Ro-

finen und Mandeln haben das Deſſert gebildet, dazu haben die Champagnerpfropfen geknallt, einige Herren haben unter ſich ihre Toaſte ausgebracht, Alles ſteht auf, der Kaffee wird draußen ſervirt. Beim Diner hat uns die fürſtlich putbusſche Badedirection glücklich mit der Muſik verſchont, dafür hören wir jetzt draußen ziemlich gut executirt die Ouvertüre zu Mendelsſohn's Athalia und die vollen ernſten Klänge rauſchen durch die Blätter und Zweige der großen Lindenbäume. Die Allee iſt jetzt ſo belebt wie zu keiner Zeit des Tages und der Woche, Wagen an Wagen drängt ſich auf der daneben laufenden Straße, es ſind keine Caroſſen, keine eleganten Coupés, keine glänzenden Equipagen, es ſind die hochräderigen Korbwagen der rügenſchen Pächter und Landbewohner, welche vor dem Gaſthofe zum ſchwarzen Adler ihre Beſitzer aufnehmen, um ſie aus den Hochgenüſſen der Badeſaiſon zu Putbus inmitten ihrer reichen Korn- und Getreidefelder zum häuslichen Herde zurückzuführen. Die nicht zu entfernt wohnenden bleiben, um den Goetheſchen Clavigo oder vielmehr zu bewundern, wie die Bröckelmann'ſche Geſellſchaft ſich am Abend in den Rollen des Clavigo verirren und zurechtfinden wird. Es iſt kein Longchamps wie in den elyſeiſchen Feldern oder im Hydepark, aber ein Longchamps auf der Promenade zu Putbus, in ſeiner Art eigenthümlich und jedenfalls national. Dazwiſchen fährt dann und wann eine glänzende Equipage, beſpannt mit ſchönen, ſchwarzen Pferden, oder ein elegant gebauter Wagen eines rügenſchen Gutbeſitzers, welcher findet, daß ſich in einer bequemen Berline denn doch beſſer fahren läßt, als auf den ſchwankenden Sitzen ſeines ehemaligen Korb-

wagens, und deshalb der Sitte der Väter untreu geworden ist.

Es ist jetzt 6 Uhr. Wie in dem Tuileriengarten in Paris sind die Seiten der Alleen mit Reihen von Stühlen besetzt, welche man nicht für zwei Sous miethet, sondern auf welche man sich umsonst setzt, seinen Kaffee trinkt und den Rauch der Havannacigarre in die Lüfte bläst. Von meinem Stuhl, auf dem ich saß, oder wie man in Paris sagt, auf dem ich mich etablirt hatte — für denjenigen meiner Leser, der diese Mode, welche man am besten in der langen Allee des Tuileriengartens studirt, nicht kennt, will ich sie doch beschreiben: man nimmt vier Stühle, setzt sich auf einen derselben, stützt auf einen andern die Füße, legt auf einen dritten und vierten die Arme und setzt diese vierrädrige Maschine sodann in eine langsam schaukelnde Bewegung — von meinem Stuhl also schaute ich gerade auf die Hauptthür des Theatergebäudes, wo durch ein immenses Gedränge der Badegäste und der putbusser Bevölkerung, welche sich nicht vorher mit Billets versehen hatte, entschieden wurde, daß der Kassirer am nächsten Gagetage fähig sein würde, sämmtlichen Mitgliedern der Bröckelmann'schen Truppe die Gage ohne Abzug zu zahlen.

Ich hatte mir Vormittags bereits ein Billet holen lassen, konnte also ruhig und ohne Sorgen dies Gedränge mit ansehen und mir überlegen, ob ich wirklich den Prolog auf den Geburtstag des Fürsten, der gerade auf diesen Tag fiel, und die Darstellung des Goetheschen Meisterwerkes mit anhören, oder ob ich nicht lieber vorziehen sollte, den Abend auf einer der schöngelegenen Rasenbänke im Park des Friedrichwilhelmsbades am Strande

des Meeres zu genießen. Carlos ist eine der feinsten Charakterrollen, die je ein deutscher Trauerspieldichter ge-

Das Theater in Putbus.

schaffen hat, noch feiner als die Rolle des Marinelli in Lessing's Emilie Galotti, ein Charakter ohne Leidenschaft und ohne böse Eigenschaften, bei dem aber der praktische Verstand und das Interesse für seinen Freund und dessen Stellung in der Welt alle andere Gefühle beherrscht, eine Figur ohne alle Effecte in der Darstellung, kalt und ruhig, fein und gewandt, glatt und zugleich höchst consequent in dem Gesichtspunkte, von dem er ausgeht, und aus welchem er das Leben und die Welt betrachtet und behandelt. Ich hatte die Rolle nacheinander durch Seidelmann, Hoppé und Dawison darstellen sehen, nur Seidelmann hatte nach meiner Meinung die Rolle vortrefflich dargestellt, denn die Auffassung der Rolle ist ebenso leicht, wie die Darstellung

ſchwierig. Im putbuſſer Theater gab die Rolle heute der Director Bröckelmann. Meine Erinnerung an den großen Seidelmann, auf den man mit Recht das Wort des Dichters anwenden kann: „Es war ein Mann, wie Keiner, und niemals wieder ſeh ich ſeines Gleichen", gab bei mir den Ausſchlag, ich hatte keine Luſt, zwiſchen ihm und Herrn Bröckelmann Parallelen zu ziehen; mit Schaudern gedachte ich einer kurz vorher in Radeberg bei Dresden geſehenen Darſtellung des hübſchen, wenn auch alten Stückes von Angely: „die ſieben Mädchen in Uniform", wo keine von den ſieben Mädchen eine Stimme hatte, geſchweige denn im Geſange die geringſte Schule verrieth, und, wo der Sohn des Gouverneurs nur in Tönen ſprach, die einzig und allein mit der Stimme eines Marktſchreiers verglichen werden konnten, welcher in anhaltendem Genuſſe von Bier und Branntwein die Kraft ſucht, um ſeine Stimme alſo zu ſtrapaziren, und gern ſtand ich von der Idee ab, den Goethe'ſchen Clavigo auf dem fürſtlich putbusſchen Hoftheater zu ſehen. Mein Billet ſchenkte ich an Chriſtian Haak, der in der Nähe meines Stuhls umherlungerte, dann ſtand ich auf, zündete mir eine friſche Cigarre an und wanderte durch die ſchönen Baumpartien des Parks dem Strande zu. Auf einer der dortigen Raſenbänke trank ich den Thee, ſah die Sonne in das Meer ſinken, und die rauſchenden Wogen ſangen mir jene wundervollen Worte Heine's:

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntauſendmal,
Aus jauchzendem Herzen,

Wie einſt dich begrüßten
Zehntauſend Griechenherzen,
Unglücksbekämpfende, heimatverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
Sie wogten und brauſten,
Die Sonne goß eilig herunter,
Die ſpielenden Roſenlichter,
Die aufgeſcheuchten Mövenzüge
Flatterten fort, lautſchreiend,
Es dampften die Roſſe, es klirrten die Schilde
Und weithin erſcholl es wie Siegesruf:
Thalatta, Thalatta!

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Wie Sprache der Heimat rauſcht mir dein Waſſer,
Wie Träume der Kindheit ſeh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinnerung erzählt mir aufs Neue
Von all dem neuen, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den rothen Korallenbäumen,
Goldfiſchen, Perlen und bunten Muſcheln,
Die du geheimnißvoll bewahrſt
Dort unten im klaren Kryſtallhaus.

O, wie hab' ich geſchmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapſel,
Lag mir das Herz in der Bruſt.
Mir iſt, als ſaß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenſtube,
Und nun verließ ich ſie plötzlich,
Und blendend ſtrahlt mir entgegen
Der ſmaragdene Frühling, der Sonnengeweckte,
Und es rauſchen die weißen Blütenbäume,

Und die jungen Blumen ſchauen mich an,
Mit lauter duftenden Augen,
Und es duftet und ſummt, und athmet und lacht,
Und im blauen Himmel ſingen die Vöglein —
Thalatta, Thalatta!

III.

Wie man Rügen am besten bereist.

Die Reiseroute durch Rügen. — Die Halbinsel Wittow und die Insel Hiddensee. — Die Sage von der Trennung der Insel Hiddensee von Rügen.

Bevor der Leser mit mir, meine Reiseskizzen in der Hand, die Reise antritt, überlegen wir uns den Reiseplan. Wir könnten sonst leicht unsere Reiseroute bei dem verkehrten Ende anfassen und vielleicht eher nach der alten Fähre gerathen als zur lietzower Fähre an den Ufern des kleinen jasmunder Boddens, oder wol gar direct über Bergen nach Stubbenkammer fahren, über Arkona und die Halbinsel Wittow zurückkehren und uns schließlich wundern, daß wir die waldigen Höhen der Granitz vergessen haben. Breiten wir also die Karte auf unsern Frühstückstisch aus, nehmen wir die rothköpfigen Nadeln zur Hand, um die Reiseroute abzustecken, und überlegen wir mit Ruhe und Bedacht. Wir haben noch zwei Stunden Zeit, bevor Christian Haak mit dem hochräderigen Korbwagen vorfährt — in dieser Zeit läßt sich noch ein Feldzugsplan in die Krimm überlegen, um wie viel mehr eine Reiseroute durch die Insel Rügen.

Das rügensche Hochland ist Jasmund, die Waldgebirge beginnen bei Zirkow und dehnen sich in drei großen Zügen von dort vom göhrenschen Höft an den Ufern des prorer Wieks über die schmale jasmunder Haide bis nach Stubbenkammer aus. Sie umgürten mit ihrem duftigen Grün den klaren blauen Spiegel des schmachter Sees, ihre schwarzen Schatten lagern gespenstisch auf den Fluthen, welche schon viele Jahrhunderte an den Wall der Herthaburg anschlagen, und überragen mit ihren grünen Buchenkronen die weißen Häupter der Kreidefelsen und spiegeln sich nickend im Winde in den grünen Wogen des Meeres. Aus dem alten Thore ihrer Burg fährt die Göttin der Erde nach dem See, schneeweiße Kühe ziehen ihren Wagen, ihr schönes, jugendliches Haupt ist mit einem Eichenkranz geschmückt und ihre blonden Locken flattern im Morgenwinde. In das weiße Opfergewand gehüllt, mit dem goldenen Reif um den kräftigen Leib, schreitet der Opferpriester ernst und finster neben dem Wagen der Göttin, zwei Sklaven leiten die beiden schneeweißen Kühe den steilen Burgweg hinunter, die schwarzen Fluthen des Sees rauschen hoch auf und in ihnen verschwindet die badende Göttin, die Sklaven, der Priester und der Wagen. Auf einer waldigen Berghöhe steht ein einsames Schloß, einsam wie das Schloß jener verzauberten Prinzessin, welche schon viele hundert Jahre schlief und der Erlösung harrte, zwei Wölfe halten Wache an dem eisernen hohen Portal, vier schlanke Thürme überragen die Mauern des Schlosses und umgeben einen mächtigen Wartthurm, von dessen Spitze man die Wogen des rügenschen Boddens und des prorer Wieks zugleich überschaut. Aus dem großen Hünengrab bei Sagard erhebt sich das Riesenweib und schreitet mit

liche Sammlung rügianischer Alterthümer und fahre zur lietzower Fähre. Durch den kleinen jasmunder Bodden gelange ich auf das Festland von Rügen und erreiche in 1½ Stunde Bergen, wo ich im Gasthofe zum schwarzen Adler am Markt einkehre. Mit der Nacht in Bergen schließt der fünfte Reisetag. Dem Besuch des Rugard widme ich den andern Morgen, und habe nun die Wahl, ob ich einen sehr hübschen Fußweg durch den Wald nach Putbus zurückgehen und am andern Morgen mit der Elisabeth den Rückweg über den rügenschen und greifswalder Bodden nach Stettin nehmen, oder ob ich am Nachmittage des andern Tages mit dem Dampfschiff Stralsund, welches um 3 Uhr in Putbus landet, durch die Meerenge von Gellen nach Stralsund fahren und meine Rückreise über Rostock und Schwerin machen, oder ob ich direct von Bergen nach Alte Fähre oder über Putbus und Garz nach Alte Fähre fahren will. Ich werde das Letztere wählen und damit meinen sechsten und siebenten Reisetag schließen.

Mein Plan ist nun fertig, und ich kann diese Reiseroute meinen Lesern als die einzig richtige und als ganz vorzüglich empfehlen. Nur noch einige Worte über die Art und Weise des Fortkommens. Eisenbahnen, die uns so sehr verwöhnt haben, gibt es in Rügen noch nicht; Jasmund würde sich auch sehr schlecht zur Legung derselben eignen; Dampfschiffe fahren ebensowenig rund um die Insel, der Cours derselben geht nur von Putbus nach Stralsund, also um die Westküste. Der Reisende ist also auf seine eigenen Füße oder auf ein zu miethendes Fuhrwerk und bei den Wasserfahrten auf ein zu miethendes Segelboot beschränkt. Postwagen gehen nur wenige und größtentheils nur bei Nacht, auch gibt es noch sehr we-

nige Postrouten. Ich kann dem Reisenden also nur rathen, sich einen dieser hochräderigen ganz bequemen Wagen zu miethen, den hintern Sitz aber jedenfalls mit einem zurückgeschlagenen Verdeck versehen zu lassen, welches ihn gegen die Sonnenstrahlen, gegen die häufig eintretenden Sprühregen und gegen die oft scharfen Seewinde schützen wird; zu Fuß zu wandern, dagegen muß ich mich auf das Bestimmteste aussprechen. Die schönen Partien der Insel liegen nicht so nahe bei einander, wie in der sächsischen Schweiz, wo sich Thalgründe und Berge eng an einander anschließen, die Felsen der Stubbenkammer liegen weit ab von den Ufern des schmachter Sees, und die Höhen des Rugard sehr entfernt von dem Leuchtthurm von Arkona; dazwischen kommen weite, sandige und langweilige Strecken, die oft nicht einmal chaussirt sind, unbequeme Waldwege und der Kiessand des Meeres, auf dem sich nicht so hübsch und bequem geht, wie auf den grünen Matten des Amselgrundes oder an den Ufern der Schwarza in dem wildromantischen Schwarzathal. Man kommt ermüdet an, und man ermüdet sich nicht, um einen anmuthigen Thalgrund zu Fuße zu durchwandern und seine Schönheiten desto besser genießen zu können, man ermüdet sich hier, um die Paar Thaler Fahrgeld zu verdienen, die man durch längeres Unterwegsbleiben und durch Mehrconsumtion an Speisen und Getränken wiederum ausgibt. Auf den rügenschen Wagen haben drei Personen nebst dem Kutscher Platz; reist man also zu drei und vertheilt das Fahrgeld unter sich ratenweise, so beträgt dasselbe für den Tag für jeden ungefähr einen Thaler. Billiger und bequemer kann man nicht reisen. Die Wasserpartien gestalten sich noch billiger, das Ruderboot von Glowe nach Arkona kostet nur 1½

Thaler, und wenn man noch 20 Silbergroschen zulegt, so kann man mit demselben Boote die Reise hin und zurück machen. Der Leser trete seine Wanderungen deshalb nicht zu Fuß an, sondern gezogen von zwei kräftigen rügenschen Pferden, und er wird mir meinen Rath Dank wissen, wenn er auf der schmalen jasmunder und wittower Haide über den Sand und Kies dahinfährt und auf die Wellen des Tromper und Prorer Wieks schaut, und das Gerölle, was die Wogen immer wieder von Neuem an den Strand rollen und wiederum verschlingen, mit weit heitererer Miene anschauen, als wenn er selbst darüber hinspazieren müßte.

Man kann also die Insel Rügen recht bequem in fünf Tagen bereisen und dabei noch einen Tag in Putbus zubringen. Die Halbinsel Wittow widerrathe ich ebenso sehr zu durchwandern, als die Insel Hiddensee zu besuchen. Wittow ist ganz flach, außer den Anhöhen bei Arkona, hat wunderbar fruchtbare Getreidefelder, aber keine Berge, keine Waldungen und keinen einzigen Bach, auch sonst nichts Merkwürdiges — eine Durchwanderung der Halbinsel kann also, außer dem Besuch von Arkona, kein näheres Interesse gewähren. Die ganze Halbinsel enthält 42 Ortschaften, zwei größere Orte, Altenkirchen und Wiek und 4600 Einwohner. Mit dem Besuch der Insel Hiddensee ist's ebenso. Sie zieht sich an der nordwestlichen Küste von Rügen in einer Ausdehnung von 3 Stunden hin, bei einer Breite von ½ bis 1 Stunde. Der südliche Theil der Insel ist sandig und unbewohnt, im nördlichen und nordwestlichen Theil der Insel erhebt sich das Ufer zu hohen Sanddünen und kahlen, nackten Bergen, von denen der höchste, der Bakenberg, 232′ über die Meeresfläche emporragt. Die ganze Einwohnerzahl beläuft sich auf ungefähr

700, die vom ſpärlichen Ackerbau und vom Fiſchfang leben, und zu ihrem Sande, zu ihren kahlen Bergen, zu ihren Häringen und magern Getreidefeldern eine poetiſche Liebe im Herzen tragen, wie der Schweizer zu ſeinen blühenden Thälern mit der Sonne Italiens und zu ſeinen ewigen Gletſchern.

Bauernhaus in Hiddenſee.

Ueber die Trennung der Inſel Hiddenſee von Rügen, welche einſt mit derſelben durch eine vom ſtolper Haken beginnende Landenge zuſammenhing, erzählt die Volkslegende folgende Sage, welche freilich anders lautet, wie der Bericht der Chroniken, welche ſagen, daß die Inſel bei Gelegenheit eines der großen Stürme von 1304 oder 1309 abgeriſſen ſei:

Die Inſel Hiddenſee *).

Nordweſtlich von der Inſel Rügen liegt die Inſel Hiddenſee. Dieſelbe hat in alten Zeiten mit der Inſel Rügen

*) Aus: Temme, Volksſagen aus Pommern und Rügen. Berlin 1840. Nicolai'ſche Buchhandlung.

zusammengehangen. In welcher Zeit sie davon getrennt ist, weiß kein Mensch mehr, so lange ist es schon her; aber auf welche Weise es geschehen ist, das erzählt man sich noch.

Es lebten nämlich einmal im ganz grauen Alterthum auf der Insel Rügen zwei Frauen; von denen zwar die Eine eine fromme und mildthätige, die Andere aber eine böse und geizige war. Nun traf es sich, daß eines Abends, da es gar stürmisches Wetter war, zu der bösen Frau ein alter fremder Mann kam, der sah hungrig und zerlumpt aus wie ein Bettler und war von Frost und Regen beinahe erstarrt. Einige sagen, es sei einer von den corveier Mönchen gewesen, denen damals die Insel Rügen gehörte. Der bat die Frau, sie möge ihm ein Nachtquartier geben in ihrem Hause, und ein Stücklein Brod, damit er sich wieder trocknen könne und nicht verhungern müsse. Das geizige Weib aber wollte nichts von dem Bettler wissen, schalt ihn, und jagte ihn mit bösen Worten wieder in das Unwetter hinaus.

Darauf kam der alte fremde Mann zu der frommen Frau, und als er bei dieser seine Bitte anbrachte, da nahm sie ihn gleich mildthätig auf, und pflegte sein, und theilte mit ihm ihre letzten Bissen Brod, denn sie war arm und hatte selbst nicht viel. Daran erlabte sich der Mann und wurde wieder stark und rüstig, und man sah, daß er seine rechte Freude hatte.

Als nun der alte Mann am andern Morgen wieder von dannen zog, so dankte er ihr vielmals für die Wohlthat, die sie ihm erzeigt, und sprach zu ihr, sie solle das auch nicht umsonst gethan haben, denn das Erste, was sie nun unternehmen werde, das solle ihr den ganzen

Tag gelingen. Damit schied er. Die Frau aber freute sich, daß sie ein gutes Werk gethan habe, und dachte der Worte des alten Mannes nicht weiter nach, denn sie hielt ihn für einen schlichten Bettler.

Desselbigen Morgens hatte sie für eines ihrer Kinder ein Hemde zu machen. Sie ging deshalb an ihren Koffer, in welchem sie noch ein kleines Röllchen Leinwand liegen hatte, und nahm eine Elle mit, um zu messen, ob es auch noch drei Ellen wären, denn soviel hatte sie zu dem Hemde nöthig. Wie sie nun aber anfing zu messen, so fand sie, daß es mehr war; denn sie hatte schon die drei Ellen abgemessen, und noch immer wollte das Röllchen nicht kleiner werden. Darüber wunderte sie sich, und sie wollte doch sehen, wie viel Leinwand sie denn eigentlich noch hätte; sie maß deshalb weiter, nochmals drei Ellen, und wiederum so viel, und die Leinwand wollte noch immer nicht zu Ende gehen. Und das Wunderbarste war, daß sie immer weiter messen mußte und gar nicht aufhören konnte, wenn sie auch gewollt hätte. So mußte sie denn stehen und messen, den ganzen Tag, und sie entsann sich nun der Worte des alten Mannes, den sie für einen Bettler gehalten hatte. Sie maß also lustig und fröhlich weiter, denn der Berg von Leinwand, den sie abmaß, wurde immer größer und größer, daß im Hause kein Platz mehr dafür war, und sie zuletzt bis vor die Thüre und weit in das Feld hineinmessen mußte, Alles von dem einen Röllchen, das in ihrem Koffer gelegen hatte. Das dauerte, bis die Sonne unterging; da erst konnte sie aufhören; nun war sie aber auch eine reiche Frau.

Die Geschichte wurde bald bekannt, und auch die geizige Frau erfuhr sie. Die ärgerte sich recht boshaft in ihrem

Sinne. Sie hatte aber den alten Bettler weggehen sehen und sich die Gegend gemerkt, in die er gegangen war. Geiz und der Neid trieben sie daher, daß sie ihm nachlief, so böses Wetter es auch war. Sie fand ihn wirklich noch auf der Insel, denn bei dem Sturme hatte ihn keiner übersetzen mögen. Sie redete ihn deshalb mit heuchlerischen Worten an und bat ihn um Verzeihung, daß sie ihn des vorigen Abends nicht aufgenommen, und lud ihn ein, daß er für die folgende Nacht in ihrem Hause sein Quartier nehmen möge. Der alte Mann war das zufrieden und kehrte mit ihr heim; und sie pflegte sein und gab ihm vom Besten, was sie hatte. Denn sie dachte in ihrem heuchlerischen Sinne, daß er auch zu ihr sagen werde, das Erste, was sie unternehme, das werde ihr den ganzen Tag gelingen, und sie wollte sich dann schon eine Arbeit aussuchen, die sie auf einmal zu der reichsten Frau in der Welt machen sollte. Der alte Mann ließ sich Alles wohl gefallen, und als er am andern Morgen wieder weiter zog, da dankte er auch ihr und sprach zu ihr, wie zu der frommen Frau, das Erste, was sie nun unternehmen werde, das solle ihr den ganzen Tag gelingen.

Darüber freute sich das böse Weib gar übermäßig und sowie der Mann fort war, hatte sie sich auch schon etwas ausgedacht, was sie nun vornehmen und wodurch sie eine ganz reiche Frau werden wollte; sie wollte nämlich das Geld in ihrem Spartopfe zählen. Damit sie darin aber nicht gestört werde, sondern ruhig den ganzen Tag dabei bleiben könne, ging sie erst vor die Thüre, um einem Antrieb der Natur zu genügen. Aber welch ein Wunder geschah da! So wie sie sich einmal niedergehuckt hatte, konnte sie nicht wieder aufstehen, und sie mußte den ganzen Tag

fortfahren in dem, was sie begonnen hatte. Dadurch entstand ein See, der immer größer wurde, und zuletzt so groß, daß er alles Land überschwemmte, und das Stück Landes, welches jetzt die Insel Hiddensee heißt, von dem Lande Rügen abtrennte. Erst als die Sonne unterging, konnte die geizige Frau zur Ruhe kommen.

IV

Mönchgut.

Die Halbinsel Mönchgut. — Natur, Geschichte und Bewohner derselben.

Mit der Halbinsel Mönchgut ist es etwas Anderes. Sie hat Berge, Waldungen und Aussichten, und die Kenntniß ihrer Bewohner und deren Sitten sind von besonderm Interesse. Mönchgut bildet die äußerste Spitze Rügens gegen Südost. Die verschiedenen Landzungen, Halbinseln und Inwieken geben ihr eine zerrissene Gestalt. Ihr ältester Name war Reddewitz, den noch jetzt ein mönchgutisches Dorf führt, und sie gehörte damals zu den Besitzungen des Hauses Putbus, welches die Halbinsel im Jahre 1295 für 1100 Mark wendischer Pfennige an das Cisterzienser-Kloster Eldena bei Greifswalde verpfändete. Der Name Reddewitz verschwand nun vor der Benennung dat Möncke oder Mönnicke Guedt (der Mönche Gut), woraus Mönchgut geworden ist. Die Abtei Eldena besaß das Land bis zur Reformationszeit, wo es den Landesdomainen zufiel, bis es im dreißigjährigen Kriege an Stralsund verpfändet wurde. Auf der Landenge, durch welche die Halbinsel mit Rügen zusammenhängt, bildet der

Mönchsgraben noch immer heute die Grenze, der auf Befehl des eldenaer Abtes als Trennungslinie zwischen geistlichem und weltlichem Boden aufgeworfen wurde. Der Graben ist an der Stelle, wo bei Sellin der Landweg über ihn. führt, noch deutlich zu erkennen. Von diesem Graben an bis zum thiessower Höot beträgt die Länge der Halbinsel 1½ Meilen, die größte Breite ¾ Meilen. Von den Bergen Mönchguts habe ich bereits oben gesprochen. Der Boden ist theils sandig, theils ergiebiges Getreideland. Auf der Halbinsel sind 9 verschiedene größere und kleinere Ortschaften vorhanden.

Von besonderm Interesse sind die Bewohner Mönchguts. Sie machen gewissermaßen einen eigenen Volksstamm aus, und unterscheiden sich von den übrigen Bewohnern Rügens sowol durch ihre Kleidung und ihren Dialekt, als auch durch ihre Sitten, durch ihre Gebräuche und durch ihre Lebensart. Sie sind größer, breitschultriger, ihre Nasen sind mehr gebogen, ihre Gesichtszüge mehr ausgeprägt, ihre Sprache ist eintönig, langsam, gedehnt, oft singend, dem Fremden oft ganz unverständlich, die Weiber sind rascher, schnellzüngiger, energischer als die Männer, und mit Recht sagt der Mann auf Mönchgut häufig von seiner Frau, wenn er in der dritten Person von ihr spricht: mein Herr. Sie tragen dieselbe Tracht, wie vor Jahrhunderten, die Männer eine weite, schwarze Jacke mit Knöpfen von Kokusnußschaalen oder Horn, zwei Paar Beinkleider übereinander, über welche sie dann noch weite, weiße Fischerhosen von weißer Leinwand ziehen, die bis auf die Waden hinabreichen. Ihre Strümpfe sind von braun oder schwarz gefärbter Wolle, der runde Hut hat einen breiten, niederhängenden Rand. Noch weit ab-

sonderlicher ist die Tracht der Frauen. Die Mönchguterinnen tragen am bloßen Leibe einen Rumpf ohne Aermel und darüber ein kurzes Ueberhemd mit Aermeln von etwas feinerer Leinwand; der Brustlatz ist von buntgestreiftem Wollenzeuge, oben mit einem blauen, oder grünen breiten Bande besetzt und mit schmalem Bande von gleicher Farbe im Zickzack zugeschnürt; putzen sie sich, so ist dieser Latz von rothem seidenen Zeuge, mit breiten Gold- und Silberstreifen besetzt; Bräute haben einen ganz eigenthümlichen, nur zur Hochzeitsfeier bestimmten Latz, zugleich tragen sie eine blauleinene Schürze mit blauen Bändern. Das bunte Busentuch liegt unter einem dichten, gestreiften, weißen Tuche. Hierüber wird ein schwarzes, mit schwarzseidenem Bande besetztes Camisol gezogen, welches über die Brust zugeknüpft wird. Bei Trauungen trägt die Mönchsguterin stets eine schwarze, wollene, sonst meist eine weiße Schürze; bei feierlichen Gelegenheiten vollendet den Anzug ein faltenreiches, mit Atlasbändern besetztes, schwarzes Mäntelchen ohne Aermel, welches bis zum Ende der Taille reicht. Die tiefste Trauer bezeichnet ein weißes Tuch, welches über die Mütze gezogen und im Nacken zusammengesteckt wird. Die Enden des Tuches sind mit schwarzer Seide benäht und liegen in Gestalt eines Fächers auf dem Rücken. Der Kopfputz der Frauen und Mädchen ist besonders eigenthümlich und besteht in einer dick mit Wolle wattirten, nach oben in Form eines Kegels spitz zulaufenden Mütze von schwarzer Farbe, welche über eine weißleinene Untermütze gezogen und so tief in das Gesicht gesetzt wird, daß von der Untermütze nur ein schmaler Streifen als Haube sichtbar bleibt. Wie sehr die Obermütze ausgepolstert wird, geht aus dem alten mönchguter

Sprüchworte hervor: Zwei Aehl Rasch und en Pund Wulle gifft eine gaude Paddenhulle. (Zwei Elle Rasch und ein Pfund Wolle geben eine gute Pathenmütze). Ueber dieser lästigen Kopfbedeckung tragen sie einen Strohhut. Verheirathete Frauen tragen von vorn nach hinten über die Mützenspitze ein breites, schwarzseidenes Band. Tief im Nacken hat jede Mütze ein schwarzes, auf den Rücken hinabhängendes Band. Der Rock ist schwarz, vielgefaltet und abstehend, die Strümpfe hochroth oder blau, zur Trauerzeit schwarz, die Schuhe haben hohe Absätze und werden mit Lederriemen zugebunden.

Stine Marie Henriette Lilm.

Kopfputz einer Frau aus Mönchgut.

Die Mönchguter sind religiös und gläubig, friedfertig und die arbeitsamsten, fleißigsten Bewohner Rügens; noch bis spät in die Nacht hinein spinnen sie und stricken Fisch-

Mönchguker Familie am Strande.

Männer und Frau aus Mönchgut.

Knabe aus Mönchgut.

netze oder dreschen beim Schein einer Laterne. Ihre Speisen bestehen größtentheils aus Fischen; Kalbfleisch genießen sie, ich weiß nicht aus welchem Vorurtheil, gar nicht. Sie leben größtentheils von der Fischerei, vom Lootsendienst und vom Ackerbau.

V.

Von Putbus nach Sagard.

Der dritte Reisetag. — Abfahrt von Putbus. — Weg nach der Granitz. — Das Jagdschloß in der Granitz. — Weg nach Stubbenkammer zu Lande und zu Wasser. — Ankunft in Sagard. — Der Postmeister Scheppler und seine Sammlung rügianischer Alterthümer.

Es ist nun die höchste Zeit, meinen dritten Reisetag anzutreten. Mein Kutscher hat mich schon mehrere Male erinnert und mir zu bedenken gegeben, daß, wenn ich noch zur Mittagszeit auf dem Jagdschlosse ankommen und die Sonne vom Königsstuhl zu Stubbenkammer untergehen sehen will, ich mit meinen Reisemeditationen aufhören oder sie auf dem Wagen fortsetzen und abfahren muß. Ich höre ihn wie er unten mit der Peitsche klatscht und mit dem Hausknecht debattirt, es schlägt auf dem Thurme des Schlosses zu Putbus elf Uhr; nun ist keine Zeit mehr zu verlieren, ich packe meine Bücher und Karten zusammen, mein weniges Gepäck befindet sich schon auf dem Wagen, unten steht mein Wirth, um Abschied von mir zu nehmen, Christian Haak reicht mir seine starke Hand, um mich auf seinen hochsitzigen Korbwagen hinaufzuheben, und ich placire mich bequem auf den hintern Sitz. Die

Pferde ziehen an, und in schnellem Trabe fahren wir an der Allee hinunter; am Circus und am Küchengarten vorüber, Lauterbach lassen wir rechts liegen, so wie das Friedrichwilhelmsbad und schlagen die Straße nach Lonvitz und Vilmnitz ein, wo wir in einer halben Stunde ankommen. Durch beide freundliche und wohlgebaute Dörfer hindurch fahren wir auf der Straße nach Lanken, dessen Thurm wir schon in der Ferne erblicken. Gleich hinter Lanken beginnen die Waldungen der Granitz, und bald sehen wir zur rechten Seite des Weges den hohen Zaun, der den Wildpark umgibt. Immer an ihm entlang fahrend, kommen wir zu dem stattlichen Parkthor. Auf den Zuruf des Kutschers wird das Parkthor geöffnet, die Pferde traben durch eine lange, wohlgepflegte Allee dahin und nach wenigen Minuten halten wir vor einer hübsch gebauten, mit Hirschgeweihen verzierten Försterwohnung, welche zugleich als Gasthaus dient. Es ist bald zwei Uhr, die Zeit des Mittagsessens ist hier bereits vorüber, aber der Förster Simmer setzt mir bald eine vortreffliche Bouillon, frischgebratene Coteletten und ein so gut zubereitetes Stück Rehbraten vor, daß ich in dem Coursaale von Putbus zu speisen glaube, und dann steige ich den Weg hinauf, der nach wenigen Schritten gerade auf das Plateau des Tempelberges führt, der 334 Fuß hoch über der Meeresfläche liegt.

Vor mir erhebt sich auf einem kleinen, freien, mit Rasen überdeckten Plateau ein Schloß in viereckiger Gestalt, vier starke runde Thürme zieren seine vier Ecken, in ihrer Mitte hoch über ihnen erhebt sich der hohe, runde Wartthurm. Eine Freitreppe führt zu dem hohen mit Schnitzwerk reich verzierten Portal, auf ihren Stufen er-

heben sich zwei Wölfe in drohender, kampfbereiter Stellung, sie sperren den Rachen auf und schauen mich mit

Das Jagdschloß in Granitz.

den glühenden Augen an, sie scheinen die einzigen lebenden Wesen auf diesem einsamen, rings von Wald und Gebüsch umgebenen Plateau zu sein. Ich schreite kühn hindurch, steige die Freitreppe hinan und ziehe eine Klingel, welche in langverhallenden Tönen im Innern des hohen, einsamen Gebäudes wiederhallt, das große Eichenthor öffnet sich von selbst und ich trete in einen hohen mit Waffen decorirten Vorsaal. Ich wäre nicht erstaunt gewesen, wenn ein Riese mir hier entgegengetreten wäre, oder ein kleiner alter Zwerg in seiner sonderbaren Tracht, und nach meinem Begehren in diesem verzauberten Schlosse gefragt hätte; es war indeß ein einfacher Castellan, ein etwas schweigsamer, schon

ältlicher Mann, ohne jene oft so lästige Beredsamkeit der Castellane und Cicerone, welche den Reisenden oft zur Verzweiflung bringt, aber von freundlichen und gefälligen Manieren. Er führte mich durch die elegant meublirten Gastzimmer des untern Stocks, durch den neu eingerichteten kleinen Waffensaal, in dem ich alte rügianische Schwerter und Aexte neben den glänzenden Stahlrüstungen und zweihändigen Schwertern der Ritter des Mittelalters bewunderte, in das obere Geschoß, in dem die fürstlichen Wohn- und Gesellschaftszimmer liegen. Alle Zimmer haben ein antikes Meublement und sind mit großem Geschmack decorirt und eingerichtet; alterthümliche Vasen und Figuren, Nipptischgegenstände, Gemälde, Statuen, Rococomeubels, Alles in Harmonie und Uebereinstimmung mit der Umgebung; nirgends Ueberladung, in keinem Zimmer diese Unbehaglichkeit, welche eine derartige Einrichtung so oft mit sich bringt. Im Marmorsaal schmücken die Wände drei große Gemälde aus der Geschichte Rügens; der Kamin aus Marmor, an und für sich sehr schön, ist offenbar für den Raum des Saales zu groß. Eine elegant gebaute, eiserne Treppe, welche rings an den Wänden des großen Wartthurms umherläuft, führt auf 150 Stufen zu dessen Höhe.

Welch ein glänzendes, weites Panorama! Nach Norden zu das prorer Wiek, aus dessen Wasserspiegel sich die hohen Küsten von Jasmund, seine waldigen Berge, seine weißen Kreidefelsen erheben, aus dem Waldgrunde ragen die glänzenden Spitzen der Thürme von Sagard und Bobbin hervor, das ganze Land ist übersäet mit weißen Häusern und rothen Dächern, welche auf ihrem grünen Grund in den Strahlen der gerade über ihnen stehen-

den Sonne funkeln, wie Millionen Thautropfen im Grase an einem duftigen Sommermorgen. Wie Rubinen und Smaragde glänzen die Spiegel der kleinen Seen und Meerbusen, stahlblau, smaragdgrün, lichtroth, gerade unter uns der schmachter See, wie ein Smaragd in dunkelgrüner Fassung, wie funkelnde Diamanten klar und licht darüber hinaus der kleine und große jasmunder Bodden; jenseit der Kreidepfeiler von Stubbenkammer der blaue, klare Spiegel des Tromperwieks und an der äußersten Grenze dieses blauen Spiegels, wie eine Krone von weißen Perlen, die weißen, schimmernden Felsen von Arkona. Nach West-Nord-West erhebt sich das Land zu einem Bergrücken, es ist der höchste Bergrücken der Insel. Auf ihm, hervorragend über die Häusermasse an ihrem Fuße, thront eine alte Kirche; es ist die Kirche von Bergen, deren funkelndes Kreuz auf allen Punkten der ganzen grünen Insel sichtbar ist; im West-Süd-West die weißen Häuser von Putbus, wie Schneeflocken auf grünem Grunde, im Süd-Ost-Süd die langgedehnten, dunkeln Landzungen von Mönchgut mit ihren Landspitzen und ihren tiefeingeschnittenen Meerbusen, das ganze Landschaftsbild umgürtet von einem großen, bis an den lichterhellten Horizont sich ausdehnenden Rahmen, von der Unendlichkeit des Meeres. Der Rahmen blinkt und blitzt wie die Stahlrahmen um die alten venetianischen goldenen und silbernen Spiegel, oft in blaues, oft in grünes Licht getaucht, schimmernd, schillernd; Nebelwolken steigen aus ihm auf, wie Geister der Tiefe, sie erheben sich und steigen, und dehnen sich aus, sie werfen flüchtige Schatten über alle die Diamanten, Rubinen und Smaragde, sie hüllen alle die Wälder, die Berge und die Seen da drunten in dunkle Schleier, die Schleier

zerreißen und das ganze Bild schimmert wieder in dem farbigen, glänzenden Lichtmeer.

Lange stand ich oben; ich konnte nicht müde werden meinen Blick in dies wundervolle Landschaftsbild zu tauchen, in seiner Art ebenso großartig wie das Bild, welches sich vom Gipfel des Rigi oder des Pilatus aufrollt, durch die Unendlichkeit des Meeres noch weit fesselloser und mächtiger. Ich bemerkte gar nicht, daß ein heftiger Sturmwind den hohen Wartthurm umsauste, der Sturmwind überflog in weiter Höhe das ruhige Landschaftsbild, meine Seele war in meinen Blicken und meine Blicke ruhten in dem Bilde. Da sah ich mich um; wenige Schritte hinter mir stand der Castellan. So sieht ein sturmgepeitschtes Schiff auf der See aus, an dessen gebrochenem Maste die zerrissenen Segel und die Taue flattern. Seine langen Haare flogen im Winde, er stützte sich an dem eisernen Geländer der Treppe, um nicht umgeworfen zu werden, mit beiden Händen bedeckte er seine Ohren und machte zwischen diesen beiden Ohren ein so jämmerliches Gesicht, als wenn ihn Gicht und Podagra mit allen ihren Schmerzensfingern zwickten. Noch einen Blick auf das glänzende Panorama zum Abschiede, und ich stieg die vielen Eisenstufen der schönen, schwebenden Wendeltreppe wieder hinunter, schritt durch den waffengeschmückten Vorsaal, das hohe Eichenthor öffnete sich wieder von selbst, die Wölfe standen noch da und schauten mich mit ihren funkelnden Augen an, ich stieg die Stufen der hohen Freitreppe hinab und bog in den Weg ein, der vom Plateau zum Försterhause führt, und das stille, schweigende Schloß des Riesen im Walde von Bagdad war meinen Blicken entschwunden.

Der Weg vom Jagdschlosse in der Granitz bis nach

Stubbenkammer beträgt sieben Stunden. Die Pferde standen bereits vor dem Wagen, der Kutscher saß auf dem Bock; ich hatte nicht mehr Zeit den nahen Fürstenberg zu besuchen, sondern nur eine Tasse guten Kaffee zu trinken, dem Förster eine sehr mäßige Rechnung zu zahlen, und im raschen Laufe trabten die Pferde links um das Försterhaus herum in den Waldweg hinein. Die alte Frau öffnete wiederum das Parkthor, ich warf ihr ein Geldstück zu, und fort gings durch das Gebüsch, durch das Gestrüpp unter den streifenden Buchenzweigen und schwankenden Baumgipfeln auf bald sich hebendem, bald sich senkendem Waldgrunde nach Binz zu. Bis Binz bleiben sich die Wege nach Stubbenkammer ganz gleich. Wollen wir von Binz aus die durch ihre hübschen Aussichten berühmten hagener und tribbratzer Berge besuchen und diesen Weg zu Fuß machen, so müssen wir uns hierzu einen Führer in Binz nehmen, weil der Weg etwas schwer zu finden ist. Um von Binz nach Stubbenkammer zu kommen, hat man die Wahl zwischen drei Wegen; zwei verschiedene Wege zu Lande, der dritte zu Wasser. Der erste geht über Albeck, Prora und die schmale Haide nach Jasmund, ein Fahrweg, der von Albeck in nördlicher Richtung über die schmale Haide führt und gar nicht zu verfehlen ist. Auf diesem Wege können wir den Schanzenberg bei Prora besuchen, der eine weite, schöne Aussicht darbietet. In diesem Falle schlagen wir von Albeck aus den sich in nordwestlicher Richtung hinziehenden Fahrweg nach Prora ein. Prora ist von Albeck 1½ Stunde entfernt. Von Prora führt der Fahrweg immer in nördlicher Richtung in 1½ Stunde nach Neu-Mukran, welches am Ausgang der schmalen jasmunder Haide liegt und 3½

Stunden vom Jagdschlosse entfernt ist. Der zweite Weg ist ein Fußweg; er führt von Binz nach Albeck und dann nach rechts zu, immer am Gestade der See entlang. Der dritte Weg ist der Wasserweg. Man miethet in Albeck von einem Fischer ein Boot für 3 — 3½ Thaler und fährt an den Ufern des Prorer Wieks entlang, um die Küste von Jasmund herum bis gerade unter den Königsstuhl auf Stubbenkammer. Man kann auch, will man die Wasserstraße wählen, erst bis nach Saßnitz fahren oder gehen und von dort aus die Wasserpartie beginnen. Dort zahlt man 1½ Thaler bis 2 Thaler für das Boot. Ich würde jedenfalls rathen, erst in Saßnitz ein Boot zu nehmen und von dort aus zu Wasser nach Stubbenkammer zu fahren. Von Albeck aus ist der Weg etwas weit, und die Ufer Jasmunds treten in ihrer Charakteristik und Großartigkeit erst von Saßnitz an hervor, bis dahin ist der Strand ziemlich flach. Die Küsten Jasmunds auf diesem Wasserwege sind im zweiten Kapitel beschrieben.

Der Weg von Neu-Mukran nach Stubbenkammer beträgt 3½ bis 4 Stunden und ist leicht zu finden. Den Fahrweg fortgehend, wenden wir uns bei der zweiten Wegetheilung, nicht bei der ersten, rechts. In einer halben Stunde gelangen wir auf eine Höhe. Dort theilen sich die Wege. Wir wenden uns links und kommen auf diesem Wege in einer Stunde nach Lanken. Gleich hinter Lanken beginnt die Waldung der Stubbenitz. In dieser treffen wir eine halbe Stunde hinter dem Orte einen Wegweiser mit fünf Armen, in drei Viertelstunden einen dritten Wegweiser und in einer Viertelstunde einen vierten. Wir schlagen den Weg rechts ein, treffen dann noch einen

Wegweiser, der nach der Herthaburg zeigt, und sind nun in einer Viertelstunde in Stubbenkammer.

An den Ufern des schmachter Sees entlang, an dem sich jenseits die hagener und tribbratzer Waldberge erheben, zogen mich in raschem Laufe meine kräftigen Pferde über die schmale Haide. Die dunkeln Baumgruppen des Granitzer Waldes lagen hinter mir, der Weg war licht und eben, rechts fiel der Blick auf die Wasserebene des Prorer Wieks, deren Wellen mit eintönigem Geräusch an die bald steigenden, bald sich senkenden Dünen anschlugen, links auf die grünen Bergzüge der Prora, zwischen denen zuweilen der hochliegende Spiegel des kleinen jasmunder Boddens hindurchschimmerte. Bei Neu-Mukran betrat ich den Boden Jasmunds. Jasmund, du Hochland dieser schönen, stillen, grünen Insel, welche wie eine seltene Perle aus den Fluthen der Ostsee hinaufgetaucht ist, voll dunkler Thäler und grüner Waldberge, umgürtet mit diesem weißen, glänzenden Felsengürtel, durch dessen Wälder die Göttin schreitet, um in den dunkeln Fluthen deiner Seen zu baden, der Tod für jedes sterbliche Auge, aus dessen Gräbern sich allnächtlich die Helden der Vorzeit erheben mit ihren riesigen Leibern, in deren Tiefen die Edelsteine, das Gold und die Perlen der alten Heidenkönige ruhen, dessen Opfersteine noch roth sind vom Blute der Erschlagenen, du Land der Poesie und der Sagen, ich grüße dich! Ich grüße dich mit jener Andacht, mit der ich die alten, hohen Dome längst vergangener Jahrhunderte anschaue, mit der ich den Campo santo hehrer Grabstätten betrete, mit der ich einst an dem Felsenthor von Wallis den classischen Boden Italiens begrüßte. Deine Geschichte ist dunkel, wie der Ursprung deines Namens und wie die Tiefe

deiner Thäler, aber deine weißen Felsenhäupter schimmern im Lichte der Sonne!

Der erste Ort, zu dem die Landstraße führte, war Sagard, ein freundlich gelegener Marktflecken mit hellen, weißen Häusern, welche sich, hügelig gelegen, über einander erhoben, und einer uralten Kirche. Der dortige Gastwirth

Sagard.

zur Fürstenkrone, der Postmeister Scheppler, läßt dem Reisenden zu billigem Preise ein recht gutes Diner bereiten und zeigt und erklärt ihm mit noch größerer Bereitwilligkeit eine vortreffliche und reiche Sammlung rügianischer Alterthümer, welche er in einigen Glasschränken im Gastzimmer wohlgeordnet aufgestellt hat. Es ist die beste und vollständigste Sammlung in Rügen, nachdem die Sammlung des Pastors Frank zu Bobbin an den Lord-Mayor zu London verkauft ist: sonderbar geformte Streitäxte, einige von außerordentlicher Schärfe und Härte, Schwerter, Lanzenspitzen, Schilder, Opferschaalen, metallene Todtenurnen, noch gefüllt mit der Asche irgend eines Helden der Vorzeit, goldene und silberne Armbänder und Stirnreifen, merkwürdige Versteinerungen, die in seltener Deutlichkeit ausgeprägt sind, wunderbare Muscheln und

Bernsteinstücke von großer Durchsichtigkeit und heller Farbe, welche die Meereswogen an den Strand gespült haben. Alle diese Herrlichkeiten zeigte mir der Postmeister Scheppler mit großer Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, und von jedem Stück erzählte er mir die Geschichte, wann und wo er es gefunden, vor wie vielen Jahren und bei welcher Gelegenheit, wer von den Reisenden, die durch sein Städtchen gekommen, es besonders bewundert habe und welche Preise ihm dafür geboten seien. In Schachteln und Kasten, Kästchen und Behältern, in großen Glasschränken hatte er Alles ziemlich geordnet, mit Nummern versehen, und seine Rede floß, wie ein Bächlein oder vielmehr wie ein Bergstrom, den nichts aufzuhalten vermag. Der Mann hat sich während vierzig Jahre täglich mit den rügenschen Alterthümern beschäftigt, er hat die Hünengräber durchstöbert und die alten Chroniken durchstudirt, das Studium dieser Dinge hat er sich zur Lebensaufgabe gemacht; kann man sich darüber wundern, wenn ich ihm aus Burmeister's Schöpfungsgeschichte bewies, die Versteinerung, die er mir zeigte, müsse aus einer frühern Zeit stammen, daß er mir entgegenrief: „Wer ist Burmeister, was geht mich Burmeister an, ich weiß das besser!" Er erzählte mir indessen bei dem guten Kaffee, den er mir vorsetzte, und wozu ich ihm eine echte Havannah präsentirte, über die Hünengräber und Opfersteine auch viel Richtiges und Historisches, und mögen die folgenden Seiten, die ich theilweise aus seinen Mittheilungen geschöpft habe, dem freundlichen und gefälligen Manne gewidmet sein.

VI.

Hünengräber und Opfersteine.

Historisches und Statistisches über die Hünengräber und Opfersteine auf der Insel Rügen. — Sagen. — Sage vom Dubberworth. — Das Innere der Hünengräber. — Ankunft in Stubbenkammer.

Man findet nirgends in der Welt so viele und so große Hünengräber wie auf der Insel Rügen. Sie sind theils von ungeheuren Steinen, theils von bloßer Erde aufgebaut, und dann von enormer Größe. Es herrscht deshalb auch an manchen Orten auf Rügen der Glaube, daß sie nicht von Menschenhänden errichtet sein können, sondern daß sie von den Riesenweibern aufgebaut seien, welche in der Heidenzeit die Insel bewohnten. So erzählt man von dem Steinsatz bei Mukrahn auf Jasmund, der links von diesem Dorfe am Wege nach dem Darßin und nach dem Dorfe Krampartz liegt, daß eine Riesin hier ihre Kinder begraben, die durch ihre Sorglosigkeit in der See ertrunken waren und von den Siegsteinen bei Klein-Stresow, daß sie nach einem blutigen Gefechte zwischen den Mönchgutern und den Putbussern von den Riesenweibern, die den Siegern

beigestanden, zum Andenken an diesen Sieg aufgerichtet worden sind. Von dem Dubberworth erzählen die Bewohner der Umgegend von Sagard folgende Sage:

Der Dubberworth *).

Auf der Südseite des Fleckens Sagard auf der rügenschen Halbinsel Jasmund findet man ein ungeheuer großes, altes Riesengrab, der Dubberworth geheißen. Es hat einen Umkreis von 170 Schritten und ist 16 Ellen hoch. Oben ist es mit allerlei Strauchwerk und mit Dornen bewachsen. In den Büchern heißt es zwar, unter diesem Dubberworth sei eine Riesin begraben, und ein anderes Riesenweib habe ihr dies Grab errichtet, indem sie Erde und Steine dazu ganz allein von der Stubbenitz über eine halbe Meile weit her getragen habe. Allein die Leute in Sagard und ganz Jasmund wissen es besser, wie der Dubberworth entstanden ist.

Es wohnte nämlich vor undenklichen Zeiten auf Jasmund ein mächtiges Riesenweib, unter deren Botmäßigkeit die ganze Halbinsel stand. Die hatte sich in einen Fürsten von Rügen verliebt und trug sich ihm zum Gemahl an. Der rügensche Fürst aber wollte nichts von ihr wissen und gab ihr einen Korb. Darüber gerieth die Riesin in einen schrecklichen Zorn, und sie berief alle ihre Kriegsleute zusammen, um den Fürsten zu zwingen, daß er sie heirathe, oder sein ganzes Land zu verwüsten. Weil sie nun aber

*) Aus Temme's Sagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840. Nicolai'sche Buchhandlung.

befürchtete, über die Meerenge zwischen Jasmund und Rügen, bei der lietzower Fährte mit ihrem Kriegsvolke nicht geschwind genug hinüberkommen zu können, so beschloß sie, dieselbe auszufüllen, so daß sie einen breiten und bequemen Uebergangsweg hatte. Zu dem Ende ging sie zur Stubbenitz und lud allein ihre ungeheure Schürze voll Erde und Steine. Wie sie damit aber bis in die Gegend von Sagard gekommen war, da riß auf einmal ein Loch in die Schürze und durch dasselbe fielen so viele Erde und Steine heraus, daß davon sofort der große Hügel entstand, der jetzt der Dubberworth heißt.

Die Riesin hatte sich dies Unglück zwar noch nicht verdrießen lassen und war weiter gegangen bis zur lietzower Fährte. Allein hier war ihre Schürze ganz zerrissen, und von dem Herausgefallenen entstanden die Hügel, die man in der Nähe der Fährte sieht. Das sah sie denn doch für ein böses Zeichen an, und sie stand nun von ihrem Vorhaben ab.

Die Hünengräber auf der Insel Rügen sind, wie ich schon oben erwähnt habe, theils Steingräber, theils Grabhügel von Erde. Die bedeutendsten Grabmäler der erstern Gattung — man nennt sie auf der Insel auch Steinkisten und Wackenbetten — liegen hinter dem Rugard bei Bergen, zu Krakow, auf den Feldern bei Trips, Charow und Silwitz, bei dem Hofe Posenwald, bei Tribberatz und seitwärts bei Dollahn, wo zwei derselben geöffnet liegen, in Bohlenbusch bei Lonvitz, Nadlitz, in der Umgebung des Dorfes Lanken, am Saum der Granitzer Waldung, auf Jasmund unterhalb der Quoltitzer Berge, ohnfern des Opfersteins, bei Dubnitz, im Busche Kamnow bei Mukrahn, und an mehreren Orten in der Stubbenitz, z. B. am Fuß-

steige vom Schwirenzer Baumhause nach dem Dorfe Hagen. Das Imposanteste von diesen Steingräbern ist der Steinhof vor Sillwitz auf einer Anhöhe, hart am Landwege von Bergen nach Sillwitz; höchst merkwürdig sind die Gräber bei Krakow, einem Vorwerk, welches eine Viertelmeile von Bergen, an der Südseite der Stadt liegt.

Die von Erde aufgeworfenen Grabhügel, die sogenannten Hünengräber, sind noch zahlreicher, als die Steingräber. Zu den bekanntesten gehören: die neun Gätewitzer Berge südostwärts vom berger Landwege; der Hügel bei Rambin; der Dewkenberg im Gustower Felde nach der Nesebanger Scheide zu, nebst sieben andern Hügeln in der Gustower Feldmark, die Gräber bei Prosnitz, eines hinter Gartz am Anfange des Zudars, links vom Wege nach Glewitz, der Konowberg in der Kluckfewitzer Haide, der Hügel bei Pansewitz, eine Gruppe von 18 Hügeln auf dem Felde bei Wohrke, welche 10 bis 12 Ellen hoch sind und einen Umfang von 112 Schritten haben, der Hügel Licham, s. v. a. Leichnam, bei Ralswiek, in einem Gebüsche desselben Namens, das mächtigste unter allen Hünengräbern, die Hügel in der Ralswieker Haide, die Hügelkette der Bakenberge hinter Nadelitz, rechts vom Wege nach Süblitz, auf Jasmund die Hügel bei Dubbenitz, die Hügel auf den Borower Bergen, zwei Hügel am Darßiner Gehölz, einer bei dem Dorfe Nipmerow und der genannte Hügel Dubberworth bei Sagard.

In dem ersten Jahrzehent dieses Jahrhunderts begann die Neugier und die Forschung einige dieser Hügel zu öffnen. Die darin entdeckten Urnen und Waffen reizten zu neuen Versuchen, man fand in den Gräbern manchmal goldene Schmucksachen, die Habgier gesellte sich zu der

Forschung, und bald wühlte man auf der ganzen Insel in den Hünengräbern nach Schätzen und vergrabenen kostbaren Urnen und Waffen, bis diesem Unfug neuerdings durch Verbote der preußischen Regierung und durch Einschreiten der Staatsanwaltschaft ein Ende gemacht wurde. Es würde also dem Reisenden auf der Insel Rügen wol nicht möglich sein, das Innere eines Hünengrabes anzusehen; wie ich in Bergen war, öffnete man ein dort in der Nähe befindliches Grab, die äußere Erde und Steine waren fortgeschafft, die großen Deckſteine sollten durch Pulver gesprengt werden, da schloß eine Verfügung des Staatsanwalts in Bergen von Neuem das Grab. Ich werde deshalb, um dem Leser von dem Innern eines Hünengrabes ein genaues Bild zu geben, die Beschreibung einiger Hünengräber liefern, die man im Laufe der Jahre öffnete. Im Jahre 1793 öffnete man bei Banzelwitz ein Grab. Als der Erdhügel fortgeschafft war, stieß man auf zwei große Deckſteine, welche durch Pulver gesprengt wurden. Beim Aufgraben des Innern, welches ringsum von einer äußerst festen und starken Steinmauer eingefaßt war, fand man zuerst eine Lage von leichter Sanderde, dann eine Schicht kleiner, runder, glatter, wahrscheinlich vom benachbarten Strande geholter Kieselsteine und auf diese folgte sodann eine Lage reiner Erde, nach deren Wegräumung man auf zehn, in krummer Stellung mit untergeschlagenen Beinen und mit den Köpfen und Leibern dicht aneinander gepreßte Menschengerippe stieß. Nun folgte eine aus einer harten und nur mit Mühe wegzuschaffenden Thonmasse bestehende Schicht. Unter ihr fand man neun Urnen oder Aschenkrüge. Nach der Thonschicht kam eine Lage von loseliegenden Feuersteinsplittern, welche auf einem

starken, wie eine Lehmdiele oder Dreschtenne zusammengestampften Thonboden umhergestampft waren. Drei der Urnen hatten die gewöhnliche Größe, die andern sechs waren klein, kaum so groß wie ein Apfel. Die Außenseite der Urnen war mit kurzen, regelmäßig voneinander abstehenden Linien verziert; es ließ sich noch erkennen, daß der Boden jeder Urne mit Blättern belegt gewesen und auf diese die Asche nebst den Knochensplittern geschüttet worden war. Unter jeder der drei größern Urnen lag eine aus Feuerstein gearbeitete Streitart, unter den kleinern Urnen Opfermesser.

Im Jahre 1803 wurde in der Nähe des Gutes Krakow ein Grab geöffnet. Die Decksteine wurden mit Pulver gesprengt. Nachdem man sodann einige Fuß in die Tiefe gegraben hatte, gelangte man zu einem von Steinen eingefaßten, länglichen Viereck, dessen beide schmale Seiten gegen Osten und Westen gerichtet waren; man drang nun an der Ostseite ein und sah ein menschliches Gerippe, halb aufrecht, mit dem Antlitz gegen Osten gewandt, die Beine kreuzweis übereinander geschlagen, in der hintern Südwestecke. In dem Raum standen 20 größere und kleinere Urnen, mit Asche und Knochensplittern angefüllt, neben der Urne lagen Streitärte und Opfermesser, sämmtlich von Feuerstein. Nachdem der Sarkophag gänzlich ausgeräumt war, stellte er sich als ein Oblongum dar, an allen vier Seiten mit mächtigen, ebenen Steinblöcken ausgesetzt, deren Fugen mit kleinen Steinen verstopft waren. Der innere Raum des Sarkophages betrug mehr als Manneshöhe, die Länge betrug fünf Schritt, die Breite sechs Ellen.

Mögen diese Beschreibungen statt aller andern dienen, da alle Untersuchungen der Gräber und der Steinbetten

dieselben Resultate geliefert haben. Aschenkrüge von gebranntem Thon und meist roher Form, mit und ohne

Offnes Hünengrab.

äußere Verzierungen, ganze Gerippe, bloße Knochen, Hornringe, Streitärte, Opfermesser und Pfeilspitzen von Feuerstein, goldene und kupferne Armbänder und Ringe, kupferne Dolche und Ringe, Kettchen von Draht und dergleichen; Eisen wird dagegen selten gefunden. Die Streitärte sind gewöhnlich von gelblichem und grauem Feuerstein, 1/4 bis 3/8 Ellen lang, gegen die gekrümmte Seite auf beiden Seiten convex geschliffen und sauber geglättet, das andere Ende, woran der Stiel befestigt gewesen, viereckig; manche Streitärte sind auch von Serpentinstein und äußerst zierlich und künstlich geformt.

Was sind nun diese Grabmäler? Wen bedecken ihr Hügel und Steinbetten? Und wer hat sie aufgerichtet? Der alt rugianische norddeutsche Volksstamm ging unter, über seine Grabmäler rauschten Jahrhunderte hin mit aufeinander folgenden Menschengeschlechtern, mit andern Sprachen, mit andern Sitten und andern Religionsculten, schriftliche Aufbewahrungen der Vorzeit gab es nicht, die Zeit ver-

wischte mit ihrem mächtigen Griffel das Andenken der Vorfahren, die deutschen Nachkommen schrieben die riesenhaften, dunkeln und unbegreiflichen Grabhügel übermenschlichen Kräften zu, und, wenn man jetzt den Landeseinwohner fragt, was diese Steinbetten und Erdhügel zu bedeuten haben, so antwortet er: „Hünengräber", ohne hierbei etwas zu denken, oder ohne eine weitere Erklärung geben zu können.

Wer sind nun diese Hünen? Die Ausdrücke Hünen und Hunnen sind synonym, und der Ausdruck Hunne ist gleichbedeutend mit Wende. Darnach wären die Grabmäler Ueberreste aus der Wendenzeit. Das plattdeutsche Wort „Hünen" bedeutet indeß auch Riese, und so hat die Volksmeinung die alten Wenden zu Riesen gemacht, und die Gräber zu Riesengräbern. Aber nicht blos die Slaven oder Wenden an den Ostseeküsten errichteten diese Grabmäler, man findet sie ebenfalls in deutschen Ländern, in denen niemals Slaven und Wenden wohnten, man findet sie in einigen Provinzen Englands, in Wales, in Wiltshire, auf den Ebenen von Salisbury, in Irland und Schottland und auf den hebridischen Inseln, ferner in Schweden und in Dänemark. „Wie verordnete", heißt es bei dem alten nordischen Historiker Stur Sturleson, „daß den Magnaten und edelsten Männern zum Andenken für die Folgezeit Grabhügel aufgethürmt und Malsteine gesetzt werden sollten", eine Sitte, die sich noch lange Zeit bei der Nachwelt erhalten hat. Dasselbe besagen die Inschriften der Runensteine. Ob diese Grabhügel und Steinbetten also der wendischen Zeit oder einer spätern oder frühern Periode angehören, ist fraglich; eben so schwer läßt sich die Frage beantworten, ob sie allesammt aus der wendi-

schen Zeit oder nur einige aus einer spätern Periode stammen. Die Beschreibung, welche Tacitus von der Bestattung der Todten germanischer Völkerschaften gibt, spricht weder für das Eine noch für das Andere. Sie lautet wörtlich: „Bei Leichen findet kein Gepränge statt, nur die Leichname berühmter Männer werden mit gewissen Holzarten verbrannt; jedem werden seine Waffen, einigen auch ihr Roß, mit ins Feuer gegeben. Auf dem Grabe erhebt sich ein Rasen; die mit Schwierigkeit und Mühe verknüpfte Ehre der Monumente verachtete man als etwas dem Verstorbenen Lästiges." Die schwierige Construction der Steingräber, die Aufhäufung der ungeheuren Steinmassen, und die Schwierigkeit des Transports derselben, erheischten große Kraftanstrengung, und es ist wol nicht zu vermuthen, daß diese Kraftanstrengung ohne Anwendung mechanischer Hülfsmittel und Maschinen möglich war. Dies würde auf eine spätere Zeit schließen lassen. Indeß ist auch dieser Schluß ebenso unbestimmt und ungewiß, wie die andern. Was wissen wir von der Kenntniß der Mechanik längstvergangener Jahrhunderte? Thürmten doch die alten Aegypter ihre Pyramiden und Obelisken zu ungeheurer Höhe auf, überragt doch die höchste Pyramide auf der Ebene von Memphis die höchsten Thurmspitzen unserer an mechanischen Hülfsmitteln so reichen Zeit! Runenschrift gibt es auf den Steingräbern Rügens nicht, wie auf den Runensteinen Skandinaviens; die Hünengräber Rügens reden nicht mit steinernen Zungen, wie die Pyramiden Aegyptens; kein Wort, kein Zeichen verkündet die Namen und die Thaten derer, welche unter ihnen ruhen, ihre Asche bewahrte der Grabhügel vor der Zerstörung, ihr Andenken und ihre Namen verwehten die Stürme der Jahrhunderte, welche

ewig über die grünen Meereswogen der Ostsee und über die weißen Felsenriffe dahinrauschen und ihre Gräber in jedem Frühling mit neuem, frischem Grün und heiterer Blumenpracht schmücken.

Hinter Sagard beginnt das Land sich hügelig und wellenförmig zu erheben. Der Wagen rollt bald im Thal, bald auf lang sich ausdehnenden Hügelreihen dahin. Der Blick schweift über blühende, fruchtbare Ebenen, über gelbe Getreidefelder, besäet mit Dörfern, einzeln liegenden Gütern, Häusern und Vorwerken, in der Ferne die Thurmspitze von Bobbin, bis wir an der Grenze der großen Waldung anlangen, welche den nordöstlichen Theil Jasmunds bedeckt und sich überall bis an das Meer ausdehnt, die weißen Kreidefelsen mit ihren Buchen- und Eichenkronen überragend. Die Sonne ist im Sinken begriffen, ich komme zu spät, um sie vom Königsstuhl aus sich ins Meer tauchen zu sehen, ihre Strahlen fallen durch die grünen Zweige, und zittern und glitzern mit dem letzten Roth des Abends auf den grünen, im Winde sich bewegenden Blättern, die Schatten werden dunkler und länger, es flüstert und rauscht in den Baumgipfeln, weit in der Ferne höre ich wie die Wogen mit ihrem ewigen, monotonen Geräusch an den Strand schlagen, dazwischen tönt ein lang gezogener, seufzender Klagelaut durch die flüsternden und rauschenden Bäume, wie der entfernte Ton einer Aeolsharfe, wenn der Wind durch ihre Saiten rauscht. Mein Führer sagt mir, es seien die Klagetöne der auf dem Opferstein am schwarzen See der Göttin Hertha Geopferten. Mein Wagen rollt jetzt mitten im Walde dahin, den die tiefe Dunkelheit in einen undurchdringlichen Schleier einhüllt, nur der breite Kiesweg, auf dem wir fahren,

zieht sich als ein hellerer Streifen durch die Schatten, und in der Ferne sehen feurige Augen durch die dunkeln Blätter, bald flimmernd und leuchtend, bald verschwindend, je nachdem der Weg sich biegt und wendet, wie Irrlichter auf Wiesengrund, es sind die hellerleuchteten Fenster des Schweizerhauses auf Stubbenkammer, vor dem wir nach wenigen Minuten halten.

Schweizerhaus auf Stubbenkammer.

Stubbenkammer ist unbedingt der imposanteste und schönste Punkt auf der Insel Rügen. Der Name ist wahrscheinlich slavisch-wendischen Ursprungs; in den ältesten Landesurkunden wird er gar nicht erwähnt. Manche haben ihn dem Seeräuber Störtebeck zugeschrieben, der mit dem Worte Stube die Kluft und mit dem Worte Kammer die darin befindliche Höhle habe bezeichnen wollen; manche haben ihn von dem plattdeutschen Worte stuwen, d. h. abstumpfen, abstutzen herzuleiten versucht und dies auf die abgestumpfte Form der Kreidefelsen bezogen. Jedenfalls

wird der Name nicht erklärt, mag man ihn nun aus dem Slavisch-Wendischen oder aus dem Plattdeutschen herleiten;

Durchsicht beim Schweizerhause

der Sinn des Wortes bleibt dunkel, wie so manche Namen auf der Insel, und es ist ein vergebliches Bemühen, gewaltsam einen Sinn hineinlegen zu wollen, zu dem es keine Berechtigung gibt, als einzig und allein die Vermuthung. Die dunkeln Felsen, die sich rechts vom Schweizerhause in das Meer hinabsenken, erhellten sich heute

zieht sich als ein hellerer Streifen durch die Schatten, und in der Ferne sehen feurige Augen durch die dunkeln Blätter, bald flimmernd und leuchtend, bald verschwindend, je nachdem der Weg sich biegt und wendet, wie Irrlichter auf Wiesengrund, es sind die hellerleuchteten Fenster des Schweizerhauses auf Stubbenkammer, vor dem wir nach wenigen Minuten halten.

Schweizerhaus auf Stubbenkammer.

Stubbenkammer ist unbedingt der imposanteste und schönste Punkt auf der Insel Rügen. Der Name ist wahrscheinlich slavisch-wendischen Ursprungs; in den ältesten Landesurkunden wird er gar nicht erwähnt. Manche haben ihn dem Seeräuber Störtebeck zugeschrieben, der mit dem Worte Stube die Kluft und mit dem Worte Kammer die darin befindliche Höhle habe bezeichnen wollen; manche haben ihn von dem plattdeutschen Worte stuwen, d. h. abstumpfen, abstutzen herzuleiten versucht und dies auf die abgestumpfte Form der Kreidefelsen bezogen. Jedenfalls

wird der Name nicht erklärt, mag man ihn nun aus dem Slavisch-Wendischen oder aus dem Plattdeutschen herleiten;

Durchsicht beim Schweizerhause

der Sinn des Wortes bleibt dunkel, wie so manche Namen auf der Insel, und es ist ein vergebliches Bemühen, gewaltsam einen Sinn hineinlegen zu wollen, zu dem es keine Berechtigung gibt, als einzig und allein die Vermuthung. Die dunkeln Felsen,* die sich rechts vom Schweizerhause in das Meer hinabsenken, erhellten sich heute

noch einmal. Es war nicht der Mond, der mit seinem bleichen Schimmer ihre weißen Häupter versilberte, kein Brillantfeuerwerk, was in tausendfarbigen Lichtern das Dunkel der Nacht erhellte, aber es war ein Meteor, was für einen Moment die Felsen des Königsstuhls vom Scheitel bis zur Sohle und den blauen Meeresspiegel erleuchtete, flüchtig flammend, und dann ebenso schnell erlöschend. „Wollen Sie das Feuerwerk ansehen, mein Herr?" fragte mich der Kellner, nachdem ich in einem wohnlich und hübsch eingerichteten Zimmer des ersten Stocks meinen Thee getrunken. Ohne eine Idee davon zu haben, was er unter Feuerwerk verstand, und was von diesem Feuerwerk beleuchtet werden sollte, bejahte ich die Frage und folgte dem Kellner durch eine dunkle Baumreihe, die sich von dem hintern Thore des Hauses ausdehnte; etwas bergan steigend, führte der Weg auf die Spitze eines Felsens, dessen Ränder ein Holzgeländer umgab und ein kleines Plateau umfaßte, auf dem sich die Umrisse einiger schweigenden Menschengestalten gegen die hellere Luft abzeichneten. Wir waren auf dem Gipfel des Königsstuhls. Schweigen und Dunkel lagerte unter uns und hüllte die ganze Umgebung in einen undurchdringlichen Schleier, nichts verrieth uns, daß sich tief zu unsern Füßen das unendliche Meer ausdehnte, als das monotone, regelmäßig sich wiederholende Anschlagen der Wellen. Dann flammten plötzlich brennende Reisigbündel uns gegenüber auf und beleuchteten die weißen Zacken eines Felsens, welche schimmerten und leuchteten und glänzten, wie die blinkenden Gletscherhörner des Monte Rosa über den tiefen Thälern von Leuk, wenn man die steilen Felsenwege der Gemmi hinabsteigt; wie leuchtende Johanniswürmer krochen Funken auf

Funken die weißschimmernde Straße hinab, auf die Funken folgten leuchtende Garben, in immer schnellerer, immer rascherer Folge sich anschließend, wie feurige, schillernde Schlangen, bis ein glühender Lavastrom hinabströmte, auf einmal vom Gipfel bis zur Sohle den majestätischen, gewaltigen weißen Riesen erleuchtete und dann in den Meeresspiegel versank, in den er seine Füße tauchte, diesen dunkeln Spiegel mit einem letzten, flammenden Aufblitz erhellend, wie ein Wetterleuchten, welches für einen Moment die Thäler erhellt, wie am Tage, um sie sofort in das Dunkel der Nacht zurücksinken zu lassen.

VII.

Stubbenkammer.

Vierter Reisetag. — Groß- und Klein-Stubbenkammer. — Königsstuhl. — Sagen vom Königsstuhl und der Schlucht zwischen den Pfeilern. — Der Herthasee. — Die Herthaburg. — Die Opfersteine. — Sagen von den Opfersteinen und dem Herthasee. — Abreise von Stubbenkammer. — Eine Gasthofs-Rechnung.

Der vierte Reisetag ist eigentlich nur ein halber Reisetag. Fährt man um 11 Uhr Vormittags von Stubbenkammer ab, so kommt man immer noch vor Sonnenuntergang nach Arkona, mag man diesen Weg nun ganz zu Lande, oder halb zu Wasser, halb zu Lande zurücklegen. Die Morgenstunden bis 11 Uhr genügen, um von der Höhe des Königsstuhls die Sonne aufgehen zu sehen, um auf dem schmalen Pfade zum Meeresstrand hinabzusteigen, die Felsen der Stubbenkammer von unten anzuschauen und den Herthasee, die Opfersteine und den alten Wall der Herthaburg zu besuchen. Steigen wir zuerst rechts vom Königsstuhl auf einem schmalen Fußwege, der indeß, falls er nicht durch den Regen glatt und schlüpfrig ist, nichts Gefährliches hat, zum Strand des Meeres hinab. Dann dehnt sich das Vorgebirge von links nach rechts vor uns in folgenden Partien aus: Klein-Stubbenkammer, die große

Uferschlucht, der Königsstuhl, eine von zwei Pfeilern eingeschlossene Schlucht, eine zerklüftete Kreidewand, ein abschüssiges Waldufer.

Groß- und Klein-Stubbenkammer.

Die Wände von Klein-Stubbenkammer gleichen ungeheuren, senkrecht aufgeführten Mauern, wenig gekerbt und zersplittert, oben am Rande ausgezackt und mit herablaufenden Spalten. Der vordere Ablauf des Ufers ist weiß von Farbe durch die Beimischung des Kreidestaubes, nur hier und da durch einzelne, begraste Flecke und einzelne Bäume unterbrochen, so daß es aussieht, wie eine Fortsetzung der Felsen. Der höchste Punkt von Klein-Stubbenkammer gibt dem Königsstuhl an Höhe wenig nach. Man gelangt dahin, wenn man den Fußweg, der an das Gestade der See hinabführt, nur bis zu dem Punkte verfolgt, wo er sich theilt und dann den Weg rechts einschlägt.

Die große Schlucht trennt beide Stubbenkammern.

Sie ist von bedeutendem Umfang und Tiefe und vom Strande bis zur Höhe dicht mit Bäumen bewachsen. In dieser Schlucht windet sich der oben erwähnte Fußweg zum Seegestade hinunter, zur Linken rieselt ein kleines Bächlein, Golcha genannt, welches auf der Hälfte des Weges entspringt, zum Strand hinab.

Der Königsstuhl verbindet nächst dieser Schlucht Groß-Stubbenkammer mit Klein-Stubbenkammer, eine imposante Uferwand, welche an Höhe alle andern überragt und gegen das Meer zu vor den übrigen Uferwänden

Der Königsstuhl auf Stubbenkammer.

vorspringt. Sie erscheint dem Auge wie eine gerade Wand, obschon sie in der That halbrund ist, und hat die Form einer oben abgeschnittenen Pyramide. Den Scheitel des Königsstuhls krönt eine einzelne Buche.

Der Name rührt von der Größe und Höhe der Felsmasse her; daß Karl der Zwölfte von der Spitze des Felsens einst eine Seeschlacht beobachtet habe und der Fels daher den Namen trage, ist eine Fabel, ebenso, daß auf diesem Felsen den Königen der Insel gehuldigt worden sei. Von den zwei Sagen, welche über den Königsstuhl auf der Insel verbreitet sind, bezieht sich die eine auf den Namen des Felsens, die andere auf Schätze, die eine rügische Fürstin in den Kreidefelsen der Stubbenkammer vergraben habe. Wir erzählen sie beide nach der Temme'schen Darstellung.

Der Königsstuhl auf Stubbenkammer.

Die höchste Spitze des Vorgebirges Stubbenkammer auf der Insel Rügen heißt der Königsstuhl. Der Name ist daher entstanden, daß hier in alten Zeiten den Königen der Insel gehuldigt ist. Sie haben dabei auf einem hohen, künstlich von Erde erbaueten Stuhle gesessen. Man sagt, die Rügianer hätten damals ihre Könige selbst gewählt, sie hätten aber nur den kühnsten genommen und zum Beweise der Tapferkeit verlangt, daß der König von der Uferseite her den Stuhl besteigen müsse. Das ist aber ein großes und schweres Stück Arbeit; denn der Kreidefels, auf dem sich der Königsstuhl befindet, ist nach der See hin mehrere hundert Fuß hoch, und ganz jäh und schroff. Es geht auch noch eine alte Sage unter dem Volke, daß künftig Einer, der von der Seeseite her den Königsstuhl besteige, Herr des Landes werden solle.

In neuern Zeiten haben mehrere kühne Männer das Wagestück versucht, aber keinem hat es gelingen wollen. Am weitesten ist der Schiffer Paulsen von Bergen gekom-

men. Nur von dem Könige Karl dem Zwölften sagen einige Leute, daß es ihm geglückt sei, und daß er darauf oben auf der Spitze ganz ruhig sein Frühstück verzehrt habe.

Die schwarze Frau auf dem Königsstuhl.

In Rügen hat einst eine Fürstin gelebt, die viele Schätze hatte. Sie fürchtete, daß ihr diese geraubt werden möchten, und sie ließ sie daher in dem Kreidefelsen der Stubbenkammer vergraben. Die Gräber aber ließ sie darauf herrichten, damit sie nicht verrathen sollten, wo die Schätze lägen. Dafür muß sie nun noch immer bei denselben in dem Berge Wacht halten. Alle Jahre am Johannistage kommt sie aus dem Innern des Felsens hervor und setzt sich oben auf den Königsstuhl. Dort wartet sie den ganzen Tag, ob keiner kommen will, die Schätze zu heben und sie zu erlösen. Auf welche Weise dies geschehen kann, weiß man nicht.

Rechter Hand hinter dem Königsstuhl senkt sich in das Ufer eine Kluft, welche von zwei senkrecht aufgerichteten Kegeln eingefaßt ist, welche wie zwei Spitzsäulen aussehen, die ein Thor einschließen. Die Weite der Oeffnung zwischen ihnen beträgt mehr als eine Klafter. Die Kluft hat etwas Finsteres, Unheimliches, ist oben weit und unten enge; der obere Abhang ist mit Gesträuch und Gebüsch bewachsen. Die obern Ränder sind mürbe, bröcklig und hohl, oft ohne Unterlage, sodaß dem sich Nähernden

nicht genug angerathen werden kann, diese Ränder nicht zu betreten, weil ein unbedachtsamer Tritt in die Tiefe hinabstürzen kann. Der Sage nach ist dieses die Kluft, die den berüchtigten Seeräubern Störtebeck und Godecke Micheel zum Schlupfwinkel und zur Verbergung ihrer Schätze gedient hat.

Störtebeck war ein von dem Gute Ruschwitz auf Jasmund entwichener Knecht, Micheel war aus der Gegend von Barth gebürtig. Beide hatten Dienste genommen bei einer Seeräuberbande, welche im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die Küsten und den Handel der Ostsee beunruhigten und sich Vitalienbrüder, auch Lykendeeler nannten. Ihre Macht wurde so groß, daß es den hanseatischen Städten lange Zeit nicht gelingen wollte, ihre Flotte zu vernichten. Endlich wurde ein kleines Geschwader der Seeräuber bei Helgoland von den Hamburgern angegriffen und besiegt, und in diesem Gefechte Störtebeck und Micheel gefangen genommen. Auf dem Grasbrook bei Hamburg wurden ihnen im Jahre 1402 die Köpfe abgeschlagen. Störtebeck soll für sein Leben so viel Gold und Silber geboten haben, als ein ausgehöhlter Mastbaum fassen kann, auch soll vormals auf dem hamburger Baumhause ein silbernes Trinkgeschirr für Störtebeck's Mundbecher gegolten und den Namen Stürzenbecher geführt haben. Von dieser Begebenheit hört man noch folgendes altes Volkslied auf Rügen singen:

Störtebecker und Godke Micheel
Die raubten beide zu Lykendeel
Zu Wasser und nicht zu Lande;
Bis daß es Gott im Himmel verdroß,
Da mußt'n sie leiden große Schande.

Störtebecker sprach allzuhand:
Die Westsee ist uns wohl bekannt,
Da will ick uns wat hahlen,
Die reichen Kaufleute von Hamburg
Die sollen das Gelag bezahlen.

Die Hamburger, heißt es nun weiter im Liede, rüsten Schiffe gegen die Seeräuber aus, und gehen im Nebelwetter in See. Als der Nebel sich zerstreute, werden sie die Seeräuber gewahr, die einen Hölk erbeutet haben, womit sie nach Flandern wollen. Sie werden angegriffen und nun heißt es weiter:

Die bunte Kuh (Bontekau, des Schiffes Name) aus Flandern kam,
Sobald sie das Geräusch vernahm,
Mit ihren eisernen Hören (Hörnern)
Sie ging mit Brausen durch das Meer
Den Hölk wollt' sie zerstören u. s. w.

Die Seeräuber wurden gefangen nach Hamburg gebracht, wo der Bürgermeister von Uetrecht ihnen das Todesurtheil sprach. Unter Trommelwirbel und Pfeifenklang wurden sie, mit ihren Prunkkleidern angethan, zum Richtplatz geführt und ihnen dort die Köpfe abgeschlagen. Was Wahres und Historisch-Richtiges an der Sage ist, mag dahin gestellt bleiben. Schwarz erzählt in seiner Geographie des nördlichen Deutschlands: „er habe von einem Edelmann gehört, daß derselbe in seiner Jugend in einem der Pfeiler noch einen eisernen Haken gefunden, auch einige Stufen, die von unten zu dem Eingange geführt hatten." Er erzählt ferner: „man habe ein Histörchen, daß in der Schlucht eine kleinere Höhle befindlich gewesen sei, die zu einem verborgenen Gewölbe geführt habe; darin sei ehemals ein

Missethäter an einem Stricke herabgelassen, welcher von den dort befindlichen Schätzen Wunderdinge ausgesagt habe."

Die Kluft zwischen den beiden Pfeilern ist reich an Sagen. Eine andere Sage über die schwarze Frau, welche in einer in der Kluft befindlichen Riesenhöhle wohnen soll, lautet folgendermaßen:

Die schwarze Frau in der Stubbenkammer *).

In der Stubbenkammer auf der Insel Rügen befindet sich eine große, tiefe Höhle, die Höhle der schwarzen Frau genannt. Es führt zu derselben ein steiler und schmaler Pfad, der tief in die Felsen hineingeht. In dieser Höhle sitzt eine schwarze Frau. Sie sitzt da schon seit vielen hundert Jahren und ist jetzt auf ewige Zeiten dahin gebannt. Früher bewachte sie einen goldenen Becher, und damals hielt eine weiße Taube oben auf dem Felsen die Wacht. Das ist aber jetzt anders. Denn einstens vor mehreren hundert Jahren kam ein Schiff aus dem Meere, daraus stiegen viele fremde und hohe Männer, die fragten, wo die Höhle der schwarzen Frau sei. Und als man sie ihnen gezeigt hatte, so begaben sie sich dahin mit einem Missethäter, den sie mit sich führten. Dieser war in seiner Heimath zum Tode verurtheilt, aber der König hatte ihn begnadigt, wenn er den Becher holen werde, den die schwarze Frau bewachte. Die Männer führten ihn bis auf den Felsenpfad, der zu der Höhle geht. Dort löften sie seine Fesseln, und nun mußte er allein zur Höhle gehen.

*) Aus Temme's Volkssagen von Rügen. Berlin. Nicolai'sche Buchhandlung.

Er fand sie offen. Die ganze Höhle war voll heißer, heller Flammen, so daß man es vor Hitze darin nicht aushalten konnte. Mitten in diesem Feuer saß unbeweglich die schwarze Frau; sie war ganz in schwarze Kleider gehüllt, und ein schwarzer Schleier hing vor ihrem Gesicht. Neben ihr lag von reinem Golde der Becher, den sie hütete. Der Missethäter schritt zagend, aber doch eilig, um aus diesem Meere von Gluth zu entkommen, auf sie zu und langte nach dem Becher. Da bewegte sich die schwarze Frau und sagte mit klagender Stimme zu ihm: Wähle recht, fremder Mann; wenn du recht wählst, bin ich auf ewig dein! Aber der Missethäter sah nichts als den Becher, den ergriff er und lief eiligst damit fort aus der Höhle, denn er verstand die Worte der Frau nicht, und dachte nicht daran, daß er sie selbst hätte nehmen und erlösen sollen. Im Zurückgehen hörte er sie schwer und tief hinter sich seufzen, und sie klagte mit trauriger Stimme: Wehe mir, nun kann mich keiner mehr erlösen! In dem Augenblicke verschwand auch die weiße Taube oben am Felsen, und an ihrer Stelle sah man einen schwarzen Raben, der dort jetzt die ewige Wache hält. Die schwarze Frau jammerte aber in der Höhle so laut, daß alle Männer, als der Missethäter ihnen den Becher übergab, sie deutlich hörten. Sie entsetzten sich darüber und trugen, als wenn sie dadurch die Frau befreien könnten, den Becher in die benachbarte Kirche zu Bobbin, wo man ihn noch jetzt sehen kann.

Noch eine dritte Sage:

Die Jungfrau am Waschstein bei Stubbenkammer *).

Dicht bei Stubenkammer auf Rügen erhebt sich am Strande des Meeres der Waschstein. In einer Höhle unter demselben hat vor Zeiten der berüchtigte Seeräuber Störtebeck seine Niederlage gehabt; dorthin zog er, um von seinen Räubereien auszuruhen, mit seiner Bande, die im Lande den Namen der Vitalienbrüder hatte; dort verbarg er seine großen, geraubten Schätze. Dieser Zufluchtsort war allen seinen Verfolgern unbekannt.

In dieser Höhle ist es noch jetzt nicht geheuer, und man trifft allnächtlich um Mitternacht einen seltsamen Spuk darin. Insbesondere sieht man oft eine trauernde Jungfrau daraus hervorkommen, mit einem blutigen Tuche in der Hand. Mit demselben begibt sie sich an das Wasser, um die Blutflecken herauszuwaschen. Aber dies will ihr nicht gelingen, und sie geht dann seufzend in die dunkle Höhle zurück. Von dieser Jungfrau erzählt man, daß sie ein vornehmes Fräulein aus Riga gewesen sei, die hat Störtebeck einmal auf einem Raubzuge nach Liefland gefangen und mit sich weggeführt, gerade als sie ihrem Bräutigam sollte angetraut werden. Der deutsche Ordensmeister hat ihn zwar mit vielen Schiffen verfolgt, ihn aber nicht einholen können. Darauf hat Störtebeck sie in die Höhle am Waschstein gebracht, und wie er wieder zu einem neuen Zuge in die See gegangen, hat er sie darin sammt allen seinen geraubten Schätzen eingeschlossen. Von diesem Zuge ist er aber nicht wieder heimgekehrt; denn es war

*) Aus Temme's Volkssagen aus Pommern und Rügen.

im Jahre 1402, und in diesem selbigen Jahre wurde er mit 711 seiner Spießgesellen von den Hamburgern nach einem blutigen Treffen eingefangen und nach Hamburg gebracht, wo sie sämmtlich hingerichtet wurden. Die Jungfrau mußte darauf, weil Niemand sie befreien konnte, in der Höhle am Waschstein einen schrecklichen Tod sterben, und sie hat noch immer bei den Schätzen, die sie bewacht, keine Ruhe finden können.

Vor vielen Jahren sah sie einmal ein Fischer, wie sie unten am Waschstein stand und das blutige Tuch vergebens in das Meer tauchte und vergebens die Blutflecken herauszuringen suchte. Er faßte sich ein Herz und redete sie mit den Worten an: Gott helf, schöne Jungfrau! Was machst du so spät hier noch allein? Die Jungfrau verschwand darauf; aber der Fischer war wie von einer Zauberei befangen, so daß er nicht von der Stelle konnte. Und wie nun Mitternacht kam, da sah er die Jungfrau wieder, sie trat zwischen den Kreidefelsen hervor auf ihn zu und sprach zu ihm; Weil du Gott helf zu mir gesprochen, so ist dein Glück gemacht; folge mir nach! damit kehrte sie zwischen die Felsen zurück, und er folgte ihr in eine große, weite Höhle, die er vorher noch nie gesehen. Darinnen lagen unermeßliche Haufen von Silber, Gold, Edelsteinen und Kostbarkeiten aller Art.

Wie der Fischer die noch überschaute, so hörte er auf einmal auf der See Ruderschlag, und als er sich danach umblickte, da sah er ein großes schwarzes Schiff nahen; aus demselben stiegen an die tausend Männer, alle in dunkler, alter Tracht, und alle das Haupt unter dem Arme tragend. Die schritten still, und ohne ein Wort zu sprechen, in die Höhle hinein und fingen an in den ge-

raubten Schätzen zu wühlen und sie zu zählen. Das waren die Geister des geköpften Störtebeck und seiner Genossen; sie kommen jede Nacht dahin und zählen ihren Raub, ob er noch vorhanden ist. Nachdem sie lange in dem Golde herumgewühlt hatten, verschwanden sie alle wieder; und nun füllte die Jungfrau dem Fischer einen Krug mit Golde und Edelsteinen, daß er Zeitlebens der Reichthümer genug hatte. Darauf geleitete sie ihn zu seinem Schiffe zurück; und als er sich wieder nach ihr umsah, war sie zusammt der Höhle verschwunden. Aber auf dem Waschstein kann man noch alle sieben Jahre ein Meerweibchen sehen, die dann aus der See steigt, um sich oben auf dem Steine in der Sonne zu waschen.

Von dem Pfeiler zur Rechten beginnt die zerklüftete Kreidewand. Sie ist mit dem rechten Pfeiler völlig verbunden, enthält sodann eine Vertiefung und läuft, von mehreren Spalten durchrissen, bald eingebogen, bald sich vorstreckend, noch mehrere Klafter fort, bis sie einen scharfen, schroffen Abschnitt bildet, welcher das letzte Ende des Kreidelagers bildet und bei dem das abschüssige Waldufer, ganz mit Waldung überdeckt, beginnt.

Steigen wir nun nochmals den schmalen sich neben dem Bächlein hinwindenden Fahrweg hinauf, wieder auf den Königsstuhl. Der Anblick ist imposant, colossal. Der Felsen erhebt sich in einer Höhe von 409 Fuß fast senkrecht über den Strand des Meeres, welchen wir wie einen weißgrauen Saum gerade unter uns erblicken, den Rand des Sees glauben wir gerade unter unsern Füßen. Weithin bis an den Horizont dehnt sich das Meer in unendlicher Ferne aus, an dem man indeß vergeblich die Küsten von Schonen oder der Insel Bornholm zu sehen trachtet.

Ueberall wird der Horizont von einem Wasserstreifen eingefaßt, nur zur Linken sieht man die niedrigern Kreidefelsen von Arkona und auf ihnen den Leuchtthurm. Den Westen in unserm Rücken verhüllt die Buchenwaldung der Stubbenitz. Der Königsstuhl ist der am äußersten vor allen Partien hinausgeschobene Punkt. Eine Reihe schöner Buchen zierte vor Jahren seinen Scheitel und schützte mit ihren breiten Aesten den Reisenden gegen Wind und Sonne; nur eine einzige ist von ihnen übrig geblieben, die übrigen sind von den Franzosen im Jahre 1801, welche den Königsstuhl zu einem Wachtpunkt an der Küste benutzten, abgehauen worden. Der Punkt kann übrigens von der See aus mit Schiffsgeschütz bestrichen werden. Im Jahre 1811 lieferte ein englisches Kriegsschiff hiervon den Beweis. Als nämlich während der damaligen Continentalsperre ein schwedisches Commando den Königsstuhl besetzt hielt und einem von dem englischen Kriegsschiffe abgesandten Boote die Landung wehrte, so schoß das Kriegsschiff mit seinen Kanonen den Königsstuhl hinauf, daß die Kugeln durch die Gipfel der Buchen sausten.

Um nach den Opfersteinen und zum schwarzen See am Fuß der Herthaburg zu kommen, geht man auf dem Wege, der von Sagard nach Stubbenkammer hinaufführt, zurück bis zum ersten Wegweiser. Hier führte der Weg rechts nach Sagard und Wittow, die Straße links zu dem Wegweiser, der nach der Herthaburg zeigt. Es ist ein breiter Fußweg und gar nicht zu verfehlen. Etwas rechts vor dem Beginne dieses bei dem zweiten Wegweiser beginnenden Fußweges zwischen den Bäumen liegen die Opfersteine. Es sind deren zwei. Auf den einen etwas tiefer liegenden wurde das Opfer mit dem Hals gelegt. Das Blut

floß aus dem durchhauenen Halse in der an dem Steine noch vorhandenen Rinne in die unter dem Steine befindliche Opferschaale. Wenige Schritte von diesem Steine, etwas höher liegend, finden wir einen zweiten Stein, in dem man die Abdrücke eines größern und eines kleinern Fußes bemerkt. Die Sage, welche sich an diesen Stein knüpft, hat Kosegarten, der vom Jahre 1792 bis 1807 Prediger zu Altenkirchen auf Wittow war, in einem Gedicht besungen. Möge es hier, statt der Erzählung, seinen Platz finden.

Die Steinprobe.

(Eine rügische Sage.)

Auf der Stubbenitz waldumkränzten Höhen,
In des Haines stiller Dunkelheit,
Stand, wo wir noch jetzt die Stätte sehen,
Eine Burg, dem Herthadienst geweiht.

In der Götter schauerlichen Hallen
Sah man Rügens schönste Mädchenschaar;
Eine mußte ihr zum Opfer fallen,
Von den Priesterinnen jedes Jahr.

Aus den edelsten Geschlechtern strebten,
Holde Jungfrau'n dieser Ehre nach;
Wonnetrunken ihre Herzen bebten
An der Weihe feierlichem Tag.

Aber Allem mußten sie entsagen,
Was des Lebens Lenz uns schönes beut,
Durften kaum entfernt zu ahnen wagen
Treuer Liebe stille Seligkeit.

Wie die Sonne alle andern Sterne
Weit an Glanz und Schönheit überstrahlt,
Glänzt von Rügens Jungfrau'n nah und ferne
Wunna, kaum erst sechzehn Sommer alt.

Früh bestimmte schon der Eltern Wille
Sie zum Dienst der Göttin; aber ach!
Gumbert liebte sie und in der Stille
Hingen beide ihrer Liebe nach.

Als sie nun in Herthas finstern Hallen
Ihren Dienst mit trübem Sinn versah,
Wagte Gumbert oft dahin zu wallen,
Jeden Abend stand er lauschend da.

Wunna schlich, wenn alle um sie ruhten,
Leise durch die Pforte in den Hain
Und genoß dort selige Minuten
Bei der Sterne mildem Dämmerschein.

Bald vernahm der Priester schon die Kunde,
Daß der Jungfrau'n eine ihn betrog,
Und in stiller mitternächt'ger Stunde
In die Arme eines Jünglings flog.

Drob ergrimmt' er sehr und ließ erscheinen
Alle Priesterinnen, solche That
Streng zu rächen an der schuld'gen Einen;
Wunna bebte, als sie vor ihn trat.

Doch die Schuld'ge wußt' er nicht und fragte;
Alle schwiegen, Wunna schöpfte Muth;
Keiner hielt sie für die Angeklagte,
Denn sie war so fromm und schön und gut.

Laut erscholl des Priesters zornig Wüthen,
Gleich dem Donner durch den öden Thurm,
Und die sonst so bleichen Wangen glühten
Wie der Abendhimmel vor dem Sturm.

„Folget mir hinaus!“ rief er, und Alle
Thaten schweigend, wie sein Wort gebot,
„Eh' ich diesen Frevel dulde, falle
Diese Burg und gebe mir den Tod!“

Hundert Schritte aufwärts in dem Haine
Steht er still und winkt der Mädchenschaar.
„Hier,“ ruft er, „auf diesem breiten Steine
Wird die Schuldige uns offenbar!“

„Nackten Fußes tretet auf die Mitte
Dieses Steines nach einander hin;
An dem deutlich eingeprägten Tritte
Kennen wir die freche Sünderin.“

Sprach's, und alle schritten kühn hinüber;
Wunna blieb zuletzt. Noch keine Spur.
Ach da wurden ihre Augen trüber
Und sie wankte, bleich und zitternd, nur.

Trat hinauf. Doch wehe! schallt's im Haine
Aus des Priesters und der Jungfrau'n Mund.
In dem wunderhaften Götterstteine
Thaten sich zwei Spuren deutlich kund.

Von dem eig'nen Fuße war die eine
Und die and're zart wie Kindestritt.
Deutlich war die Schuld, als sie vom Steine
Bleich und überrascht herniederschritt.

Was sie selbst sich nicht gestehen wollte,
Ja, was ihr vielleicht noch Räthsel war,
Daß sie nämlich Mutter werden sollte,
Lag nun aller Augen offenbar.

Gleich dem Aar, der mit gespreizten Klauen,
Pfeilschnell auf die Beute niederfährt
Und das Lamm von unbewachten Auen
Mit sich führt, weil ihm kein Schäfer wehrt.

So umfaßt mit grimmig starken Armen
Schnell der Prieſter Wunna's zarten Leib;
Reißt ſie fort ohn' jegliches Erbarmen,
Faſt zerdrückend das ohnmächt'ge Weib.

Droben auf der hohen Stubbenkammer
Hält er an, und mit gewalt'ger Wucht
Stürzet er, — o unerhörter Jammer!
Wunna in die tiefe Bergesſchlucht.

Doch mit ew'ger Liebe und Erbarmen
Schützet auch den Sünder Gottes Hand;
Engel trugen Wunna auf den Armen
Sanft hernieder an des Meeres Strand.

Als aus langem Schlummer ſie erwachte,
Lag ſie an des Jünglings treuer Bruſt;
Und der Liebe goldene Sonne lachte
Ihrer Liebe nun in reiner Luſt.

Wenn du auf der Stubbenkammer weileſt,
Wandle doch zum alten Götterhain,
Ehe du von Jasmunds Fluren eileſt;
Noch erblickſt du dort den Wunderſtein.

Welch ein Glück, daß wir in unſern Tagen
Sicher auf den breiten Steinen ſtehn,
Und daß unſre Tritte nicht mehr ſagen,
Wie viel ſtille Sünden wir begehn!

Den breiten Fußweg, der von dem Wegweiſer zur Herthaburg führt, rechts weiter verfolgend, gelangt man bald auf einen freien geebneten Platz in der Waldung. In ſeiner Mitte ſteht eine große alte Buche, welche mit ihren breiten, großen Aeſten faſt den ganzen Platz überſchattet. Noch wenige Schritte, und der dunkle Spiegel-

des Herthasees liegt vor mir, eingerahmt von Gebüsch und Waldung, in einem kleinen Thale, welches von Waldber-

Der Herthasee.

gen umkränzt wird. An der Nordseite des Sees erhebt

sich der Wall der Herthaburg und berührt mit seinen beiden Enden den Rand desselben. Von Osten her geht ein sanft gekrümmter Fußsteig hinauf zu dem einzigen an dem östlichen Ende des Sees befindlichen, den Wall von Südost gegen Nordwest durchschneidenden Eingang, welcher zu dem Innern der Burg führt. Dasselbe besteht in einem dunkeln, ovalen Platz, der von einigen Buchen beschattet wird. Der Platz ist durch einen zwischen Buchen, Ahorn und wilden Birnbäumen hinlaufenden Wallgang umgeben, dessen äußere Abdachung gegen die Waldung hin weit ansehnlicher, als nach dem innern Platz zu ist. An der äußern Seite beträgt die Höhe einiger Stellen 80 bis 100 Ellen, anderer 40 bis 50, die Höhe nach Innen beträgt 16 bis 20 Ellen; der Wallsteig oben enthält 386 Schritte. In dem innern Raume soll der Tempel der Göttin Hertha gestanden haben, und von hier der heilige Wagen in den schwarzen See hinabgelassen sein. Noch jetzt sieht man diese Stelle, wo das steile Ufer mitten gegen den See zu einen Einschnitt enthält. Die Böschungen des Walles sind mit Buchen und Ahorn so bedeckt, daß das dichte Laub nur an einzelnen Stellen eine Durchsicht auf die nahen, steilen Tiefen gestattet. Den höchsten Standpunkt bietet die Nordwestecke des Waldes, wo der Blick durch die Bäume auf das Meer und auf die Kreidefelsen von Arkona fällt.

Eine Stelle des Tacitus (Germania, cap. 20) ist von den Historikern und Alterthumsforschern vielfach auf die Herthaburg bezogen worden.

„Auf einer Insel des Oceans," sagt Tacitus, „ist ein heiliger Hain, und den in dem Hain befindlichen, geweihten, mit einem Gewande bedeckten Wagen zu besteigen ist nur den

Priestern gestattet. Dieser bemerkt der Göttin Gegenwart in dem Heiligthume, und folgt der von Kühen Gefahrenen mit vieler Ehrfurcht nach. Dann gibt es frohe Tage und Feste an den ihrer Anwesenheit und gastlichen Besuchs gewürdigten Orten. Es werden nicht Kriege geführt, nicht Waffen ergriffen, alle Eisenwehr ist verwahrt, nur dann sind Friede und Ruhe bekannt, dann nur geliebt, bis eben jener Priester die Göttin, satt vom Umgange mit Sterblichen, dem Tempel wiedergibt; alsbald werden Wagen und Gewänder, ja die Gottheit selbst, wenn man es glauben will, in einem verborgenen See abgewaschen, und die diesen Dienst verrichtenden Sklaven verschlingt der See sofort."

Die Sage erzählt also:

Der Herthasee*).

Auf der Insel Rügen, in dem Theile, welcher Jasmund genannt wird, nicht weit von der Stubbenkammer, findet man noch einzelne Theile, insbesondere den Burgwall der daselbst vor vielen hundert Jahren schon zur Zeit des Heidenthums gestandenen Herthaburg. In dieser Burg verehrten die heidnischen Rugianer eine Göttin, welche sie Hertha nannten, und unter welcher sie sich die Mutter Erde vorstellen. Nicht weit von dieser Herthaburg liegt ein tiefer schwarzer See, rund von Anhöhen und Waldung eingeschlossen, der Herthasee genannt. In demselben badete sich alljährlich einige Male die Göttin. Sie fuhr

*) Aus Temme's Volkssagen von Rügen.

dahin in einem Wagen, der mit einem geheimnißvollen Schleier bedeckt war und von zwei Kühen gezogen wurde. Nur ihr geweihte Priester durften sie begleiten. Es wurden zwar auch Sklaven mitgenommen, welche die Zugthiere leiten mußten, aber sie wurden, nachdem sie ihren Dienst verrichtet hatten, alsbald in demselben See ertränkt; denn wessen ungeweihte Augen die Göttin einmal gesehen hatten, der mußte sterben. Darum hat man auch keine nähern Nachrichten von dem Dienste der Hertha. An diesem See begeben sich jetzt noch allerlei Spukgeschichten, von denen einige zwar vermeinen, es seien Gaukeleien des Teufels, der sich von den Heiden her als Göttin Hertha habe verehren lassen und der deshalb noch immer die Gerechtigkeit habe, auf dem See sich aufzuhalten, wogegen Andere sagen, daß eine alte Königin oder Prinzessin hierher gebannt sei.

Man sieht oft, besonders im hellen Mondenschein, aus dem nahen Walde, da, wo die Herthaburg liegt, eine schöne Frau hervorkommen, die sich nach dem See hinbegibt, um sich darin zu baden. Sie ist von vielen Dienerinnen umgeben, die sie zu dem Wasser hinbegleiten. In diesem verschwinden sie alle, und man hört nur das Plätschern darin. Nach einer Weile kommen sie sämmtlich wieder heraus, und man sieht sie in großen weißen Schleiern zu dem Walde zurückkehren. Für den Wanderer, der dies sieht, ist dies alles sehr gefährlich, denn es zieht ihn mit Gewalt nach dem See, in dem die weiße Frau badet, und wenn er einmal das Wasser berührt hat, so ist es um ihn geschehen, das Wasser zieht ihn in seinen Strudel hinab.

Bevor nun der wirkliche Reisetag am vierten Tage be-

ginnt, bevor der Kutscher die Pferde anschirrt, nicht an den Wagen der Göttin, sondern an den hochräderigen, zweisitzigen Korbwagen, noch einige praktische Notizen über das Gasthaus, was ich verlasse, die dem Reisenden, der sich für den Zustand seiner Börse etwas specieller interessirt, von Wichtigkeit sein werden. Ueber Wohnung und Verpflegung in dem Gasthause ist nichts Nachtheiliges zu sagen. Man wohnt und schläft in den Zimmern des ersten Stockes ganz comfortabel und gemüthlich; die Wohnzimmer, die parterre liegen, sind sogar elegant und geschmackvoll eingerichtet, weit besser, wie man auf diesem am nördlichen Ende Deutschlands liegenden Vorgebirge erwarten könnte. Man dinirt und soupirt auch ganz passabel, nicht so wie im Hotel Monnet am Genfer See oder auf Rigi Culm oder auf dem Gipfel des Faulhorns, aber mit Ansprüchen an norddeutsche Kochkunst und Gourmanderie, die sich bekanntlich nicht sehr weit erstrecken, zur Zufriedenheit. Die Bedienung ist gut, der Wein ziemlich gut. Es ist nur Eins auszusetzen. Ich habe an den theuersten Orten Englands, Frankreichs und der Schweiz gewohnt und gelebt; in Windsor-Castle trinkt man den Kaffee zu einem Preise, daß man im Hotel de l'Europe in der Taubenstraße in Berlin dafür vortrefflich zu Mittag speisen kann; in Saint-Denis und in Saint-Cloud kostet ein einfaches Dejeuner mehr, als im Hotel des Princes in Paris ein splendides Mittagsessen, und im Hotel de Londres im Chamounythale bezahlt man für ein Nachtquartier mehr, als im ersten Gasthof einer süddeutschen Mittelstadt für ein Logis von drei Tagen; der Gasthof zu Stubbenkammer übertrifft aber die Gasthöfe zu Windsor-Castle und in Chamouny und die Restaurants in Saint-Cloud und Saint-Denis bei

weitem. Man denke, ich zahlte für jede Portion Thee, der nicht vorzüglich war, einen halben Thaler und ein drittel Thaler für jede Portion Kaffee; für Logis berechnete mir der dortige Gastwirth Behrendt für eine Nacht 1⅓ Thaler. Das Feuerwerk wird ratenweise auf die gerade anwesenden Reisenden vertheilt; die Art der Vertheilung ist indeß den obigen Preisansätzen ganz conform. Wenn Stubbenkammer zehntausend Fuß über der Meeresfläche läge und wenn jedes Glas Wasser, was oben getrunken würde, hinaufgeschafft werden müßte, wie auf den 8400 Fuß hoch liegenden Gipfel des Faulhorns in der Schweiz, so wären Motive für solche Preisansätze vorhanden. Da aber der Königsstuhl selbst nur eine Höhe von 300 Fuß hat, und der Gasthof noch weit unter dem Gipfel des Königsstuhls liegt, außerdem in der Entfernung von einigen Stunden von Dörfern und Weilern umgeben ist, so daß aus ihnen mit Leichtigkeit alle Lebensbedürfnisse herbeigeschafft werden können; so ist zu derartigen Uebertheuerungen gar kein Grund zu finden, als die Unmöglichkeit, sich dagegen zu schützen, weil es in Stubbenkammer und in der Umgebung keinen zweiten Gasthof gibt, und der Reisende gezwungen sein würde, in der Höhle der schwarzen Frau in der Störtebecksschlucht zu schlafen, wenn er nicht für 1 Thaler 10 Silbergroschen bei Herrn Behrendt logiren will. Es gibt hiegegen nur ein Mittel, nämlich die Rechnung nicht zu bezahlen, falls sie aus derartigen Posten zusammengesetzt ist, wie die oben angeführten. Ich sah diesen Weg einen Offizier einschlagen, der nach mir bezahlte. Er zog dem Wirth die Hälfte der Rechnung vor der Nase ab und stellte ihm die Alternative, entweder sich hiermit zu begnügen, oder ihn in Berlin beim Stadtgericht

zu verklagen, zu welchem Zwecke er ihm seine Visitenkarte überreichte. So viel mir schien, hat Herr Behrendt seufzend den ersten Weg gewählt, in der Hoffnung wahrscheinlich, den Verlust an entgangenem Gewinn bei andern Reisenden durch Ansetzung höherer Feuerwerkspreise wieder einzuholen.

VIII.

Arkona.

Weg nach Arkona. — Die Kreidefelsen. — Der Leuchtthurm. — Die Sagen vom Swantewitstempel und Arkona.

Der Weg von Stubbenkammer nach Arkona führt über Nipmerow, Ruschwitz und Glowe. Wir fahren den Fahrweg, der uns von Sagard her nach Stubbenkammer hinaufführte, zurück, bis zur ersten Wegtheilung; dann uns rechts haltend, nehmen wir bald von den schönen Buchen der Stubbenitz Abschied. Zur rechten Seite sehen wir jetzt auf das Tromper Wieck; vor uns dehnt sich in langgestreckter Gestalt eine zweite schmale Haide aus, die Schabe; links die weite Fläche des großen Jasmunder Boddens, und drüben, an der andern Seite des Meerbusens die waldigen Höhen der Berge von Banzelwitz. In Dreiviertelstunden erreichen wir Nipmerow. Kurz vor dem Dorfe theilt sich der Weg. Der Weg links führt nach Sagard; der Weg rechts führt durch das Dorf bei einer Windmühle vorüber, in Fünfviertelstunden nach dem Vorwerke Ruschwitz, welches man gar nicht verfehlen kann, wenn man sich immer auf

dem befahrensten Wege rechts hält. In westlicher Richtung hinter Ruschwitz liegt St. Glowe, eine halbe Stunde von dort, hart am Meer.

Von Glowe aus erreicht man Arkona auf einem doppelten Wege, zu Wasser oder zu Lande. Der Landweg über die Schabe ist etwas sandig und öde; er beträgt zwei und eine halbe Stunde bis Wittow, von Wittow Fünfviertelstunden bis nach Nobbin; hinter Nobbin theilt sich der Weg, zuerst schlägt man den Weg links, bei der nächstfolgenden Wegtheilung den rechts führenden Weg ein und gelangt in einer halben Stunde durch Putgarten nach Arkona. Rechts von Putgarten, hart am Strande des Meeres, liegt das Fischerdorf Vitte, wo einst Kosegarten, als er Pfarrer zu Altenkirchen war, den Fischern alle Sonntage seine berühmten Uferpredigten hielt. Der Weg zu Wasser ist

Vitte.

indeß kürzer, interessanter und billiger. Man nehme in Glowe ein Boot — der Miethszins beträgt bis Arkona

1½ Thaler, für die Hin- und Rückfahrt 2½ Thaler — fürchte sich nicht vor den Winden auf dem Tromper Wiek und vor der magnetischen Anziehungskraft der Wittower Küste, von deren Gefährlichkeit die Schiffer wunderbare Dinge zu erzählen wissen, wie von jenem Magnetberge in dem Mährchen von tausend und einer Nacht im indischen Ocean, und segle über die Wellen des Tromper Wieks bis an den Fuß der Jaromarsburg auf Arkona. Die Fahrt dauert zwei bis zwei und eine halbe Stunde.

Die Kreidefelsen Arkona's sind der äußerste Endpunkt der Nordgrenze Deutschlands. Sie bilden einen stumpfen

Arkona.

Winkel, dessen Seiten nach Nordost und Osten steil ins Meer hinabfallen, nach Osten kahle Kreidewände von ungleicher Höhe, oben mit Rasen bedeckt, zerspalten und zerklüftet und mit grauen und gelben Farbenstreifen durchzogen, das Vorufer mit Gebüsch und Rasen besetzt, nach Nordosten ganz kahl, düster und traurig,

ohne irgend einen Schimmer von Kreide, ohne Baum und ohne Rasen, jäh in das Meer hinabfallend, von Regenfurchen und Schneerinnen ausgehöhlt, von Sturzwasser

Bei Arkona.

durchfurcht, mit Felsblöcken, Steinen und Erdklumpen bedeckt, welche, theils Bänke und Absätze, theils zum Strande hinabgestürzt, hier einen Damm von Kieseln, Feuersteinen und Granitblöcken bilden. Der höchste Punkt des Vorgebirges von Arkona bis zum Meeresspiegel beträgt 200 Fuß. Von der Höhe hat man einen größern Gesichtskreis, als auf Stubbenkammer. Die Aussicht landeinwärts wird auf Stubbenkammer durch die Waldung der Stubbenitz verdeckt; auf Arkona ist sie ganz frei und reicht bis über die Insel Hiddensee, über Bergen und über das Jagdschloß in der Granitz hinaus, auch reicht der Kreisbogen des Meeres viel weiter. Rechts liegt die Küste von Jasmund, links das rauhe und waldbedeckte

nördliche Vorgebirge der Insel Hiddensee, nach Nordwest zu ragen über das Meer die hohen Kreideufer der Insel Möre hervor, ein dämmernder Punkt am nördlichen Horizont ist Ystadt an der schwedischen Küste.

Der Leuchtthurm auf dem Vorgebirge Arkona wurde in den Jahren 1826 bis 1827 erbaut. Die Höhe desselben beträgt 75 Fuß, des Gemäuers bis zur Laterne 54 Fuß. In der Laterne sind 17 Lampen mit Reverberen angebracht, welche Dreiviertel des Horizonts erhellen. Das Licht des Leuchtthurms von Arkona sieht man von dem

Der Leuchtthurm auf Arkona.

höheren Felsen des Königsstuhls nicht, da seine Laternen nur den zwischen Nordost bis über Südwest sich ausdehnenden Theil des Meeres beleuchten, und Stubbenkammer im Südosten von Arkona liegt. Der Aufseher des Leuchtthurms bewirthet zugleich die Reisenden. Die Preise sind niedriger als auf Stubbenkammer, und die Coteletten nebst Zubehör, der Thee und Kaffee, den Frau Schilling präparirt, den Preisen ganz angemessen.

Es geht uns mit Arkona und der Jaromarsburg, wie mit dem Burgwalle am Herthasee, mit dem Rugard und den andern Wällen, Steindenkmälern und Hünengräben auf der Insel Rügen. Erdwälle reden nicht, ihre Geschichte haben die darüber hingegangenen Jahrhunderte verweht, und an die Stelle der Geschichte tritt die Sage. Was bedeutet der Name Arkona? Ich kann darauf nur mit andern Fragen beantworten: Was bedeuten die Wörter: Stubbenkammer, Jasmund und Rugard? Die Antwort ist immer: Ich weiß es nicht. Etymologische, auf Vermuthungen basirte Schlüsse sind keine Erklärungen, und es ist gescheidter, sich mit derartigen Untersuchungen nicht herumzuquälen, wenn man schließlich immer weiß, man gelangt zu keinen bestimmten Resultaten. Der Landmann sagt in Rügen und Jasmund Akkona, Olkona und Uhrkona, die Chronikenschreiber Saxo und Helmold nennen den Felsen Arkon und Archona. Jedenfalls ist der Name uralt. Schwarz hält den Namen für scythischen Ursprungs, da bei den jetzigen Tartaren Ark-Kon eine hohe Uferecke bedeutet; ebenso gut kann man das Wort auch von dem griechischen Worte „αρχον" ableiten, welches „das Anfangende" bedeutet.

Die schwachen Reste, die man auf Arkona noch aus jener Zeit erblickt, bestehen in einem ziemlich abschüssigen, etwa 60 bis 80 Fuß hohen Erdwalle, welcher in einem Halbkreise die äußerste Spitze des Arkonaer Vorgebirges südwestwärts, gegen die Landseite zu, einfaßt. Der obere Rand der Brustwehr hat vier bis fünf Senkungen oder wellenförmige Vertiefungen in regelmäßigen Abschnitten, welche wie ungeheure Schießscharten aussehen. Der einzige Eingang ist an der Nordwestseite. Das Innere des

Walles gleicht dem Innern der Wälle zu Garz und am Herthasee; der höchste Standpunkt des Ganzen ist das nordwestliche Ende des Walles.

Folgendes erzählt die Sage von Arkona und von dem Swantewitstempel:

Swantewit und Arkona *).

Auf der nördlichsten Spitze der Insel Rügen findet man noch jetzt die Spuren der Stadt Arkona, in alten Zeiten die Hauptstadt und Hauptfestung des Landes. Sie lag auf einem steilen Berge unmittelbar am Meer. In dieser Stadt befand sich auch der Tempel und das Bild des ersten Götzen der Rugianer, Swantewit, weshalb sie von dem ganzen Lande besonders heilig gehalten wurde. Der Tempel stand auf einer ganz ebenen Fläche, mitten in der Stadt. Er war sehr zierlich gebaut, und von außen roth angemalt und mit allerlei prachtvollem Schnitzwerk verziert. Er hatte nur eine Eingangsthür, aber eine doppelte Halle, dergestalt, daß die eine die andere wie ein Ring umschloß. Die äußere dieser Hallen war sowol an den Seiten, wie an ihrer obern Bedeckung schön mit purpurnen Farben bemalt. Die innere wurde von vier Säulen getragen, zwischen denen Bekleidungen von den herrlichsten Teppichen aufgehangen waren. Beide Hallen hatten ein gemeinsames Dach und gemeinsame Schwibbogen.

In der innern Halle stand hinter einem Vorhange das

*) Aus: Die Volkssagen von Pommern und Rügen von J. D. H. Temme. Berlin: Nicolai'sche Buchhandlung.

Bild des Gottes Swantewit. Das war von ungeheurer Größe und überragte bei weitem alle menschliche Leibesgestalt. Es hatte vier Köpfe auf ebenso vielen Hälsen; zwei davon waren vorwärts nach der Brust hin gerichtet, die beiden andern rückwärts, jedoch nach der Seite hin, so daß Einer links, der Andere rechts sah. Jedes Gesicht hatte einen großen Bart, der ganz wie zerzauset und zerkaut aussah. In der rechten Hand hielt der Gott ein Horn, das mit verschiedenen Metallen ausgelegt war. Dasselbe wurde von dem Priester des Gottes alljährlich mit neuem Meth gefüllt, aus dem er den Segen des neuen Jahres weissagte. Der linke Arm des Götzen war in die Seite gesetzt und bildete auf diese Weise einen Bogen. Der Gott trug ein Gewand, das bis auf die Schienbeine herabreichte. Mit den Füßen stand er auf einem Gestell, das aber so tief in die Erde hineingelassen oder hineingesunken war, daß man es nicht mehr sehen konnte.

Nahe bei dem Bilde hingen Sattel, Zaum und Schwert des Gottes. Das Schwert war von ungemeiner Größe; Gefäß und Scheide desselben waren von Silber mit feiner eingelegter Arbeit. Außerdem hingen an den Wänden auf purpurnen Decken allerlei Hörner von wilden Thieren umher, sowie die Geschenke von Gold und Silber, welche dem Gotte von nahe und fern dargebracht wurden.

Die Verehrung dieses Götzen geschah auf folgende Weise. Weil er vorzüglich als der Gott des Sieges und der Fruchtbarkeit angesehen wurde, so versammelte sich das gesammte Volk alljährlich nach der Ernte vor dem Tempel zum Opfern und zum Opferschmause. Der Oberpriester, der gegen die Sitte des Landes Haar und Bart ungeschoren trug, hatte am Tage vorher das innere Hei-

ligthum des Tempels, welches er allein betreten durfte, mit Beſen gereinigt. Dabei mußte er ſich aber alles Athmens enthalten und jedesmal, wenn er Athem holen mußte, vor die Thüre laufen, damit der Gott durch menſchlichen Hauch nicht befleckt wurde. Wenn nun am Tage des Feſtes das Volk verſammelt war, dann beſah er zuerſt das Horn des Gottes, und weiſſagte aus deſſen Inhalte; war nämlich daſſelbe noch voll von dem im vorigen Jahre hineingegoſſenen Meth, ſo bedeutete es Theurung und Hungersnoth. Nachdem dies geſchehen war, ſprengte er den Inhalt des Horns als Opfer vor die Füße des Gottes, füllte es dann mit friſchem Meth und flehte zu dem Gotte um Segen für das Land und um Sieg gegen die Feinde. Darauf leerte er daſſelbe ohne abzuſetzen, füllte es ſodann wieder, und ſtellte es zurück an die Seite des Götzen.

Hierauf nahm er einen Opferkuchen, der rund und ſo groß war, daß er faſt die Größe eines Mannes erreichte; den ſtellte er zwiſchen ſich und das Volk, und fragte das letztere, ob man ihn auch ſehen könnte. Wenn dies verneint wurde, ſo bedeutet das Glück, und er wünſchte nun, daß man ihn auch im künftigen Jahre nicht möge ſehen können. Nachdem er alsdann die Verſammelten noch zu einer ſtandhaften Verehrung des Gottes ermahnt hatte, grüßte er ſie, und es ging darauf Alles auseinander zu fröhlichen Gelagen und Schmauſereien, mit denen der Tag beſchloſſen wurde.

Zur Erhaltung des Dienſtes und der Prieſter des Gottes mußte jeder Mann und jedes Weib im Lande alljährlich ein Geldſtück opfern; auch bekam der Gott bei einem jeden Siege den dritten Theil der Beute, indem angenom-

men wurde, daß er unmittelbar mit in dem Treffen gewesen wäre, und den Sieg hätte erfechten helfen. Weiter hatte er dreihundert Pferde zum alleinigen Eigenthum, also daß Alles, was durch dieselben verdient, oder alle Beute, welche durch dieselben gemacht wurde, ihm zufiel. Auf solche Weise war der Tempel des Gottes mit vielen Reichthümern angefüllt, zu denen die vielen Geschenke hinzukamen, die ihm von allen Seiten gemacht wurden. Selbst fremde Könige bezeugten ihm durch fromme Gaben ihre Ehrfurcht; so hatte ihm Swein, König Harald's Sohn, einen kostbaren Becher geweihet.

Dieser Gott Swantewit hatte auch ein besonderes, ihm geheiligtes Pferd. Dasselbe war groß und von schneeweißer Farbe. Es durfte Niemand darauf reiten, oder ihm Mähne oder Schweif berühren, als nur der Oberpriester, der es auch allein fütterte. Auf diesem Roß zog der Gott zuweilen des Nachts ganz allein gegen die Feinde des Landes und des Glaubens aus, und verfolgte und tödtete sie. Denn gar oft fand man des Morgens das Pferd mit Staub und mit Schweiß bedeckt, so daß es einen weiten Weg mußte gelaufen haben.

Dasselbe Pferd wurde auch zu Weissagungen gebraucht. Denn, wenn man gegen den Feind zu Felde ausziehen wollte, so wurden vorher neue Speere oder Stangen in der Quere auf die Erde gelegt, und darüber wurde das Pferd dreimal hingeführt. Schritt es jedesmal mit dem rechten Fuße zuerst vor, und berührte auch die Stangen nicht, so bedeutete dies einen glücklichen Ausgang des Feldzuges; berührte es sie aber, oder schritt es zuerst mit dem linken Fuße aus, so war dies ein Zeichen, daß kein guter Ausgang bevorstand. Solcher Götzendienst hatte

lange auf der Insel Rügen gedauert, und das Bild Swantewit's hatte gerade dreihundert und dreißig Jahre in dem Tempel zu Arkona gestanden, als im Jahre 1168 Bild und Dienst zerstört wurden, und an deren Stelle die christliche Religion feste Wurzel auf der Insel faßte.

Die Rugianer hatten nämlich zu damaliger Zeit die dänische Oberherrschaft, unter der sie lange gestanden, von sich abzuschütteln versucht. Dafür beschloß der König Waldemar I. von Dänemark, sie zu züchtigen. Er zog deshalb im Winter des Jahres 1167 auf 1168 mit einer überaus großen See- und Heeresmacht vor Arkona, der Hauptstadt und der Hauptfestung des Landes. Mit sich hatte er genommen seinen geistlichen Feldhauptmann, den Bischof Absalon von Roschild, und den Bischof Swens von Arlust.

Er belagerte die Festung mit sehr ernstlichen und nachdrücklichen Anstalten. Die Arkonaer versäumten sich aber auch ihrerseits nicht an tüchtigen Gegenvorkehrungen. Die Stadt hatte nämlich von drei Seiten nach der See hin so hohe und steile Ufer zum Schutze, daß es ganz unmöglich war, ihr von daher beizukommen; und nach der vierten, nach der Landseite hin, hatte sie einen ebenso hohen und steilen Wall, mit nur einem einzigen Thore darin. Und über diesem Thore befand sich ein starker Thurm, von welchem aus es gegen jeden Angriff zu vertheidigen war. Unter solchen Umständen hielten die Arkonaer sich für sicher und für unüberwindlich, und da sie auch zudem mit guter und gerüsteter Mannschaft versehen waren, so spotteten sie aller Anstalten der Belagerer.

Diese, nachdem sie schon lange vergebens vor der Festung

gelegen hatten, und noch immer keine Weise absehen konnten, wie sie in die Stadt zu gelangen vermöchten, begannen auch schon nach und nach an einem glücklichen Ausgang ihres Unternehmens zu verzweifeln. Da trat auf einmal Einer unter ihnen auf, ein gemeiner Soldat, der weissagte, daß an dem Tage des heiligen Vitus die Veste fallen werde, zur Strafe des Verraths und der Abgötterei der Einwohner, die vor mehreren hundert Jahren den heiligen Vitus verstoßen und statt seiner den Götzen Swantewit angenommen hatten. Dem Soldaten wollte zwar Niemand glauben, zumal da der Tag des heiligen Vitus herankam, ohne daß man irgend etwas sah, woraus man für eine Uebergabe oder Einnahme der Festung hätte schließen können. Aber dennoch geschah es, daß durch eine wunderbare Fügung des Himmels die Prophezeihung wahr wurde.

Es war nämlich in dem Lager der Dänen ein vorwitziger Bube. Dieser hatte eines Tages, gerade an dem Tage des heiligen Vitus, wahrgenommen, daß in der Verschanzung des Thores, durch Abgleiten von Erdschollen, sich eine Vertiefung gebildet hatte, darin sich ein Mensch verbergen konnte. Leichtsinnig und vorwitzig, wie er war, stieg er vermittelst einiger Speere, die er stufenweise in den Wall einstieß, in der Vertiefung hinauf und machte in derselben aus Spielerei ein Feuer an. Da fügte es sich, daß das Feuer den Thurm ergriff, der etwas über das Thor heraus gebaut war und hervorragte. Anfangs achtete kein Mensch hierauf. Allein auf einmal stand der ganze Thurm in Flammen, sodaß selbst das oben in seinem Gipfel angebrachte Götzenbild von dem Brande ergriffen wurde. Jetzt wurden beide Theile aufmerksam. Die Be-

lagerten schickten sich an, das Feuer zu löschen. Das benutzten die Belagerer, indem sie schleunig an die Festung heranrückten, und anfingen zu stürmen. Dadurch bekamen die Arkonaer mit einem doppelten Feinde zu kämpfen, dem sie auf die Dauer nicht widerstehen konnten. Besonders nahm das Feuer auf eine schreckliche Weise überhand. Die Dänen hatten ihnen schon früher einmal das Wasser abgeschnitten, so daß sie nur einen einzigen brauchbaren Brunnen in der ganzen Stadt hatten. Es gebrach ihnen daher bald an Wasser zum Löschen, und sie nahmen nun zu der Milch von ihren Kühen ihre Zuflucht, um die Gluth zu stillen. Allein dadurch wurde das Uebel gerade ärger; denn die Milch vermehrte die Flamme, und trieb sie höher, anstatt sie zu vermindern. In solcher Noth baten dann die Arkonaer zuletzt um Unterhandlungen; diese wurden ihnen, auf Anrathen des Bischofs Absalon, vom Könige gewährt, und in Folge derselben übergaben sie die Festung, am Tage des heiligen Vitus, wie der Soldat geweissagt hatte.

Gleich am Tage nach der Einnahme der Festung befahl der dänische König, daß das Bild des Götzen Swantewit zerstört werden sollte. Den Auftrag dazu gab er dem Bruder des Bischofs Absalon, Namens Esbertus, und einem gewissen Suno, die sich zu dem Tempel begaben. Vor demselben hatte sich, weil der Befehl des Königs bekannt geworden war, eine große Menge Einwohner versammelt. Sie selbst wagten es nicht, dem Befehl sich zu widersetzen; allein sie waren desto fester überzeugt, daß der Gott sich selbst schützen werde, und sie vermeinten daher nicht anders, als er werde sämmtlichen Dänen die Hälse brechen. Die Dänen griffen jedoch ihr Werk, ohne Furcht,

mit frischer Hand an. Sie ließen die Teppiche niederreißen, mit denen der Tempel behangen war; dann gingen sie mit Aexten und Beilen auf den Götzen selbst los. Er wurde unten an den Beinen niedergehauen, so daß er rücklings an die Wand stürzte. Da entsetzten sich die Rugianer, und glaubten, nun werde der Zorn des Gottes auf einmal losbrechen. Aber das geschah zu ihrer Verwunderung nicht. Dagegen trug es sich zu, daß in dem Augenblick, als das Götzenbild niederfiel, der leibhaftige Teufel in der Gestalt eines scheußlichen Thieres aus dem Bilde herausfuhr, und durch die Fenster des Tempels entschwand. Nachdem darauf der Götze ganz umgehauen war, wurde er an Stricken aus der Stadt ins dänische Lager geschleppt. Dort wurde er in kleine Stücke gehauen, bei welchen die Soldaten ihr Essen kochten. Der Tempel wurde verbrannt.

Als die Rugianer ein solches Ende ihres Götzen gesehen hatten, ließen sie von dem Glauben an ihn ab, und bekehrten sich zum Christenthum.

Nachher ist die ganze Stadt Arkona zu einer Zeit in das Meer versunken; auf dessen Grunde soll sie noch ruhen, denn, wenn es nebliges Wetter ist, so steigt sie zuweilen unter dem Wasser empor, und man kann sie dann sehen mit ihren Häusern, Wällen und Thürmen.

IX.

Von Arkona nach Bergen.

Bobbin. — Die Lietzower Fähre. — Die Insel Pulitz. — Fahrt durch den kleinen Jasmunder Bodden. — Struffendorf. — Ankunft in Bergen.

Will man die Halbinsel Wittow nicht weiter durchwandern, so geht der Rückweg entweder zu Wasser oder zu Lande wiederum über Glowe, und von Glowe nach dem Vorwerke Ruschwitz. Ich begab mich auf diesem Wege zurück, traf um 12 Uhr in Ruschwitz ein, und fuhr auf dem rechts abgehenden Fahrwege nach Bobbin zu, dessen hohen Kirchthurm ich bereits in weiter Ferne erblickte. Außer seiner alten Kirche hat Bobbin nichts Merkwürdiges. Die vortreffliche Sammlung Rügenscher Alterthümer, welche der dortige Pastor Frank besaß, ist nach seinem Tode für 1500 Thaler an den Lord-Mayor von London verkauft. Sie übertraf an Reichhaltigkeit und auserlesenen Stücken die Sammlung des Postmeisters Scheppler in Sagard bei Weitem. Durch Bobbin fahrend, immer mich rechts hal-

tend, bin ich in dreiviertel Stunden wieder in Sagard im Gasthof zur Fürstenkrone bei Herrn Scheppler, der mir ein gutes Diner vorsetzte und mir die merkwürdigsten Stücke seiner Sammlung noch einmal zeigte und erklärte. Ich traf diesmal eine große Gesellschaft in seinem Gastzimmer. Studenten von Greifswalde, einige Lehrer von dem landwirthschaftlichen Institut in Eldena, Reisende aus Stralsund und Rostock. Herr Scheppler hielt einen sonderbar geformten Bernstein in der Hand, den er in einem Hünengrabe gefunden haben wollte, der zu den heftigsten Debatten unter seinen Zuhörern Anlaß gab. Man stritt hin und wieder, wozu der Bernstein gedient habe, über die darin enthaltene Versteinerung, über den Fundort, so viel Köpfe, so viel Meinungen und Ansichten gab es, man hörte die Namen aller berühmten Geologen und Alterthumsforscher, Herr Scheppler gerieth in die heftigste Erbitterung, seine Stimme vibrirte vor Heftigkeit und Zorn, so daß man nichts mehr verstand. Da der Bernstein nicht reden konnte, um über sein Alter und seinen Fundort Kunde zu geben, so gelangte man zu keinem Resultat und ging in erbitterter Stimmung zur Besichtigung einer vollständig erhaltenen Urne über. Mir fällt immer bei dergleichen Debatten die Anekdote ein, welche der alte Seume in seinem Spaziergange nach Syrakus erzählt, wo die heftigsten Debatten über ein Grab in der Umgegend von Rom damit endigen, daß ein Bauer hinzukommt, und den gelehrten Herren ganz einfach die Auskunft gibt, er haben diesen Trog in den Felsen gehauen, um daraus seine Schweine zu füttern. Die Auflösung des Räthsels ist etwas unästhetisch, aber in vielen Fällen die richtige.

Um von Sagard nach Bergen zu gelangen, muß man

den kleinen Jasmunder Bodden passiren. An der Lietzower Fähre trennen zwei Landzungen den großen Jasmunder Bodden und den kleinen Jasmunder Bodden, und treten so nahe zusammen, daß die Ueberfahrt von Jasmund nach Rügen nur einige Minuten dauert. Von Sagard geht nach der Lietzower Fähre ein breiter Fahrweg, der nicht zu verfehlen ist. Vor dem Orte theilt er sich in drei Wege, der mittelste, welcher später bei einem Meierhofe vorbeiführt, der links liegen bleibt, bringt in einer Stunde an den Fuß einer Bergkette. Macht man den Weg zu Fuß, so verläßt man hier den Fahrweg und steigt auf dem links abgehenden Fußwege den Hügel hinan. Nach der linken Seite sieht man von hier über die schmale Haide hin aus den Waldbergen der Granitz den hohen Wartthurm des Jagdschlosses emporragen, nach rechts zu erblickt man bald die hohe Spitze der alten Kirche von Bergen. Auf der Höhe theilt sich der Fußweg; schlägt man den rechts hin führenden ein, so steigt man in einer Viertelstunde an den Strand zur Lietzower Fähre hinab. Sagard selbst ist von der Lietzower Fähre 3¼ Stunden entfernt. Von dem dortigen Fährhause kann man die Reise nach Bergen wiederum auf eine doppelte Weise machen, zu Wasser und zu Lande. Der Weg zu Wasser ist lebendiger und interessanter; über den kleinen Jasmunder Bodden fährt man mit einem Boot aus dem Fährhause in ¾ Stunden für 1½ Thaler bis nach Brahm, der Fischerbootstelle von Bergen, die gerade unterhalb Bergen an dem Ufer des Jasmunder Boddens liegt. Bereits in Gnägelsdorf zu landen, würde nicht praktisch sein, da der Landweg von dort nach Bergen noch ziemlich weit ist und man auch sodann die Fahrt um die hübschen Gestade der Insel Pulitz einbüßt.

Die Insel Pulitz liegt nordostwärts von Bergen und dehnt sich in der Länge einer halben Stunde, von Nordost gegen Südost im kleinen Jasmunder Bodden aus. Der Umfang der Insel beträgt kaum eine Stunde. An der Nord-, Nordost- und Ostseite hat sie hohe Ufer; an der Westseite ist sie von Rügen durch eine schmale Furth getrennt, welche bei niedrigem Wasserstande so seicht ist, daß man hindurchfahren kann. Der nach Zittwitz und Buschwitz zu liegende Theil der Insel ist hoch, bergig und mit Waldung bedeckt, der mittlere Theil ist flach und enthält das eigentliche Getreidefeld. In alter Zeit war Pulitz Besitzthum des Berger Klosters, dann wurde es landesherrliche Domaine und später mehrere Male an Rügensche Adelsfamilien verpfändet und verkauft. Zwischen Pulitz und Rügen, nach Buschwitz und Sedar hin, liegt ein kleiner, mit Buschwerk, Grasung und Farrenkraut bewachsener Werder, der den sonderbaren Namen Abt-Rügen führt.

Meine Pferde und Wagen zwangen mich, auf die Bootfahrt über den kleinen Jasmunder Bodden und um die Insel Pulitz herum zu verzichten und den Landweg nach Bergen durch die Naslow einzuschlagen. Schon eine halbe Stunde jenseits des Lietzower Fährhauses traf mich einer der heftigen kalten Sprühregen, die in Rügen so häufig sind, und machte mir die Wahl weniger schwer; ich beschloß deshalb auch, in meinem Wagen sitzend durch die Furth zu fahren, welche die Lietzower Fähre von Rügen trennt und mich nicht in einem Boot übersetzen zu lassen. Es war gegen 5 Uhr; die Aussicht über den großen und kleinen Jasmunder Bodden war durch Nebel verhüllt, ich sah nur die Wasserfläche, welche das Fährhaus von dem jenseitigen Ufer trennt; der Sprühregen

verhüllte die waldigen Ufer der Naslow und ließ die Furth, welche kaum eine Viertelstunde breit ist, in unendlicher Ausdehnung bis an den Horizont erscheinen, die kurzen Windstöße, welche aus der Ostsee über die Schabe und über den Jasmunder Bodden zeitweis hinfuhren, wühlten die Wasserfläche auf und peitschten die kurzen Wellen an den Strand, wie an der Küste des Meeres. In den Momenten, wo die See ruhig lag, schimmerten aus der düstern, grauen Fläche große grüne und blaue Streifen und Flecke hervor, mein Kutscher sagte mir, es seien dies die tiefen und gefährlichen Stellen der Furth und erzählte mir einige schreckliche Geschichten von versunkenen Wagen mit Menschen und Pferden, von denen niemals wieder Etwas zum Vorschein gekommen war, versicherte mir aber, daß er und seine Pferde die tiefen Stellen auf das Genaueste kennten und mich sicher zwischen ihnen hindurchführen würden. Der Nebel, der Sprühregen, das Dunkel der Wasserfläche und die nichts weniger als Muth machenden Erzählungen von versunkenen Wagen und Menschen ließen mir indeß die Durchfahrt gefährlicher erscheinen, als sie ist, dazu sah ich durch mein Fernrohr drüben am jenseitigen Ufer einen Reisenden trotz des Regens aus dem Wagen steigen und in einem Fischerboote herüberkommen, und wenn ich auch nicht diese Vorsicht brauchte, so ließ ich doch den Fährmann mit einem Boot vor meinem Wagen herfahren, und auf diese Weise dem Kutscher und den Pferden den sichern Pfad durch die Wasserwüste zeigen. Ich würde dies auch jedem Reisenden, der in seinem Wagen übersetzen will, rathen, denn die gefährlichen und tiefen Stellen der Furth liegen oft so nahe aneinander, und sind in solcher Zahl vorhanden, daß ich mich auf Pferde und Kutscher allein nicht

verlassen möchte. Mitten im Wasser traf ich den Reisenden vom jenseitigen Ufer, dessen Wagen seinem Fischerboot leer folgte; es war ein recht conservativer Banquier aus Berlin, mit dem ich schon auf der Fahrt von Stettin nach Rügen auf dem Dampfschiff Bekanntschaft gemacht und eine lange und breite Conversation über die eventuellen Folgen und Ausdehnungen des russisch-türkischen Krieges geführt hatte. Der Regen war jetzt außerordentlich heftig und der Wind peitschte mir ihn kalt und eisig ins Gesicht; ich ließ deshalb mitten in der Furth meinen Wagen umkehren und halten, um den Windstoß vorübergehen zu lassen. Der Banquier fuhr triefend naß in seinem Kahn an mir vorüber, ich rief ihm einen guten Abend zu und lud ihn ein, für einige Minuten in meinen Wagen zu steigen, eine Cigarre anzuzünden und unsere Conversation vom Dampfschiff weiter fortzusetzen; aber die Bilder der Zukunft, die ich mich damals bemüht hatte, vor ihm aufzurollen, und von denen er wahrscheinlich eine Fortsetzung fürchtete, erschienen ihm wol unheimlicher, als der Regen und Wind auf dem kleinen Jasmunder Bodden, der seinen Rücken peitschte, er refüsirte meinen Vorschlag, und fuhr zur Lietzower Fähre, während ich mich der Küste von Rügen zuwandte und in einigen Minuten trocken und wohlbehalten am Strande ankam. Der Fahrweg führt links vom Landungsorte die Höhe hinan und dann in ein Holz, welches diese Nordostspitze von Rügen bedeckt; sobald der Weg das Holz verläßt, erblickt man die Kirche und die Häuser von Bergen. Der erste Ort, den man in einer Stunde erreicht, ist Strußendorf, in welches man jedoch nicht hineingeht, sondern wo man den Fahrweg rechts einschlägt, welcher über einige Hügel führt, von deren Spitze

man die Insel Pulitz und die Wasserfläche des kleinen Jasmunder Boddens überschauen kann und in einer halben Stunde nach Bergen fährt. Es dunkelte bereits, als ich ankam, der Regen hatte aufgehört, die weißen Häuser mit ihren hellerleuchteten Fenstern schauten mich freundlich an, und der Gasthof zum Schwarzen Adler am Markt nahm mich gastlich und wohnlich auf, nachdem das schlechte und unebene Pflaster auf der dahinführenden Straße mich noch schließlich ordentlich durchgeschüttelt hatte.

X.

Bergen.

Die Geschichte der Stadt und der Marienkirche. — Das Fräuleinstift. — Der Rugard. — Aussicht vom Rugard. — Vier Sagen: Der Mägdesprung auf dem Rugard. Das Zeichen am Thurm. Der Nonnensee bei Bergen. Das Nonnenloch.

Der sechste Reisetag wird am besten wiederum eingetheilt wie der vierte. Nur die zweite Hälfte des Tages wird zur Fortsetzung der Reise verwandt, die erste zur Besichtigung von Bergen, seiner Umgegend und zur Besteigung des Rugard.

Bergen ist die Hauptstadt Rügens und liegt ziemlich in der Mitte der Insel auf einer Anhöhe, von welcher die Straßen fast in allen Richtungen hinabsteigen. Schon vor Alters, als der Sage nach dieser Ort, welcher im Jahre 1208 zuerst von sächsischen Colonisten angelegt sein soll, noch blos aus einigen elenden Fischerhütten bestand, hieß er Gora oder Göre, was in der slavisch-wendischen Sprache soviel als Berg bedeutet. Im 12. und 13. Jahrhundert und noch nach der Stiftungszeit des dortigen Non-

nenklosters blieb Bergen ein unbedeutendes Dorf. In der Folge kam der Ort durch den Verkehr des Klosters, durch Ansiedelung von Krämern und Handwerkern und dadurch, daß das Rügianische Landvogteigericht dort seinen Sitz erhielt, zwar etwas mehr in Aufnahme; allein er blieb doch Jahrhunderte lang ein bloßer Marktflecken und dem Kloster völlig unterthan, welches über ihn die hohe und niedere Gerichtsbarkeit hatte, bis solche nach der Reformation dem Landvogteigerichte zufiel. Erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde Bergen eine Stadt. Im Jahre 1613 erkaufte es die ersten städtischen Privilegien von dem pommerschen Herzoge Philipp Julius für 8000 Mark, welche ihm der Herzog Bogislaw XIV. bestätigte. Die Stadt hat weder Mauern noch Thore, und fast so viel Ausgänge und Eingänge, als Straßen vorhanden sind.

Bergen.

Die größte Ausdehnung hat die Stadt von Osten nach Westen; sie ist von allen Seiten mit Kornfeldern, Gebüsch,

Landseen, Hügeln, Waldung und Windmühlen umgeben, so daß sie ein malerisches und hübsches Bild darbietet. Zu den ältesten Gebäuden in Bergen gehört die dicht neben dem Kloster liegende Stadtkirche, die Marien-Kirche. Sie liegt hoch, ist von mittlerer Größe und hat einen pyramidalisch spitzen mit Kupfer gedeckten Thurm, der, achteckig, und der höchste Kirchthurm im Lande, fast von allen Punkten Rügens und sogar von der Insel Mön gesehen wird. Im Jahre 1614 ward er mit Kupfer gedeckt und 1669, wo er sehr baufällig geworden war, reparirt und mit neuen Kupferplatten bekleidet, bei welcher Gelegenheit man in dem Knopfe des Thurms ein auf Pergament geschriebenes Exemplar des Stadtprivilegiums, vom Herzog Philipp Julius vom 2. September 1614 datirt, gefunden hat, welches noch heute im Stadtarchive aufbewahrt wird. Die Form des Kreuzes hat die Kirche erst nach dem großen Brande von 1445 erhalten. An der Westseite des Kirchthurms ist unten im Fundament der Mauer ein altes, steinernes, oben zugespitztes Mönchsbild eingefügt, welches ein Crucifix in der Hand hält. Der Zapfen auf dem Kopfe des Mönchs hat gleiche Höhe mit der Spitze des Marienkirchthurmes in Stralsund. In der Kirche wird den Reisenden eine verdorrte Hand gezeigt, welche aus dem Grabe eines Vatermörders hervorgewachsen sein soll. Sie ist wahrscheinlich eine Reliquie des frühern Nonnenklosters. Vor dem Altar liegt die Prinzessin Elisabeth von Pommern begraben, eine jüngere Schwester des Herzogs Bogislaw X., welche bis zum Jahre 1473 Aebtissin des Klosters zu Bergen war.

Südöstlich von der Kirche liegt das adlige Fräuleinstift, welches in einem Mittelgebäude und in einem Flügel an

der Südseite besteht, die auf einem freien Platze, dem Klosterhof, liegen. Alle Töchter des auf dem Lande mit Gütern angesessenen Adels haben das Recht und die Freiheit in das Stift einzutreten; doch genießen altadelige rügianische Geschlechter einen Vorzug in Betreff der zu zahlenden Receptionssumme. Eine Tochter oder Verwandtin ganz unentgeltlich einschreiben zu lassen, ist eine Begünstigung, die nur den Curatoren zu Theil wird, welche die Kloster-Curatel mehrere Jahre geführt haben. Die Gesetze und Statuten des Stifts in Rücksicht auf seine Bewohnerinnen sind sehr milde und legen keinen klösterlichen Zwang auf. Die Stiftsdamen genießen alle Freiheit; sie können ungehindert ausgehen, Besuche annehmen und geben, nur müssen sie sich einfach und ohne Prunk kleiden. Die Verheirathung eines Stiftfräuleins hat die Folge, daß es auf alle Einkünfte verzichten und das Kloster räumen muß. Das Ordenszeichen hat die längliche Form eines Christuskreuzes, ist weiß emaillirt, von schmalen goldenen Rändern eingefaßt und mit einem runden, converen Mittelschilde versehen, dessen Vorderseite auf dunkelblau emaillirtem Grunde die von einer Krone gedeckten, verschlungenen Anfangsbuchstaben des Namens der Stifterin, Sophie Magdalene, der Gemahlin Gustav's III. von Schweden, die Rückseite aber das Bild der Jungfrau Maria mit dem Christuskinde, von einer Flammenglorie umgeben enthält; zwischen den vier Ecken des Kreuzes schießen aus dem Schilde goldene Strahlen hervor. Dies Ordenszeichen trägt jedes Stiftsfräulein bei öffentlichen Gelegenheiten, am Ende eines ziemlich breiten, himmelblauen, mit zwei schmalen, weißen Streifen eingefaßten, stark gewässerten, seidenen Bandes, das über die rechte Schulter nach der linken Seite herabhängt, die

Priorin aber um den Hals auf der Bruſt an einem Bande von gleicher Art. Die Königin Friederike Dorothea Wilhelmine von Schweden hat dem Stifte noch ein kleineres Ordenskreuz verliehen, welches bei feierlichen Gelegenheiten die Domina und die beiden älteſten Expectantinnen, an der linken Bruſt geheftet, tragen.

Das Kloſter wurde bereits im Jahre 1193 nach Chriſti Geburt von dem damaligen Rügenfürſten Jaromar geſtiftet und für Nonnen des Ciſterzienſerordens beſtimmt. Es wurde reichlich dotirt und mit Gütern, Einkünften und Getreideerhebungen ausgeſtattet. Von den folgenden Rügenfürſten wurde das Kloſter mit noch mehr Gütern und Einkünften dotirt, und die alten Schenkungen beſtätigt, und in der Folge bekam es durch Ankauf, fromme Stiftungen, Schenkungen und Vermächtniſſe noch größern Zuwachs an Gütern und Hebungen. Ueber alle Güter hatte das Kloſter die hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Zuerſt wurde das Kloſter von ſeinem Stifter mit Nonnen von der Marienkirche zu Roskild beſetzt. Gewöhnlich waren es 12 oder 13, zuweilen auch nur 11 Nonnen, welche in der Domina oder Priorin und 11, zuweilen 12 Nonnen, welche Oldfruwens (Altfrauen) genannt wurden, beſtanden. Die Kleidung der Nonnen beſtand aus weißem, wollenem Tuch. Wie ſtrenge der Kloſterzwang und die Ausübung der Ordensregeln geweſen, darüber fehlen alle Nachrichten. Auf Mönchgut hat ſich jedoch die Sage von einem Nonnenloch erhalten, einer tiefen Grube; dahin ſollen die zu der Strafe des lebendig eingemauert zu werden verurtheilten Kloſterjungfrauen heimlich gebracht und in die Tiefe des Nonnenloches hinabgeſtürzt worden ſein. Die Zeit der Reformation bildet eine Hauptepoche

in der Geschichte des Klosters. Die Säcularisation, welche dem Kloster drohte, wurde durch die besondere Gunst der Herzöge Barnim und Philipp I. von Pommern von demselben abgewandt. Im dreißigjährigen Kriege erlitt das Kloster große Verluste. Die Kaiserlichen sowol wie nach ihnen der König Gustav Adolf von Schweden griffen die Klostergüter an und verkauften und verpfändeten viele von ihnen. Alle Remonstrationen dagegen Seitens der Klosterfrauen bei dem Herzoge und bei der Landesregierung blieben fruchtlos, bis sich endlich unter der Regierung Karl's XII. die pecuniären Verhältnisse des Klosters wieder günstiger zu gestalten anfingen. Nach Aufhören der dänischen Herrschaft (1721) wurden die Klostergebäude neu aufgerichtet und ausgebaut und die Klostereinrichtungen erhielten die Form, welche sie im Ganzen noch jetzt haben, und das Wenige, was das Kloster aus seinen großen und reichen Einkünften gerettet hatte, wurde ihm durch einen Beschluß der Regierung zugesichert, allein die theils veräußerten, theils zum Staatseigenthum gezogenen Güter waren und blieben verloren.

Kaum 700 Schritte liegt nordwärts von der Stadt Bergen auf einer Anhöhe der Rugard oder Rügard, die höchste Anhöhe des eigentlichen Rügen, welche zugleich fast im Mittelpunkte der Insel liegt, und dadurch den schönsten Aussichtspunkt des Landes darbietet. Von der Höhe des Rugard steigt nach allen Seiten das Land zu dem Gestade des Meeres und zum Strande der großen Binnenwasser hinunter, und wie auf einem ungeheuren Panorama breiten sich von seinem Fuße die Berge, die Seen, die Landengen, die Vorgebirge, die Waldungen und die Getreidefelder Rügens bis zu dem Spiegel der Ostsee aus. Ein nordisches

Landschaftsbild, so reich, so farbig und so duftig, durchrauscht und durchweht von phantastischen Märchenbildern und poesie-

Der Rugard bei Bergen.

und heldenreichen Sagen. Im Norden die gelben Getreidefelder Wittows, umrauscht von den Wellen des Tromper Wieks, überragt von dem hohen Leuchtthurme von Arkona und dem Walle der Jaromarsburg. Ein heller, leuchtender Streifen, die Schabe, trennt die beiden Wasserspiegel des großen Jasmunder Boddens und der Ostsee; mehr nordostwärts, da, wo die waldbedeckte Landzunge der Naslow und Jasmund am Eingange des kleinen Jasmunder Boddens sich fast berühren, erblickt man deutlich das kleine Fährhaus der Lietzower Fähre, über welche hinaus die Thürme von Sagard und Bobbin in der Sonne schimmern. Hinter Sagard erheben sich die waldigen Höhen der Stubbenitz, ihr dunkles Grün, welches den schwarzen See und die weißen Felsen der Stubbenkammer bedeckt, reicht bis an den blauen Rand des unendlichen Spiegels, dessen dunklere Tinten sich von den hellern des Horizonts durch einen schmalen Lichtstreifen abzeichnen. Im Osten

trennt ein schmales Band von Waldung und dunklem Grün die blau und hellgrün schimmernden Flächen des Prorer Wieks und des kleinen Jasmunder Boddens, gerade zu unsern Füßen zeichnen sich in den blauen Wellen des Binnensees die hohen Ränder einer bewaldeten Insel ab, es ist die Insel Pulitz, das schmale Waldband die Haide, welche Jasmund mit Rügen verbindet. Der Schanzenberg bei Prora und das Thießower Höwt ragen durch ihre Höhe aus der Waldung hervor, in Ostsüdost leuchtet in duftiger grüner Einfassung der Schmachter See, wie ein Amethyst auf grünem Grunde, von seinen Ufern aus erheben sich die Waldberge der Granitz und dehnen sich bis zu jenen sonderbar gestalteten, zerrissenen Flächen aus, welche sich im Südosten auf der Halbinsel Mönchgut mit ihren bewaldeten Vorgebirgen in den Rügenschen Bodden ausstrecken. Der hohe Wartthurm des Jagdschlosses schaut auf die Seen, auf die Wälder und auf die Meere zu seinen beiden Seiten hinab, wie ein einsamer Riese. Ueber die langgedehnten Landzungen von Mönchgut hinaus liegen zwei Inseln im Meer, die links gelegene ist die Insel Die, die rechts gelegene Ruden.

Es ist eine alte Sage, daß die ehemaligen Fürsten von Rügen hier ein Residenzschloß gehabt haben. Die Sagen von einem Fürstenbrunnen in der Nähe des Rugard und von dem Fürstendamme, welcher von dem Schlosse nach Bergen geführt habe, sowie die Erzählung, daß der schwedische General Wrangel im dreißigjährigen Kriege mehrere Ladungen großer Bausteine von dem Rugard zur Erbauung seines Schlosses Spieker zu Wasser habe nach Jasmund transportiren lassen, scheinen diese Sage zu bestätigen und auch selbst der Name Rugard, Rügard oder

Rügegard, welches die Burg von Rügen bedeutet, spricht für diese Sage. Jedoch alles Dies bleibt Sage und wird historisch durch nichts erwiesen, ebensowenig die Nachricht, die in einigen Chroniken zu lesen ist, daß Jaromar I. in der Burg Rugard etwa um das Jahr 1178 von den Pommern belagert worden sei. In den ältesten Landesurkunden kommt von einer Residenz Rugard gar nichts vor. In einem einzigen Documente vom Jahre 1295 findet man den Ausdruck Castrum Rugyard. Dies kann aber ebensowol eine bloße Verschanzung bedeuten. Die innere Fläche des länglich runden Platzes enthält in der größten Länge 104 und in der Breite 100 Schritte. Der Wall selbst ist eine mächtige und hohe Erdmasse, welche in der Form eines Vierecks aufgeschüttet ist. Sein Umkreis beträgt 470 Fuß; eine Brustwehr hat er nur an der Vorderseite gegen Westen, Nordwest und Norden; an der Hinterseite gegen Osten, Südost und bis gegen Süden fehlt jede Brustwehr. Der höchste Standpunkt ist auf dem Ende der Brustwehr gegen Westen und Osten, rechts von dem einzigen Eingange des Walles. Der Eingang hat eine Breite von ungefähr sechs Schritten; vor demselben befindet sich eine 12 Schritte lange Fußbank von Steinen und Erde. Von dieser Bank aus läuft um die Westseite und Südseite noch der alte und tiefe Wallgraben. Um die Nord- und Ostseite dieses Vierecks zieht sich ein zweiter Aufwurf, der, wie ein krummer Haken, sich mit seinen beiden Enden an die Nordwest- und Südostecke des Hauptwalles anschließt. Er umgibt einen unregelmäßigen, niedrig liegenden Platz, auf dessen Vorderfläche die Kapelle gestanden haben soll, welche Witzlaff der Dritte in den Jahren 1285 und 1291 den Berger Nonnen schenkte. Die zwei-

mal unterbrochene Bruſtwehr dieſes ungefähr 250 Schritte langen Walles ſchließt gegen Südweſt einen Raum ein, der vielleicht zu einem geheimen Eingang oder Ausgang beſtimmt war.

Hart am Rugard lagen zwei Steine, der eine in einem Hohlwege, ein Opferſtein und jetzt verſchüttet, der andere in den links an dem Wege von Raddas nach dem Rugard führenden Getreidefeldern. Es iſt ein flacher, unbedeutender Stein, auf dem zwei Eindrücke wahrzunehmen ſind. Der eine hat Aehnlichkeit mit einer Fußſpur, der andere mit einem Streifen, welcher durch einen Schlag mit einer Peitſche hervorgebracht iſt. Von dieſem zweiten Steine geht in Rügen folgende Sage:

Der Mägdeſprung auf dem Rugard *).

Auf dem Rugard bei Bergen ſieht man einen Stein, in welchem ganz deutlich die Spuren eines Frauenfußes und eines Schlages mit einer Peitſche abgebildet ſind. Dieſe Spuren ſind auf folgende Weiſe entſtanden: Auf dem Rugard war einſt ein Junker, der ein großer und frecher Mädchenjäger war. Der traf einmal bei dieſem Steine eine Jungfrau, die er mit ſeinen falſchen Liebesſchwüren beſtürmte, ſo daß ſie ſich ſeiner kaum erwehren konnte. Als ſie nun zuletzt keinen Ausweg mehr ſah, ihm zu entkommen, da ſprang ſie in ihrer Angſt von dem Steine, auf welchem ſie ſtand, in die Tiefe des Thales hinein, worüber der Junker ſo zornig wurde, daß er mit ſeiner Reitgerte auf den Stein ſchlug. Da war es denn

*) Aus Temme's Volksſagen von Pommern und Rügen.

wunderbar, nicht nur daß die Jungfrau unversehrt im Thale angekommen war, sondern auch, daß sich die Spur ihres Fußes und des Peitschenschlages in dem Steine abgedrückt hatte.

Bei Gelegenheit dieser Sage will ich noch drei anderer Sagen erwähnen, die sich auf Bergen beziehen oder wenigstens zu dem dortigen, oben erwähnten Nonnenkloster in unmittelbarer Beziehung stehen. Die eine betrifft das Zeichen an der Stadtkirche, dessen ich oben erwähnte, jenes Mönchsbild, welches am Fuße des Thurmes eingemauert ist, die zweite den Nonnensee, der nach Nordwestnord hart am Fuße des Rugard liegt; die dritte Sage erzählt von dem Nonnenloch auf Mönchgut, dessen ich in dem kurzen Geschichtsabriß des ehemaligen Cisterzienserklosters erwähnte. Ich füge vor der Abreise von Bergen nach Putbus diese Sagen hinzu.

Das Zeichen am Thurme zu Bergen *).

Auf dem Kirchthurme zu Bergen auf Rügen sieht man nach Westen hin an dem Fundamente der Mauer ein altes steinernes Bild eines Mönches, der ein Crucifix in der Hand hält. Dasselbe ist oben zugespitzt, und auf dem Kopfe des Mönches ist ein Zapfen. Man sagt, daß der Baumeister des Thurmes, ein gar kluger und erfahrener Mann, ausgerechnet gehabt, daß gerade dieser Zapfen gleiche Höhe mit der Spitze des Marienthurmes zu Stralsund habe, und darum soll er zum Wahrzeichen das Mönchsbild eingemauert haben.

*) Aus Temme's Volkssagen von Pommern und Rügen.

Der Nonnensee bei Bergen *).

Nicht weit von der Stadt Bergen auf der Insel Rügen liegt ein See, der ungefähr eine Viertelmeile groß ist und der Nonnensee genannt wird. Den Namen hat er daher erhalten, daß vor Zeiten auf seiner Stelle ein Nonnenkloster gestanden haben soll, welches allda versunken, und woraus der See entstanden ist. Am Pfingsttage kann man tief unten im See die Glocken des Klosters noch läuten hören. Auch soll es des Nachts nicht geheuer an seinen Ufern sein, und man sagt, daß der See alle Jahre sein Opfer haben müsse.

Das Nonnenloch auf Mönchgut **).

Am äußersten Westende der Rügenschen Halbinsel Mönchgut befindet sich ein Ufervorsprung, der Swantegard oder die heilige Gegend genannt. In diesem Vorsprunge ist eine tiefe Grube, welche das Nonnenloch heißt. Sie ist noch jetzt sehr tief, obgleich ganz alte Leute in der Gegend sich noch erinnern, daß sie vor vielen Jahren zugeschüttet ist. Vor dieser Verschüttung war sie so tief, daß Niemand ihren Grund finden konnte. Zu dieser Grube sind vor Zeiten, als in der Stadt Bergen noch ein katholisches Nonnenkloster war, die Nonnen hingebracht, die sich vergangen hatten. Denn anstatt, daß man sie lebendig einmauerte, wie es in andern katholischen Klöstern

*) Aus Temme's Volkssagen von Pommern und Rügen.

**) Aus Temme's Volkssagen von Pommern und Rügen.

gebräuchlich war, wurden sie in diese Grube hinuntergestürzt. Das ist zwar immer heimlich und bei Nacht geschehen, aber die Leute sind es doch bald gewahr geworden an den wehklagenden Gestalten, die im Mondschein aus der Gruft oft heraufstiegen und um dieselbe herumwandelten. Man hat die Grube daher schon vor alten Zeiten das Nonnenloch geheißen, wie sie auch noch genannt wird. Es soll noch immer nicht geheuer in der Gegend sein.

Durch die hübsch angelegten Wege des Raddas wandere ich nun zurück nach Bergen, und überlege mir bei dem recht guten Mittagessen, welches im Gasthof zum schwarzen Adler servirt wird, welchen Weg zur Rückreise ich einschlagen will, denn ich bin am Ende meiner Reise durch Rügen angekommen. Ich befinde mich im Mittelpunkte der schönen grünen Insel, zugleich auf dem Höhepunkte derselben, und am Schluß meiner Reisetour, auf der alle so anmuthigen und so verschiedenen Landschaftsbilder Rügens sich nacheinander vor mir aufrollten, jedes in dem imposanten Rahmen des Meeres eingerahmt, das weiße Putbus mit seinen duftigen Lindenalleen und seinem schönen Park, die düstern Waldberge der Granitz mit ihren märchenhaften Zauberschlosse, die rauschenden Buchenwaldungen der Stubbenitz, die hohen weißen Kreidefelsen von Stubbenkammer und an ihrem Fuße der düstere sagenvolle See, der schroffe Felsen von Arkona mit seiner Jaromarsburg, die großen Gräber und Grabdenkmäler der Vorzeit, welche nicht reden können, wie die Pyramiden und die Runensteine, sondern stumme Zeugen von Jahrhunderten sind, welche die Zeit von der Oberfläche der Erde verwischt hat. Alle diese einzelnen Landschaftsbilder erblicke ich von der Höhe des Rugard zusammen zuletzt in einem

großen Bilde noch einmal vereinigt: vom Thiessower Höwt bis zum Leuchtthurm von Arkona reihen sich in schimmernden Farben grüne Waldberge an blinkende Meeresspiegel und an rauschende Wälder, unterbrochen von Hunderten von weißen Häusern und gelben Getreidefeldern; die kleinen Rahmen der einzelnen Bilder haben sich zu einem großen ungeheuren Rahmen vereinigt, die Meerenge von Gellen und das Tromper Wiek und die dämmernden Küsten von Pommern und Schweden sind seine äußersten Ränder geworden, das Bild ist jetzt die ganze Insel, der Rahmen die ganze Ostsee, der Ort, an dem es sich zum letzten Male aufrollt, die höchste Spitze des Landes, sein sagen- und märchenreicher Hochaltar.

XI.

Der Weg von Bergen zum Meer.

Weg nach Putbus. — Weg nach Alte Fähre. — Garz. — Der Burgwall von Charenza. — Die Sagen von der Prinzessin Swanwithe und den Göttern in Charenza.

Ich habe nun die Wahl, ob ich über Putbus nach Lauterbach zurückkehren und mit dem Dampfschiff Elisabeth über den Rügenschen und Greifswalder Bodden wiederum bei Swinemünde vorüber nach Stettin zurückkehren will, oder ob ich die Rückreise über Stralsund mache. Von Bergen nach Putbus führt ein schöner Weg, bald zwischen Feldern hindurch, bald durch eine dichte Waldung, den man bei trockenem Wetter recht gut zu Fuß machen kann. Die Entfernung der Stadt Putbus von Bergen beträgt nur zwei kleine Stunden. Wenn man über den Marktplatz in Bergen geht und in die zwischen dem Rathskeller und dem Hause des Kaufmanns Dunker mündende Straße tritt, kommt man an der Kirche vorüber und geht sodann aus dem Orte hinaus. Bei dem Friedhofe, der ganz nahe vor der Stadt liegt, theilt sich der Weg. Der Weg, der

bei den Scheuern hinführt, ist der eigentliche Fahrweg nach Putbus, der Fußweg ist der schmalere Weg zur rechten Hand. Bei einem Gute vorüber, welches rechts liegen bleibt, kommen wir in einer Stunde an den Wald. Vor dem Walde theilt sich der Weg noch einmal, gleich nach dem Eintritt ins Holz zum zweiten, und nach einigen Minuten zum dritten Male. Man wählt bei jeder Wegtheilung den Weg rechts, und dieser führt nach einer halben Stunde auf die mit Pappeln zu beiden Seiten bestanzte Straße nach Putbus, welches dann in einer Viertelstunde erreicht ist.

Der andere Weg von Bergen ist die Poststraße über Samtens und Rambin nach Alte Fähre. Will Jemand diesen Weg einschlagen, um sodann von Alte Fähre nach Stralsund überzusetzen, so würde ich rathen, auf dieser Tour den Postwagen zu benutzen. Die Post geht am Tage, ich glaube um 8 Uhr Morgens. Man kann auch mit dem Postwagen über Putbus fahren — die Zeit, und die dadurch verursachte Erhöhung des Reisegeldes ist unbedeutend — und hat dann noch den Vortheil, die Stadt Gartz zu berühren, welche ein ebenso historisches, wie sagenreiches Interesse hat. Bei Gartz findet sich der größte und umfangreichste Wall von Rügen, das mächtigste Denkmal aus jener verschwundenen Zeit der Hünengräber und der Burgwälle, aus denen der Burgwall am Herthasee und der Rugard stammen, so groß, daß er den Rugard zweimal in sich fassen kann. Der Wall liegt an der Mittagsseite der Stadt, und bildet ein unregelmäßiges, an den Winkeln abgerundetes Viereck. Die Nordseite des Walles liegt gegen die Stadt gekehrt, die Ostseite gegen die Kirche, die Südseite gegen den Gartzer See, die West-

seite gegen das Feld zu. An der Nordwestecke führt ein schmaler Steig auf die obere Bank des Walles, von wo man einen großen, freien, von Brustwehren umschlossenen Wall übersieht. Eine Auffahrt befindet sich an der westlichen Seite. Der obere Umfang des Walles beträgt über 800 Schritte; die beträchtlichste Höhe hat der Wall an der Nordostseite, am niedrigsten ist er an der Südwestseite gegen den Gartzer See zu. Auf der andern, entgegengesetzten Seite, dehnt sich fast bis zur Stadt hin ein doppelter Nebenwall aus, der viel niedriger ist, als der Hauptwall.

Die alten Urkunden und Chroniken erzählen, hier stand einst die alte Burg Charenza, welche die pommerschen Herzöge im Jahre 1169 zerstörten, nachdem der Bischof Absalon von Roskild im vorhergehenden Jahre, wo die Festung an den Dänenkönig Waldemar übergeben war, die dortigen Tempel vernichtet hatte. Charenza wurde wieder aufgebaut und eine Residenz der Fürsten des Landes. An der Stelle des Götzentempel wurde auf der kleinen Anhöhe inmitten des Wallraumes eine christliche Kapelle aufgeführt, deren das Gartzer Stadtbuch so oft, unter dem Namen der „St.-Marien-Kapelle auf dem Walle" erwähnt. Von dem Göttertempel in Charenza, von den dort verehrten Göttern der alten Rugianer, von Rugiwit, dem Gott des Krieges, von Porewit, dem Gotte des Waldes und des Wetters, und dem obersten Gott Swantewit, von dem Schloß der alten heidnischen Rügenfürsten und dem Heidenkönig, der so reich und so geizig war, daß er für immer bei seinem Golde und seinen Edelsteinen bleiben muß, erzählen die Bewohner von Gartz und seiner Umgegend wunderbare Sagen. Im Eisenkleide und Helm, oder mit der gol-

denen Krone auf dem Haupte sieht man ihn zuweilen auf einem weißen Pferde über die Stadt und über den See reiten, und in der Johannisnacht zwischen zwölf und ein Uhr steigt die schöne Prinzessin Swanwithe schweigend und lautlos auf jenem schmalen Wallsteige den Gartzer Schloßwall-hinan, um den alten König zu erlösen.

Prinzessin Swanwithe*).

Bei der Stadt Gartz auf Rügen befindet sich ein See, neben welchem früher ein Schloß der heidnischen Könige gestanden hat. Als dieses Schloß vor vielen Jahren von den Christen genommen und zerstört ist, hat darin ein alter Heidenkönig gelebt, der ist sehr reich gewesen, und so geizig, daß er immer bei seinen Schätzen von Gold und Edelsteinen gelegen hat, die er in einem großen Saale tief unter dem Schlosse aufgehäuft hatte. Darin wühlte er Tag und Nacht umher, und als das Schloß von den Christen zerstört wurde, da lag er auch darin verschüttet, so daß er eines elenden Hungertodes sterben mußte. Darauf, weil seine Seele von dem irdischen Gute nicht scheiden konnte, wurde er in einen schwarzen Hund verwandelt, der nun immerwährend die Goldhaufen bewachen muß. Zuweilen sieht man ihn auch in seiner menschlichen Gestalt, mit Helm und Panzer angethan, auf einem Schimmel über die Stadt und über den See reiten; manchmal hat er dabei statt des Helmes eine goldene Krone auf. Andere haben ihn auch wol im Gartzer Holze an dem Wege nach Poseritz gesehen, wie er mit einem weißen Stocke in der

*) Aus Temme's Volkssagen von Rügen und Pommern.

Hand und mit einer schwarzen Pudelmütze auf dem Kopfe umherwandelt.

Wie nun dieser alte Heidenkönig erlöset werden kann, das mag folgende Geschichte erzählen:

Viele Jahre nachher begab es sich, daß in Bergen ein König von Rügen wohnte, der eine schöne Tochter hatte, Swanwithe geheißen. Zu der kamen viele fremde Prinzen, um sie zu freien. Sie wollte aber keinen von ihnen, als den Prinzen Peter von Dänemark, der ein feiner und stattlicher Mann war, und ihr ausnehmend wohl gefiel. Der wurde also ihr verlobter Bräutigam, und es sollte bald die Hochzeit sein. Hierüber ärgerte sich sehr ein polnischer Prinz, der auch zu ihren Freiern gehörte, und weil er von tückischem, boshaftem Gemüthe war, so streuete er glaubhaft unter die Leute aus, die Prinzessin führe ein unzüchtiges Leben und habe manche Nacht bei ihm zugebracht. Dies wußte er so glaublich zu machen, daß Alle ihm traueten, und es reisete nun ein Freier nach dem andern fort, und auch der Prinz von Dänemark wollte nichts mehr von der Verlobung wissen, die Geschichte kam zuletzt an den König, und er glaubte sie, wie die Andern, und gerieth darüber so in Zorn, daß er die Prinzessin schlug und ihr Haar zerriß und sie in einem finstern Thurme einsperren ließ, damit er sie nimmer wieder vor Augen bekäme.

In dem Thurme saß die Prinzessin wol über drei Jahre, und sie grämte und bemühete sich vergebens, wie sie ihrem Vater ihre Unschuld beweisen solle. Da fiel ihr zuletzt die Geschichte mit dem alten Heidenkönige ein, und wie derselbe erlöset werden könne. Dies soll nämlich geschehen können, wenn eine reine Jungfrau den Muth hat,

in der Johannisnacht zwischen zwölf und ein Uhr nackt und einsam den Schloßwall an dem Gartzer See zu ersteigen, und darauf rückwärts so lange hin und herzugehen, bis sie gerade auf die Stelle trifft, unter der bei der Zerstörung des Schlosses die Thüre und die Treppe zu der Schatzkammer des alten Königs verschüttet sind. Sie wird dann herniedergleiten, aber ohne Schaden zu besorgen, und nun kann sie soviel Gold und Edelsteine nehmen, als sie tragen kann, und damit bei Sonnenaufgang wieder zurückkehren. Was sie nicht selbst tragen kann, wird ihr der alte König nachtragen, also daß sie zeitlebens Geld und Gut genug haben wird. Sie darf sich aber die ganze Zeit über kein einziges Mal umsehen, und sie darf kein einziges Wort sprechen, sonst gelingt es ihr nicht und sie kommt elendiglich um. Ebenso ergeht es ihr, wenn sie keine keusche Jungfrau ist.

Dies fiel der Prinzessin Swanwithe in ihrem einsamen Gefängnisse ein und sie gedachte das Wagestück zu unternehmen, und so ihrem Vater und der ganzen Welt zu beweisen, daß sie rein und unschuldig sei, und daß der schlechte Pole gelogen habe. Sie ließ daher ihr Vorhaben dem Könige anzeigen, und bat ihn um Erlaubniß dasselbe auszuführen. Das wurde ihr gestattet.

Als nun einige Zeit nachher die Johannisnacht kam, da ging die Prinzessin allein von Bergen nach Gartz; und wie es vom Gartzer Kirchthurme Mitternacht schlug, so that sie ihre Kleider von sich, und betrat den Schloßwall, auf dem sie nun rückwärts auf und abschritt, mit einer Johannisruthe, die sie mitgenommen hatte, die Erde berührend. Nicht lange war sie so geschritten, da that sich die Erde auf, und sie glitt langsam und sanft hinunter,

bis in einen großen Saal, in dem über tausend Lichter brannten, sodaß es darin heller war, als am klarsten Mittage. Die Wände des Saales waren von Marmor und Diamantspiegeln, und der ganze Saal voll großer Haufen von Silber, Gold und Edelsteinen. Hinten in einer Ecke saß der König, der alle diese Schätze bewachte; es war ein kleines, graues Männchen, das ihr zuwinkte, um ihr Muth einzusprechen. Sie aber fürchtete sich nicht, und begrüßte den König nur leise mit der Hand. Da erschienen auf einmal eine große Menge herrlich gekleidete Diener und Dienerinnen. Die füllten alle ihre Hände mit Gold und mit Edelsteinen, und also that auch die Prinzessin. Und wie sie genug hatte, da trat sie ihren Rückweg an, und alle die Diener und Dienerinnen folgten ihr. Wie sie nun schon viele Stufen hinaufgestiegen war, so ward ihr auf einmal bange, ob jene mit den Schätzen ihr auch wol folgen würden, und sie wandte sich um, um nach ihnen zu sehen. Aber das war ihr großes Unglück; denn auf einmal verwandelte sich der alte König in einen großen, schwarzen Hund, der mit feurigem Rachen und glühenden Augen auf sie zusprang, und wie sie nun weiter vor Angst und Entsetzen laut aufschrie, da schlug auf einmal die Thür über ihr mit lautem Knalle zu, und die Treppe versank und sie fiel in den großen Saal hinein, in dem die Lichter plötzlich verlöschten. Darin sitzt sie nun schon viele hundert Jahre lang und muß dem alten Heidenkönige helfen seine Schätze zu hüten.

Sie kann nur erlöset werden, wenn ein reiner Junggeselle es wagt, in der Johannisnacht auf dieselbe Weise, wie sie es that, auf den Gartzer Schloßwall zu gehen und in die Schatzkammer hinabzusteigen. Er muß sich

dreimal vor ihr neigen und ihr einen Kuß geben, und sie still an der Hand hinausführen. Sprechen darf er dabei kein Wort. Wer sie so herausbringt, der wird ihr Gemahl werden, und so viele Schätze erwerben, daß er sich ein ganzes Königreich kaufen kann. Es sollen schon Viele das Wagstück versucht haben; aber es ist noch Keiner zurückgekommen. Man sagt, der alte schwarze Hund sei so schrecklich, daß Alle, die ihn sehen, vor Entsetzen laut schreien müssen und dann ist Alles vorbei.

Die Götter in Charenza *).

Außer dem obersten Gott Swantewit verehrten die Rügianer noch drei andere Götter, welche aber unter jenem standen. Diese hatten ihre Tempel in der Stadt Charenza, die heutzutage Gartz heißt. Jeder dieser Götter hatte dort seinen besondern Tempel. In dem größern stand der Gott Rugivit, d. h. Gott der Rugianer. Er war eigentlich der Gott des Krieges. Sein Bild war aus einem ungeheuren Eichbaume verfertigt. Er hatte sieben Köpfe, die mit einem Hute bedeckt waren. Er war von mehr als menschlicher Dicke, und so groß, daß einer, der sich auf den Zehen und mit einer Art in der Hand vor ihn stellte, mit der Art nicht bis an sein Kinn hinaufreichen konnte. Er war häßlich anzusehen, zumal, da die Schwalben unter seinem Hute genistet, und seit undenklichen Jahren seine Gesichter beschmiert hatten. An seiner Seite hingen so

*) Volkssagen von Pommern und Rügen von J. D. H. Temme. Berlin. Nicolai'sche Buchhandlung.

viel Schwerter, als er Gesichter hatte; das achte hielt er drohend in der Hand.

In dem nächsten Tempel wurde Porevit oder Borevit verehrt, der Gott des Wetters oder des Waldes; er hatte fünf Köpfe und keine Waffen. Zuletzt kam der Gott Porenut, welcher wahrscheinlich der Gott des Donners war; er hatte vier Köpfe, und außerdem ein Gesicht vorn auf der Brust; mit seiner linken Hand berührte er die Stirn, mit der rechten das Kinn dieses letztern Gesichts.

Alle diese Götter waren große Feinde der Unkeuschheit und des Ehebruchs, und sie bestraften diese Laster auf eine schreckliche Weise, also daß ein Jeder, der sich in Unkeuschheit ergangen hatte, ganz absonderlich gezeichnet und sein Verbrechen sofort zum allgemeinen Spektakel bekannt wurde.

XII.

Die Rückreise.

Fahrt auf dem Dampfschiff Stralsund von Lauterbach nach Stralsund. — Die Stadt Stralsund, ihre Geschichte, ihre Denkwürdigkeiten und ihre Sagen.

Um 3 Uhr landet das Dampfschiff Stralsund in dem Hafen von Lauterbach, um die Mitreisenden nach Stralsund aufzunehmen. Das Schiff legt am Ende der großen Landungsbrücke an, die Brücke ist mit Reisenden, Wagen und Pferden, mit Reisekoffern und Packeten bedeckt; dasselbe Getümmel und Gedränge am Schiffe, wie vor sechs Tagen. Die Maschine braust und das Schiff durchschneidet den Spiegel des rügenschen Boddens, der jetzt klar, hell und ruhig, wie ein Binnenmeer sich zwischen dem Zudar und den Landspitzen von Mönchgut ausdehnt. An den umbuschten Ufern der Insel Vilm vorüber, aus denen die hellen Häuser von Vilmnitz hervorschimmern, hält der Steuermann nach der Westseite von Rügen zu in den Greifswalder Bodden hinein. Bald verschwinden die niedriger liegenden Küsten von Rügen aus dem Gesichte, nur

die waldigen Vorgebirge von Mönchgut ragen hoch aus dem Meeresspiegel hervor. Kähne und Fischerboote fliegen vorüber, ein scharfer Nordostwind schwellt die Segel und beugt die Spitzen der Masten der kleinen Fischerboote fast bis zum Spiegel des Wassers. Schimmernd kräuseln sich die Wellen in den funkelnden Sonnenstrahlen auf der tiefblau und grün glänzenden Fläche, und schweben wie weißfittige Möven über der Tiefe, bald auftauchend, bald ihre weißen Schwingen in den klaren Fluthen netzend. Es ist ein klarer, heiterer Sommertag, das Gegenstück jenes Tages, als ich in Regen und Nebel von Berlin abfuhr. Rechts drüben hinter dem Thiessower Höwt zeichnen sich die hohen Küsten der Insel Oie zwischen Meeresfläche und Horizont ab, der schmalere Streifen dort vor den pommerschen Küsten ist die Insel Ruden, vor uns über den Greifswalder Bodden liegen die Thürme von Greifswalde. Das Schiff fährt jetzt inmitten des Greifswalder Boddens, mehr in freier See, die Wellen gehen höher, die Süd- und Ostküste von Rügen ist im Meere versunken; dagegen treten die Küsten von Zudar und der Strand der Meerenge von Gellen immer deutlicher hervor. Auf der Höhe von Palmer Ort wendet sich das Schiff und fährt jetzt in die schmale Meerenge hinein, welche Rügen von der Pommerschen Küste scheidet. Um 6 Uhr landen wir wohlbehalten im Stralsunder Hafen, und der Gasthof zum schwedischen Löwen, dem neunthürmigen Rathhause gegenüber, nimmt uns gastlich auf.

Stralsund ist die Hauptstadt vom ehemaligen, schwedischen Pommern und durch Natur und Kunst wohlbefestigt. Vier dortige mit Kupfer gedeckte Kirchen haben sehr hohe und ansehnliche Thürme. Sehenswerth sind

die Hauptkirche zu St.-Nicolai mit ihrem schönen Taufsteine und Altar, ihren vielen Grabmälern und Alterthümern, sowie die jetzt gänzlich wiederhergestellte und restaurirte Marienkirche wegen ihrer Bauart, ihrer guten Gemälde und vortrefflichen Orgel. Die Jacobikirche hat zwei vortreffliche Altargemälde von Tischbein. Dicht vor dem Hafen liegt die früher befestigte Insel Dänholm

Marktplatz in Stralsund.

Die Straßen Stralsunds sind nicht breit, aber ziemlich parallel laufend, die Häuser sind fast überall im mittel-

alterlichen Baustyl gebaut, schmal, hoch, mit vielen Fenstern und mit stattlichen, spitzzulaufenden Giebeln. Die Stadt hat drei Land- und sieben Wasserthore, ein Gymnasium mit Bibliothek und Münzcabinet, ein großes Rathhaus mit einer ganz alterthümlichen Façade und einer reichen Bibliothek, ein Theatergebäude, eine Schifffahrts- und Gewerbeschule, ein Waisenhaus und viele Stifte, Hospitäler und reich dotirte wohlthätige Anstalten.

Der Seehandel Stralsunds ist bedeutend, besonders mit Getreide, Malz, Mastvieh, Wolle und Butter; in dem geräumigen Hafen laufen jährlich an 600 Seeschiffe aus und ein. Der Fabrikbetrieb erstreckt sich auf Tuch, Wollenzeuge, Leinwand, Spiegel, Leder, Tabak und Seife. Die Einwohnerzahl beträgt an 15000.

Stralsund ist eine alte Stadt. Jaromar, Fürst von Rügen, gründete Stralsund im Jahre 1209. Es wurde sodann zweimal zerstört, einmal von den Dänen, das andere mal von den Lübeckern im Jahre 1241. Jaromar's Sohn, Witzlaf, erbaute indeß die Stadt von Neuem, sie erhob sich schöner, größer und reicher aus ihren Trümmern und wurde in den Bund der Hansa aufgenommen. Dann wurde einer der Nachfolger ihres Gründers, der Fürst Witzlaf IV. von Rügen auf die Stadt wegen ihres täglich steigenden Wohlstandes und Reichthumes eifersüchtig, und zog mit großer Heeresmacht zu Wasser und zu Lande vor ihre Mauern. Dänemark, Schweden, Holland und Mecklenburg unterstützten die Stadt, und mit ihrer Hülfe schlugen die tapfern Stralsunder Bürger muthig alle Angriffe des Feindes ab. Dann kamen Aufstände, Zwistigkeiten und Kämpfe der Bürgerschaft unter sich und mit dem Rath, blutige Gefechte in den Straßen, neue An-

griffe der einstigen Bundesgenossen, der Dänen, zur See und erneute Eroberungsgelüste Wratislaw's, welcher sich mit dem verjagten Rathe verband und denselben durch seine Söldner wieder einsetzte. Das Blut der erschlagenen Dänen taufte den Dänholm und färbte die blauen Wellen der Meerenge zwischen Stralsund und der grünen Küste von Rügen blutroth, und des erschlagenen Barnekow's Stimme rief um Rache zum Himmel. Im Jahre 1628 zog einer der größten Heerführer der damaligen Zeit vor die Stadt, um sie zu erobern, der Herzog von Friedland. Er hatte alle Feinde seines Kaisers und Herrn zu Boden geschlagen, Mittel- und Norddeutschland erobert, und nichts konnte ihm widerstehen. Stralsund mußte er erobern, schwur er, und wäre es mit Ketten an den Himmel gebunden. Aber die tapfern Bürger verloren nicht den Muth, sie hatten den Dänen und dem Wratislaw widerstanden, sie widerstanden auch dem fürchterlichen Wallenstein. Zwölftausend seiner Soldaten fielen vor den Wällen der Stadt; dann zog er ab.

Im Westfälischen Frieden im Jahre 1648 wurde Stralsund an Schweden abgetreten. Stralsund hat eine große, aber auch schwere Vergangenheit, eine Vergangenheit, dunkel von Blut, Schutt und Asche seiner Städtetrümmer, benetzt mit den Thränen der Erschlagenen, aber auch hell durchleuchtet von tapfern und großen Thaten seiner Bürger. Ein solcher Tag in seiner Geschichte ist die Belagerung der Stadt durch den großen Kurfürsten. Die Stadt ergab sich erst, nachdem sie fast ganz in Trümmer geschossen war. Wiederum hielt die Stadt im Jahre 1715 eine neue Belagerung von Seiten der Preußen, Dänen und Sachsen aus, dann, als der ritterliche und große Schwe-

denkönig, Karl XII. von Bender heimkehrte und seine Löwenfahne zum ersten mal wieder von seinen Wällen wehen ließ. Im Jahre 1807 blokirte der tapfere Mortier, Herzog von Ragusa, Stralsund, ohne es nehmen zu können; dem General Brune ergab es sich erst dann, als die Schweden die Stadt verlassen und die Vertheidigung aufgegeben hatten. Die Werke wurden damals von den Franzosen geschleift. Noch eine tapfere und kühne That der Neuzeit knüpft sich an die alten Straßen Stralsunds. Als Schill's kühne Hoffnungen, Norddeutschland zu insurgiren, vor der Passivität des deutschen Charakters und den ihn erdrückenden Armeecorps der Westfalen und der Holländer erlagen, zog er mit seiner tapfern Schaar nach Stralsund, um von dort nach England zu segeln. Die Stadt wurde von den fremden Söldnertruppen gestürmt und erobert, und Schill fiel kämpfend, sein kühnes und großes Unternehmen mit seinem Herzblut besiegelnd, in der Dnieperstraße, seinem Wahlspruch getreu: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende." Mit den Worten: „Hundsfott, mach mir Quartier", zerschmetterte er dem französischen General Carterett den Kopf, dann traf seine tapfere, Freiheit glühende Brust die tödtliche Kugel. Kein Denkmal zeigt die Stelle, wo er fiel, aber der Griffel der Geschichte hat seinen Namen auf ewig auf dem Blatte verzeichnet, wo die Namen aller Derer glänzen, welche für die Freiheit und die fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechts kämpften und starben.

Morgens und Abends geht eine Post von Stralsund nach Rostock, an welche sich der Eisenbahnzug über Schwerin nach Berlin anschließt. Wohlbehalten kam ich dort an,

will aber allen meinen Lesern und Nachreisenden rathen, wenn sie von Stralsund nach Rostock fahren, diese Tour nicht, wie ich es that, bei der Nacht, sondern am Tage zu machen.

XIII.

Die Insel Rügen,

ihre Topographie und Statistik.

Der Name Rügen wird zuerst in einem Schenkungsbrief des Kaisers Lothar des ersten an das Kloster Corvey erwähnt, welcher vom Jahre 844 nach Christi Geburt datirt. In der lateinischen Sprache, in welcher der Schenkungsbrief abgefaßt ist, heißt die Insel insula Rügatensis. Jedoch ist die Aechtheit der Urkunde zweifelhaft; mit Gewißheit findet man den Namen in der Abschrift eines alten Klosterregisters zu Corvey vom Jahre 1053—1071 nach Christi Geburt. Die Insel ward dort Rugiacensis insula genannt. Spätere Urkunden und Documente nennen die Insel Rüja, Rugania, Ruye; in noch spätern Urkunden heißt sie Rügen jenseit des Wassers, auch das Fürstenthum Rügen.

Die Insel Rügen erstreckt sich in der Ostsee von Nordwest nach Südost der Küste von Pommern gegenüber. Ihre größte Entfernung von der Pommerschen Küste beträgt

etwas über drei deutsche Meilen (zwischen Stresow und dem Greifswalder Wiek), ihre geringste Entfernung kaum ¼ Meile (zwischen dem Prosnitzer Haken und dem Deviner Ort).

Vor vielen Jahrhunderten hatte die Insel Rügen unbedingt eine ganz andere Gestalt. Die ganze Gestaltung der Insel, die vielen Riffe und Landzungen, welche in langgedehnter Form weit ins Meer hinausreichen, die vielen durch das Meer gemachten Einschnitte und Meerbusen, die sich weit ins Land hinein ausdehnen, sind Beweise genug für diese Behauptung. Auf alten Karten und in alten Urkunden findet man Dörfer und Orte verzeichnet, welche gar nicht mehr existiren. Derartige Veränderungen des Landes brauchen wir indeß nicht in vergangenen Jahrhunderten zu suchen, die neuere Zeit liefert hiervon vielfache Beispiele. Seit den letzten sechzig Jahren hat das Meer bei Stubbenkammer ein großes Stück Land abgerissen, zur selben Zeit sind am Strande von Wiek nach der Wittower Fährte nach einander zwei neue Fahrwege entstanden, da das Meer den Grund der alten nach und nach unterwühlt hatte. An den hohen Küsten Jasmunds sind Uferabfälle eine jährlich vorkommende Erscheinung.

Rügen besteht aus vier größern Halbinseln: Wittow, Jasmund, Mönchgut und Zudar; kleinere Halbinseln sind der Driggo, der Lischower Bezirk, der Wittower Bug und der Liddower Haken. Die Insel hat 22 Nebeninseln und Werder: die Insel Hiddensee mit dem Werder Neu-Bessin, die Insel: Ummanz mit fünf Nebeninseln, die Inseln Oie, Bökel in der Lavenützer Inwiek, Pulitz mit dem Werder Altrügen, Vilm mit dem Schnakenwerder, der Kirchort,

der Dänholm, der Ruden, die beiden Stubber Sandbänke und der Greifswalder Oyhe. Ihre geographische Lage ist zwischen 30° 44′ und 31° 25′ östlicher Länge und zwischen 54° 13′ und 54° 41′ nördlicher Breite. Die größte Länge der Insel ist 6½ Meilen, in der Linie von Palmerort bis zu der äußersten Nordspitze von Wittow; die größte Breite ist verschieden, sie beträgt 5 Meilen von dem Thiessower Höwt auf Mönchgut, 6 Meilen vom Königsstuhl auf Stubbenkammer bis zum äußersten Endpunkt der Drigge. Der Flächeninhalt beträgt etwas über 18 Quadratmeilen, die Einwohnerzahl 40000.

Der westliche Theil Rügens, sowie ein Theil der Südseite sind ganz eben. Die Inseln Ummanz, Hiddensee und Oie sind flach. Wittow liegt schon höher über der Meeresfläche, ist aber auch ziemlich eben und erhebt sich nur gegen Arkona zu. Die dortigen Berge, die Kummerower Berge, Silberberg, Wiesenberg sind Anhöhen, denen man jenen Namen gegeben. Ferner sind flach die Wittower Schabe, die Jasmunder schmale Haide mit Ausnahme von Thiessow, die Mönchguter Haide bis zu den Göhrenschen Bergen und die Reddewitzer Erdzunge. Zwei Drittheile der Insel sind also flach, nur ein Drittel ist bergig. Die Berge auf diesem einen Drittel erreichen, mit Ausnahme einzelner Vorgebirge, welche schroff und steil sind, und einiger jäher Abhänge in der Stubbenitz und Granitz und auf Mönchgut nur einen Winkel von 45 Grad. Gegen die Mitte steigt die Insel von allen Seiten in die Höhe und bildet einen Bergrücken, auf welchem Bergen und der Rugard liegen — der höchste Bergrücken der ganzen Insel. Der östliche Theil der Insel ist der eigentlich bergige Theil. Gleich hinter Zirkow erhebt sich eine Bergkette, welche nach

Pantow und Schmacht in einzelnen Armen ausläuft, die höchsten Berge in dieser Bergkette sind der Töpkenberg und Tschüschenberg. Ihnen gegenüber erhebt sich der Schellhorn. Von Zeelwitz an erhebt sich der Zetenberg mit einer schönen, weiten Aussicht, hinter Niedelitz erblickt man den Fuchsberg, hinter diesem den Thrawsberg. Nordwärts von Zirkow beginnt die Bergkette, welche sich nach dem Schmachter See hinausdehnt, die sogenannte Hägerberge oder Hagener Berge; an diese schließen sich in der Richtung nach der schmalen Haide zu die Berge der Prora, deren höchster der Schanzenberg ist. Weiterhin südlich vom Schmachter See steigt das Land in die Höhe bis nach Lanken, wo sich die Bakenberge erheben. Die ansehnlichste Gruppe dieser Berge bildet die Granitz, welche ganz unregelmäßig sich über eine Meile von Westen nach Osten hin ausdehnt, bei Süllitz anfängt und hinter Sellin endigt. Die östliche Abtheilung der Granitz ist bergiger als die westliche. Sie wird durch ein unterhalb des schwarzen Sees beginnendes, von Südwest nach Nordost sich erstreckendes Thal in zwei Abschnitte getheilt; die Berge liegen südlich und nördlich, auf der Südseite an der Grenze der Waldung, neben und hinter einander die Furthberge, Strählke, die Brandberge, die Laser Berge, der Krautberg und Eichelberg. Die höchsten auf dem Wege von Lanken nach Sellin hervorragenden Berge, zugleich die höchsten Berge in der Granitz, sind der große und kleine Frankenberg in der Nähe des Schillerberges. In ihrer Nähe sind die vier Berge, zwischen denen eng eingeschlossen der schwarze See liegt, hinter ihnen erblickt man nach Norden zu nach dem Meere die Roggeniker Berge und in östlicher Richtung die Catharinenberge.

Die Halbinsel Mönchgut ist gleichfalls bergig. Die große Haide wird durch einen hohen, von Westen nach Osten hin sich erstreckenden Bergzug eingefaßt. Vor dem Dorfe Gören liegen drei Berge, der Plansberg, der Speckberg und der Kühlbaum, von denen der Plansberg weit über die beiden andern hervorragt. Hinter Gören erhebt sich der Peerd (Pferd), von dem man über das Görensche Höwt hinweg weithin in das Meer schaut. Die Höhe ist mit Buchen bewaldet und erscheint von der See aus dem Schiffer in der Gestalt eines Pferdes, woher sie den Namen der Peerd (das Pferd) erhalten hat. Um den Hagen erblickt man den Teschenberg und den Schaafberg. Auf der die südwestliche Spitze von Mönchgut bildenden Halbinsel Groß Zicker sind die höchsten Punkte der Bakenberg und der Abendberg. Auf der Halbinsel Klein Zicker erheben sich die Berge rings vom Meeresufer gegen die Mitte hin, auf Thiessow südlich und nördlich gegen den Strand zu.

Jasmund ist das eigentliche Hochland Rügens; am meisten erhebt es sich gegen Nordost zu nach dem Meere hin. Seine höchsten Berge sind, außer den Bergen der Stubbenitz, die Borower Berge, der Goldberg, die Mühlenberge bei Sagard, die Bernower Berge, die Blischower und Promiaseler Berge, die Berge bei Wesselin, der Krettbuschberg, der Königsberg, die Quoltitzer Berge und der Tempelberg bei Bobbin. Alle diese Berge überragen die Stubbenitzer Berge, die sich von Osten und Nordosten vom Strande aus landeinwärts erstrecken, in mehreren sich neben- und hintereinander ausdehnenden Bergketten, steil und senkrecht in die Höhe steigend, dazwischen tiefe, waldige Thäler und senkrechte Ab-

gründe. Weit über alle zwischen dem Aeser Ort und dem Bergsee ragt der hohe Kegel des Aschberges hervor. Die Bergketten der Stubbenitz führen den Namen der Ufer, von denen aus sie sich erheben, z. B. die Kieler Berge, die Wiechower Berge, die Kolliker Berge.

Da Rügen wenig Thäler hat, so findet man auch dort keine Flüsse, jedoch eine Menge Bäche. Wir nennen beispielsweise den Taubenbach, den Sehrowerbach, den Negaßer Bach, den Charowschen Bach. Auf Mönchgut findet man zwei größere Wasserläufte, welche auf den Karten gewöhnlich nicht vermerkt sind, die Thießnitz. Auf Wittow, Hiddensee, Ummanz und auf den kleinen Nebeninseln gibt es gar keine Bäche, desto mehr auf der berg- und thalreichen Insel Jasmund; so den Sagarder Bach, den Volkssitzer Bach, den Tinchower Bach, den Tribber Bach, den Steinbach. Die Bäche, welche von den Jasmunder Kreidefelsen herabstürzen, entstehen alle in den Waldbergen der Stubbenitz, in deren tiefen Thälern und Schluchten sich ihr Wasser sammelt. Ihr Lauf ist daher sehr kurz. Quellen gibt es sehr viele auf der ganzen Insel.

An Landseen ist Rügen reich. Hinter Zirkow, nicht weit vom Meeresstrande zwischen den Waldbergen der Granitz und den Hagener Höhen, in einer Niederung zwischen Schmacht, Pantow, Binz und Hagen, erblicken wir links auf der Fahrt von dem Jagdschloß in der Granitz nach der schmalen Haide den klaren blauen Spiegel des Schmachter Sees, umgeben von waldigen Anhöhen und bebuschten Ufern. In den düstern Bergen der Granitz im nordöstlichen Theile der Waldung, zwischen dem Granitzer Ort und dem Schanzenberge, schließen vier hohe und steile Berge eng einen tiefen See ein und werfen den Schatten ihrer

bewaldeten Häupter über seinen dunkeln Spiegel. Er heißt deshalb der Schwarze See. Ein anderer Schwarzer See, auch der Borgsee, Burgsee genannt, bespült die Wälle der alten Herthaburg in der Stubbenitz. Bewaldete Anhöhen schließen seine Ufer ein und werfen über seinen tiefen Spiegel einen ewigen Schatten. Nordwestlich von Bergen, zwischen Prachtitz und dem Landwege, liegt der Nonnensee, in alten Zeiten eine Besitzung des Berger Nonnenklosters, an der südlichen Seite der Stadt, am Fuße des Galgenberges, der Rothe See, nordwärts der Ochse. Südwärts von der alten Stadt Gartz, am Fuße des Burgwalls dehnt sich der Gartzer See aus, zwischen Heidenfelde und Kniephof der Kniepower See, zwischen Postlitz und Groß-Banzelwitz nahe am Jasmunder Bodden der Rappiner See, auf der Halbinsel Mönchgut zwischen Middlehagen und Lobbe der Bleichsee und Lobbersee. Noch reicher, als an Landseen, ist die Insel an Meerbusen und Binnenwassern, welche auf der Insel Bodden, Wieken, Inwieken genannt werden. Bodden, eigentlich Botten, bedeutet in der rügenschen Sprache so viel als weiter Raum. Die größten Meerbusen der Insel liegen an der Ostseite derselben, das Prorer Wiek und das Tromper Wiek, zwei für den Schiffer gefährliche Golfe, in denen, wenn der Wind aus Nordost bläst, die Schiffe wie von einer magnetischen Kraft angezogen, an den Strand getrieben werden und dort an den Kreidefelsen zerschellen. Der große rügener Bodden liegt zwischen Pommern und Rügen. Seine nördliche Hälfte heißt der Rügener, seine südliche der Greifswalder Bodden, der Raum zwischen Mönchgut und der Insel Ruden das neue Tief und zwischen Ruden und der Insel Usedom das alte Tief. Von Palmer Ort hin aufwärts

nach der Gleiwitzer Fähre wird der Bodden enger und gestaltet sich zu der Meerenge, die Rügen von Pommern trennt, dem Gellen. An der Westseite der Insel zwischen Hiddensee und dem Vorgebirge Barhöft dehnt sich der Gubitzer Bodden aus, vor ihm das Prohner Wiek, zwischen Ummanz und Rügen das Udarser Wiek, die Meerenge, welche Hiddensee von der Insel trennt, heißt der Trog. Die schmale Landzunge, der Bug, wird von Wittow durch den Wieker Bodden und den Nassower Strom getrennt; Jasmund und das eigentliche Festland von Rügen, um es so zu nennen, scheiden der Brentzer Bodden, der Breger Bodden und der große und der kleine Jasmunder Bodden, welche sich in langgedehnter Gestalt von der Südspitze der Halbinsel Wittow bis an den Fuß der waldigen Berge der Prora ausdehnen.

Die Ufer der Insel fallen theils flach gegen die Binnenwasser und Inwieken ab, theils erheben sie sich als mit Gras und Gebüsch bedeckte Wälle, theils steigen sie als Felsen und Vorgebirge, schimmernd weiß, die weißen Häupter von dunkelm Buchengrün überragt, aus dem tiefblauen Meeresspiegel senkrecht empor. Flach ist das Gestade der ganzen Westküste, der Binnenstrand der schmalen Haide, Jasmunds und der Wittower Schabe, auf der Halbinsel Mönchgut der Strand von Gören bis an das Thiessower Vorgebirge, die westliche Seite des Hagenschen Wieks und die Redewitzer Landzunge, die ganze Meeresküste vom Gobbiner Haken bis zum Zudarschen Inwiek und der größte Theil der Westküste, welche sich gegen die Meerenge von Gellen hinausdehnt. Die nordwestlichen und nördlichen Ufer von Hiddensee sind dagegen steil, bergig und zerklüftet, sowie fast der ganze Meeresstrand von

Wittow. Von der Lietzower Fährte an erheben sich die Ufer Jasmunds den großen Jasmunder Bodden entlang, und zeigen sich in zerklüfteter, zerborstener und felsiger Form an der Nord- und Nordostseite gegen den Meeresstrand zu, bald vorspringend in scharfen Ecken, bald sich in Buchten und Winkeln zurückziehend; auf bewaldeten Ufern folgen hohe und kahle Kreideabschnitte, steil und abschüssig, dann grüne Wälle, gelbe Sanddünen, und dann wieder nackte, steile Kreidewände, welche aus umbuschten Anhöhen emporstarren, den obern Rand von Buchenkronen überragt. Man überschaut diese malerischen Meeresufer Jasmunds am besten auf einer Wasserfahrt von Saßnitz nach Stubbenkammer. Auf dieser Fahrt folgen sich die Uferparthien unter nachstehenden Namen, die wir hier aufführen wollen, weil diese Fahrt häufig gemacht wird und zu den interessanten Wasserparthien gehört. Nordwärts folgt auf grünes Waldufer der Kalkhoff, dann eine Uferenge, der Aßkahn, darauf ein weit hervorspringendes Ufer, die erste Huuk genannt. Hinter der ersten Huuk erhebt sich das grüne Waldufer der Bläse, nach dem Waldufer ein hoher Kreideabschnitt, das Gakowufer genannt, dann der Kreiderücken des Hengstes, auf diesen eine lange Wand, der Wischower Ort, dessen Ende sich als zweite Huuk in das Meer hinauserstreckt, über diese zweite Huuk hinaus zwei Vorsprünge, die Wischower Klinken, die witten Tippen mit der Tipper Wacht, worauf der Tipper Ort die dritte Huuk bildet. Jetzt treten steile, bewaldete Uferabhänge hervor, auf den Fahrnitzer Fall folgt das Fahrnitzer Loch, dann das Kieler Ufer und die imposanten Kreidefelsen des Dreihufenufers, dann folgt der Kolliker Ort und auf ihn ein hohes Waldufer, welches die vierte Huuk bildet. Der Mönch

mit dem Mönchssteige, die Aese und der Aeser Ort, und der witte Placken gehen der Wand von Klein-Stubbenkammer vorher, welche von den Kreidefelsen von Groß-Stubbenkammer und dem Königsstuhl durch eine tiefe Kluft abgesondert wird, an welche sich grünes Waldufer anschließt und die fünfte Huuk macht.

Die Vorgebirge nennt der Fischer auf der Insel Höwt, was so viel wie Haupt oder Cap bedeutet, Ort heißt ein Ufervorsprung, eine Landspitze, Haken eine weit ins Meer hinaus laufende, gebogene Landspitze. Die bedeutendsten Vorgebirge sind der Palmer und Konower Ort, auf der südlichen und östlichen Spitze des Zudar, beide steil und kahl, das Klein-Zickersche Vorgebirge, das Groß-Zickersche Höwt, das Thiessower Höwt, alle drei auf Mönchgut und alle drei steil, rauh und wild, das Göhrensche Höwt, die äußerste Ostspitze der Insel, der steile und waldige Silwitzer Ort hinter Aalbeck, weiterhin ostwärts der Granitzer Ort, die Stubbenkammer und das Vorgebirge von Arkona, die äußerste Nordspitze von Deutschland, welche sich zweihundert Fuß über den Meeresspiegel erhebt.

Der fruchtbare Boden Rügens ist schon vor vielen Jahrhunderten fast sprüchwörtlich geworden. „Bona foecundos Rugia nutrit agros" singt Ulrich von Hutten, der ritterliche Sänger. Und in der That, wenn man die üppigen, wogenden Getreidefelder Wittows sieht, zu deren Ernte im Herbst nicht Hände genug beschafft werden können, die Ebenen von Jasmund, das herrliche Getreideland des Zudars, die Ländereien des Trender und Schraproder Kirchspiels, die Kirchspiele von Gingst, Gustow und Alte Fähre; so findet man die Behauptung nicht übertrieben, daß die Insel Rügen die Kornkammer des nördlichen

Deutschlands sei. Nur in wenigen Strichen der Kirchspiele Gartz, Lanken, Vilmnitz und der Insel Hiddensee und auf einigen steinigen Anhöhen von Jasmund hat sich die Natur gegen den Boden Rügens stiefmütterlich bewiesen. Es sind wenige uncultivirte Landstrecken und Haiden vorhanden, und nur in geringer, unbedeutender Ausdehnung; die einzig bedeutenden Haiden sind die sogenannten beiden schmalen Haiden, die Wittower Haide, auch Schabe genannt, welche Wittow mit Jasmund verbindet, ein schmaler Erdstrich von der Länge einer deutschen Meile, und die schmale Haide, welche Jasmund mit dem sogenannten rügenschen Festlande verbindet. Sie ist über eine halbe Meile lang, kaum eine Viertelmeile und in der Gegend des Haidekrugs kaum tausend Schritte breit.

Das Klima Rügens ist seiner rings von Meer umgebenen und hoch über dasselbe erhobenen, nördlichen Lage angemessen, unbeständig, windig, kühl, oft kalt und schneidend, mit schnellem Temperaturwechsel, oft am Morgen kühl, am Mittag heiß und am Abend rauh, während der Nächte oft kalt, häufig von heftigen, aber kurzen Gewittern unterbrochen, die von starken Regengüssen begleitet werden. Anhaltende rauhe Stürme sind indessen selten, desto häufiger dichte Nebel, welche sich aus der See erheben, emporsteigen und mit Windeseile über das Land hinwegjagen. Die schönsten und wärmsten Monate sind der Juli und August; am beständigsten und heitersten ist die Witterung in dem ersten Monate des Herbstes; der Winter ist streng, langwährend und hart. Oft sind noch im Monat April die Meerengen und Buchten mit Eis und das Land mit tiefem Schnee bedeckt, der die Wege ver-

schüttet und die Uferabhänge ins Meer hinabdrückt. Das Thermometer steigt im Sommer bis zu 28 Grad Reaumur und fällt im Winter bis zu 20 Grad unter dem Gefrierpunkt.

Holz- und waldreich ist die Insel nicht. Ihr vorderer Theil längs der Meerenge von Gellen hin ist fast ganz von Waldung entblößt, ebenso die ganze Westseite des Landes von der Alten bis zur Wittower Fähre. Die Inseln Ummanz, Oie und Hiddensee haben gar kein Gehölz; ehemals waren nach dem Inhalt alter Urkunden die Nordseeküsten von Wittow und Jasmund mit Waldungen bedeckt, jetzt finden sich nur unbedeutende, kleine Gehölze zwischen den Getreidefeldern zerstreut, das Waldgebiet Rügens beginnt erst beim Kniepower See und bei dem Orte Casnewitz. Die vordere Waldstrecke besteht aus den Waldungen, die sich von dort bis nach dem Reischwitzer Gehölz bei Bergen hinziehen, mit denen die Waldungen an der Ostseite des Kniepower Sees in Verbindung stehen und sich bis Putbus ausdehnen. Die mittlere Waldstrecke beginnt bei der Insel Vilm und läuft bis zur Schmalen Haide von Jasmund. Sie beginnt mit dem Goor, welcher am Strande der Insel Vilm gegenüberliegt. Nach Norden zu folgt das Posewalder Gehölz, an dieses schließt sich der Bergwald des Schellhorn, die Waldstrecke des Langen Berges und die Hagener Landberge, die die westliche Seite des Schmachter Sees einschließen. Die hintere Waldung bildet die Granitz, die bei Süllitz anfängt, sich nordwärts bis zum Schmachter See hinzieht, nord- und nordostwärts vom Meere begränzt wird, und über 2000 Morgen Landes bedeckt. Jasmund hat beträchtliche Waldungen; nordostwärts, jenseit Sagard beginnen die bewal-

deten Anhöhen der Spiekerschen Stubbenitz, östlich von derselben die Waldungen des Gutes Lanken, nach Norden zu bei Krangatz die Buchenwälder der Stubbenitz, welche längs dem Meere bis Ranzow hinaufreichen. Sie bedecken 3000 Morgen Landes, ihre Länge beträgt zwei Meilen, ihre Breite eine halbe Meile. Von diesen Waldungen bestehen die größern aus Rothbuchen und Eichen, die kleinen aus Rothbuchen, Erlen, Espen, Birken und Ellern, dazwischen Haselstauden von großem und üppigem Wuchse, Hollunder, Flieder, Hagedorn und Weisdorn. Wilde Schweine und Wölfe trifft man in diesen Waldungen gar nicht mehr an, Hirsche und Rehe nur in dem Dickicht und innerhalb der Gehege des Granitzer Waldes, den Dachs äußerst selten. Reich ist die Insel aber an wildem Geflügel, an See- und Strandvögeln. Die Steinadler hausen in den Kreidefelsen des Jasmunder Seeufers und in den Höhlen des Arkonaer Vorgebirges, See- und Fischadler und Möwen umflattern den Strand, wilde Enten, Gänse und Kiebitze die Binnengewässer und die Meerbusen. An den Binnenküsten von Ummanz, Wittow und Jasmund werden Schwäne in großer Anzahl geschossen, in den Sandlöchern im Lande nistet die Grabgans, der Weihe und der Habicht richten unter dem zahmen Geflügel oft große Verwüstungen an und Züge von Kranichen ziehen im Frühjahre über die Aecker. Von den Wasserthieren erwähnen wir den Seehund, der sich im Frühlinge und im Herbste den Küsten nähert, sich auf den großen Steinblöcken sonnt, den Heringsfischern ein unwillkommener Gast, die, wenn sie auf seinen Fang ausgehn, das Lied singen:

Hahlt mi den Seehund,
Den Sahlhund
Vom Strannje
To Lannje
Hett mi all dat Nett toräten
Hett mi allen Hiring fräten;
Hahlt mi den Sahlhund.

Der Strand und die Binnenwasser, die Bodden und Inwieken sind reich mit Fischen gesegnet: man zählt an 30 verschiedene Gattungen: Lachse, Makrelen, Dorsche, Forellen, Stöhre, Delphine, Schwertfische, Hechte bis zu 20 Pfund Schwere, Barsche, Zander, Aale, Quappen, Weißfische, Plötzen, Karpfen, Lachsforellen, Neunaugen, am zahlreichsten aber sind die Heringe, welche vom August bis October, sowie im Februar und März an dem Strande von Wittow, Jasmund und Mönchgut in ansehnlicher Menge gefangen werden. Auch der Aal ist häufig und von ansehnlicher Größe.

Die Bevölkerung Rügens hat sich in den letzten 60 Jahren außerordentlich vermehrt. Im Jahre 1783 betrug die Einwohnerzahl nur 23,431, während sie im Jahre 1817 auf 28,131 gestiegen ist und im Jahre 1853 sich etwas über 38,000 belief. Die Sterblichkeit ist auf Rügen unter Personen von mittlerem Alter am geringsten, unter Kindern am größten; im Ganzen verhält sich die Sterblichkeit jährlich wie 1 zu 45.

Die Besitzungen des Adels sind die ansehnlichsten auf der Insel. Sie betragen über $^2/_3$ mehr, als die Domanialbesitzungen, so daß die Besitzungen des Adels fast $^3/_5$ der ganzen Insel ausmachen. Bedeutend ist auch der Güterbesitz der Stadt Stralsund, der Stralsundischen Kirchen, der dortigen Stiftungen und Bürger. Der Güter-

besitz der rügianischen Kirchen ist nur ein geringer, den Hauptbesitz hat die Berger Kirche. Rügen hat zwei Städte und zwei Flecken, Ortschaften im Ganzen 534. Die bedeutendsten Orte sind die Hauptstadt Bergen mit einer Einwohnerzahl von 3000, die fürstliche Residenz Putbus, Gingst mit einer fast ebenso großen Einwohnerzahl wie Bergen, Sagard auf Jasmund und der Flecken Altenkirchen auf der Halbinsel Wittow. Rügen bildet jetzt den Kreis Bergen des preußischen Regierungsbezirks Stralsund.

XIV.

Die Geschichte Rügens und Pommerns.

Die ältesten Bewohner Rügens und Pommerns waren jedenfalls Germanen. Bei dem fortwährenden Wechsel der wandernden Stämme Germaniens und bei der Entfernung der Ostseeküsten von Griechenland und Rom läßt sich mit Gewißheit Näheres darüber nicht bestimmen; der Name Rügen stammt jedenfalls schon aus dieser Zeit; die Hünengräber und Riesenbetten, die wir in solcher Menge an den Küsten der Ostsee, aber auch bis nach Litthauen hinein, vorfinden, decken indeß wol die Riesenleiber slavischer, nicht germanischer Helden. Bei der großen Völkerwanderung gehörte die Insel Rügen wol unter die ersten Länder, welche von den Slaven eingenommen wurden, und jetzt hießen seine Bewohner Ranen, bis der deutsche Name durch die dort gebliebene deutsche Bevölkerung wieder zum Vorschein kam. In den alten dänischen Geschichtsbüchern ist viel die Rede von den Kriegen zwischen Dänen und Slaven, auch von einer dauernden Herrschaft der Dänen in Rügen und Pommern; doch scheint

diese Herrschaft der Dänen nur eine vorübergehende gewesen zu sein. Alle Nachrichten aus jener Zeit sind noch zu ungewiß und zu unbestimmt, als daß von einer Geschichte Rügens und Pommerns irgend die Rede sein kann. In den Kämpfen Karl's des Großen erscheinen sodann einige Völkerschaften, welche die Küsten der Ostsee bewohnten, die Abodriten, die Wilzen, die Lutizier, die Redarier, welche mit einer Reihe anderer slavischer Stämme sich zum Kampf gegen die fränkischen Unterdrücker vereinigt hatten, eine Verbindung, welche bei Verfall des Reichs, unter Kaiser Karl's unbedeutenden Nachkommen, sich wiederum auflöste. Aus jener dunkeln Zeit stammt auch noch eine Nachricht, die sich in den Klosterannalen findet, König Lothar habe im Jahr 843 den König von Rügen besiegt und die ganze Insel Rügen dem Kloster zu Korvey geschenkt, eine Nachricht, die mit der Geschichte Lothar's wol schwerlich in Einklang zu bringen sein dürfte.

Nun währen durch Jahrhunderte die Kämpfe der Slaven mit den deutschen Königen. König Heinrich und Kaiser Otto I. führten erbitterte Kämpfe gegen die Redarier, Lutizier und Wilzen, aber die tapfern Slaven schlugen den Glaubenseifer und die Bekehrungssucht der christlichen Könige muthig zurück. Noch immer ist die Geschichte der slavischen Stämme in Rügen und Pommern sehr dunkel und ungewiß, und aus der dänischen Sagengeschichte ist nur mit Mühe Gewisses für die Geschichte Pommerns und Rügens zu sondern. Es bildeten sich mächtige Slavenbündnisse, um die Tempel der alten slavischen Götter gegen christliche Eroberer zu schützen, die Abodriten und Lutizier schüttelten das Joch ihrer Herrschaft wiederum ab. Die Insel Rügen wird in diesen Kämpfen wenig genannt,

nur wissen wir, daß sich dort, vom Tempel des Swantewit zu Arkona ausgehend, eine mächtige heidnische Hierarchie ausbildete, welche an die Stelle des bis dahin gebietenden Bundes von Rethra trat.

In den Kriegen mit den Polen ist zuerst von einem Herzog von Pommern die Rede, welcher als der Ahnherr und Stammvater des Geschlechts der Herzoge dieses Namens, welches durch fünf Jahrhunderte blühte, angesehen wird. Neben Wollin wird hier zuerst Stettins gedacht, welches durch die polnischen Herzöge erobert wurde. Im Jahre 1121 eroberte dann Herzog Lothar das Land der Kizzinger, und Herzog Wartislaw wurde in der Gegend von Damm von den Polen besiegt, und Kammin, Usedom und Wollin von den Dänen und Polen bezwungen, bis Wartislaw endlich mit den Vertretern seines Volks das Christenthum annahm, und Heinrich der Löwe nach blutigen Kämpfen deutsche Bildung und Sprache nach Pommern verpflanzte.

Ueber den religiösen Cultus der Slaven sind uns aus jener Zeit folgende Nachrichten überliefert: Die Hauptgötter der Abodriten und Lutizier hießen Radegast und Swantewit auf Arkona, deren Verehrung die slavischen Stämme zusammenhielt. Sie hatten eine besondere Priesterschaft und heilige Feldzeichen, die im Frieden im Tempel aufbewahrt wurden. Als sich in Rügen jener erwähnte hierarchische Bund bildete, galt der Swantewit auf Arkona, welcher Name soviel als „heiliges Licht" bedeutet, als das höchste göttliche Wesen. In Arkona auf der Halbinsel Wittow war seine heiligste Stätte und sein Tempel von hohen Erdwällen umgeben und vom Meere geschützt. Der äußere Tempel hatte nur eine Pforte, und umschloß einen

innern Tempel, in dem sich die Gestalt des Swantewit, von übermenschlicher Größe, mit vier Köpfen, in der rechten Hand ein metallenes Horn, erhob. Neben ihm erblickte man Sattel und Zaum und ein großes Schwert mit silbernem Griff. Sein Hauptfest war nach der Ernte, an dem der Priester die Ereignisse des kommenden Jahres weissagte. Dem Swantewit wurde der dritte Theil der Beute als Opfer dargebracht, und die Weihgeschenke im Tempel aufbewahrt. Im Tempel stand ein weißes Roß. War es Morgens mit Schaum und mit Schweiß bedeckt, so hatte der Gott in der vorangegangenen Nacht heiße Kämpfe gegen seine Feinde bestanden.

Eine besondere Sorge widmete man der Bestattung der Todten. Die Leichen wurden verbrannt und ihre Asche in Urnen aufbewahrt, welche man in mit Steinen ausgelegten Gräbern aufbewahrte, auf denen man mächtige Grabhügel und große Granitblöcke als Wahrzeichen erhob. Geräthe, Waffen und Schmucksachen wurden zu den Urnen in die Gräber gelegt und die Gerippe der neben der Brandstätte geschlachteten Diener daneben aufgestellt. Die Wittwen folgten ihren Gatten nicht auf die Scheiterhaufen, wie es bei den Polen und Russen Sitte war. Die Bestattung wurde mit Klagen, Wehgeschrei und feierlichen Gebräuchen gefeiert, und eine große Schmauserei beendigte die Feierlichkeit.

Bis jetzt gab es in Pommern nur *eine* christliche Kirche, in Lübeck; in Rügen behauptete sich Ratze, aus dem Geschlecht Krukas, unabhängig von Dänemark und dem Vasallen Lothars von Sachsen. Die Ausbreitung des Christenthums erkannte der Herzog Boleslaw als eine dauernde Stütze seiner Macht, und forderte deshalb den

Bischof Otto von Bamberg, nachdem ihm seine ersten Versuche mislungen waren, auf, die Bekehrung der heidnischen Pommern zu versuchen. Der Bischof Otto, in dem schon lange der Wunsch lebte, in den slavischen Ländern das Christenthum zu verkünden, begab sich, umgeben von einem reichen Pomp der Kirche, auf den Weg, wurde von dem Herzog in Gnesen feierlich empfangen und bis nach Usez an der Netze, der letzten polnischen Stadt, begleitet, wo ihn der Herzog Wartislaw mit vielen Edlen und stattlichen Reiterschaaren begrüßte. Bei Piritz traf er auf die erste heidnische Festversammlung, und begann dort sein großes Werk. Tausende von Pommern ließen sich, nachdem er einige Tage gepredigt, taufen. Ein Kirchlein wurde errichtet und sodann zog der Bischof nach Kammin, von dem Herzoge, der schon früher getauft war, in jeder Weise unterstützt, überall sein Werk fortsetzend. Ueber das Haff fuhr er sodann nach Stettin, dessen Bewohner indeß der neuen Religion zuerst widerstrebten. Als er indeß zwei Söhne eines reichen Bürgers und deren Mutter gewonnen und der Herzog Boleslaw bei Annahme des Christenthums dem Lande geringere Steuern und manche andere Vortheile zusicherte, änderten die Stettiner ihre Gesinnung und gehorchten der Predigt des Bischofs. Die ganze Stadt nahm die Lehren des begeisterten Apostels an, der Tempel des Trizlaf wurde zerstört und die drei Köpfe des zerschlagenen Bildes des Götzen an den heiligen Vater nach Rom gesandt. Zu Gartz und Colberg setzte er sein Bekehrungswerk fort, bestellte einen Caplan Boleslaw's, der ihn eifrig bei seinen Bekehrungen unterstützt hatte, zum Bischofe und kehrte dann in sein Bisthum nach Bamberg zurück.

Auch das Heidenthum auf der Insel Rügen nahte sich jetzt seinem Untergange. Was der Bekehrungseifer des Bischofs Otto nicht vermocht hatte, vollbrachten die Waffen der Dänen, welche nach vielfachen vergeblichen Kämpfen mit den Ranen, im Jahre 1168, mit einer großen Heeresmacht heranzogen und die ganze Insel überschwemmten. Die Bevölkerung zog sich hinter die hohen Burgwälle von Charenza und Arkona zurück. Um das hohe und feste Arkona zu stürmen, ließ der Dänenkönig in den Wäldern hölzerne Kriegsmaschinen zimmern und die Halbinsel Wittow auf der dieselbe mit Rügen verbindenden Landenge zur Vermeidung des Entsatzes absperren. Doch fürchteten die tapfern Ranen sich nicht, noch wehte die Fahne Swantewit's auf dem hohen Thorthurme der Festung, und sie bereiteten sich zu einer muthvollen Vertheidigung vor. Da bemerkte ein Däne eine durch die herabgesunkene Erde entstandene Lücke in dem Thorthurme, kletterte hinauf, füllte die Lücke mit Reißig aus und zündete dasselbe an. Die Flamme, welche die Belagerten zu spät bemerkten, ergriff bald den Thorthurm und dann das hölzerne Bollwerk, und zu gleicher Zeit stürmten die Dänen von allen Seiten die Festung, deren Vertheidiger, von den Dänen und den Flammen zu gleicher Zeit bedrängt, gezwungen wurden, sich zu ergeben. Annahme des Christenthums und die Zerstörung des Bildes Swantewit's nebst Auslieferung der Tempelschätze waren die Bedingungen der Uebergabe. Am Tage darauf öffnete sich das Heiligthum des Jahrhunderte lang so gläubig verehrten Gottes, dänische Priester hieben dessen Bild um und schleppten den Rumpf in das dänische Lager. Dann wurde Charenza belagert und genommen und in dem dortigen Tempel wurden die

Standbilder Rugewit's, Porewit's und Porenut's zerstört. So war der Jahrhunderte hindurch so mächtige Cultus eines Gottes vernichtet, welcher in den slavischen Landen an der Ostsee von derselben großen politischen Bedeutung gewesen war, wie einst der Cultus der Götter des alten Griechenlands.

Nach der Eroberung Rügens drangen die Dänen nun bald weiter vor, segelten durch die Swine ins Haff, verheerten Wollin und erschienen mit einer starken Flotte vor Stettin. Die Streitbarkeit und Tapferkeit des Heidenthums war in das zum Christenthum bekehrte Volk nicht mit übergegangen, welchem das Selbstvertrauen und das Volksbewußtsein mangelte. Wartislaw unterhandelte mit den Dänen und empfing sein Herzogthum als dänisches Lehn. Die Macht der Dänen stieg noch, als Heinrich der Löwe vom Kaiser besiegt war und ihnen an der Ostsee nicht mehr das Gegengewicht halten konnte. Rügen wurde mit Wolgast und den zirzipenischen Landschaften zum Fürstenthum Rügen jenseit des Wassers gemacht und direct unter dänische Botmäßigkeit gestellt. Jaromar, der dortige Fürst, gab unter der dänischen Herrschaft alles freie Bewußtsein auf, sicherte durch Anlegung von Klöstern und Stiften das Christenthum auf der Insel und germanisirte das Land durch deutsche Ansiedler. Von seinem jüngsten Bruder Stoinef stammen die Dynasten von Putbus. Ihm folgte Witzlaw I., während sein ältester Sohn, Boranta, sich mit einem Landestheile diesseit der Meerenge begnügte.

Pommern war indeß unter die verschiedenen Linien seiner Herzoge getheilt, welche zu Wolgast, zu Demmin und zu Stettin residirten. Von der Abhängigkeit von

Dänemark hatten sich diese wieder losgemacht, indem der deutsche Kaiser um den Preis der Lösung ihrer Verbindungen mit Heinrich dem Löwen sie zu deutschen Reichsfürsten ernannt hatte. Mit Witzlaw's von Rügen Nachkömmling, Jaromar, starb das Geschlecht der Fürsten zu Rügen jenseit des Wassers aus, und so wurde durch Wartislav von Demmin Rügen wieder mit Pommern vereinigt, bis wiederum im Jahre 1425 eine neue Theilung beide Länder zersplitterte. Ein neuer, mächtiger Feind und gefährlicher Nachbar erwuchs den Pommern in dem Kurfürsten von Brandenburg, dem Burggrafen Friedrich von Hohenzollern, der vom Kaiser Sigismund im Jahre 1411 mit der Statthalterschaft der Marken belehnt wurde und 1415 die Kurwürde und Landesherrlichkeit erhielt. Swantibor VIII. von Stettin starb 1413 und hinterließ zwei Söhne, Kasimir und Otto II., welcher Letztere seinem Bruder durch seinen frühen Tod die ungetheilte Regierung in Stettin überließ. Auf Kasimir folgte sein Sohn Otto III., für den der durch Testament seines Vaters bestellte brandenburgische Vormund das Herzogthum bis zu seiner Mündigkeit verwaltete.

Als der Herzog Otto III. nun gestorben war und seine Leiche in der St.-Ottenkirche zu Stettin feierlich beigesetzt wurde, trat der Bürgermeister von Stettin, Albrecht Glinde, ein geborener Märker, an die Gruft, nahm Schild und Helm des gestorbenen Herzogs und warf sie mit den Worten auf den Sarg: „Da liegt unsere Herrschaft von Stettin." Die Edelleute, Städteboten und Prälaten, welche die Gruft umstanden, erblickten in dieser Handlungsweise des Bürgermeisters das, was es sein sollte: eine symbolische Handlung, wodurch der Bürgermeister darthun wollte,

daß der Name der Herzoge von Pommern erloschen sei, und die Lande derselben an die Kurfürsten von Brandenburg, welche, gestützt auf alte Erbrechte und Erbverträge, schon lange darnach trachteten, heimfielen. Lorenz von Eichstädt sprang deshalb sofort in die Gruft, ergriff den Helm und den Schild der Herzoge und rief mit lauter, durch die ganze Kirche schallender Stimme: „Mit Nichten ist der Name der Herzoge von Pommern erloschen, sondern Helm und Schild gehören ihren Vettern, den Herzogen von Pommern und Wolgast."

Nun begann für Pommern und Rügen eine bange und traurige Zeit, eine Zeit des Kampfes, der Fehden und der innern Zerrissenheit. Zwei Parteien bildeten sich im Lande, die brandenburgische Partei und diejenige, welche es mit den eigenen Herzogen hielt und der „hochdeutschen" Herrschaft abgeneigt war. An den Grenzen erhub Kurfürst Friedrich Zölle und Abgaben, und nahm die Grenzstädte durch Sturm und Verrath. So fiel Nierraden, Gartz und Löcknitz. Die Herzoge von Mecklenburg nahmen Treptow. Der Kurfürst belagerte Uekermünde und zog erst dann ab, als der schwarze Augustinermönch, mit sicher aus der Stadt gezielten Schüssen, zu denen er des Teufels Künste brauchte, ihn, wo er ging und stand, gefährdete. Im Innern des Landes nahmen die Herzoge von Wolgast Besitz von dem, was Adel und Städte ihnen einräumten, bis der Herzog von Mecklenburg endlich zu Prenzlau einen Vertrag zu Stande brachte, der den Kurfürsten von Brandenburg die eroberten Städte und Landstriche ließ und den Herzogen von Wolgast das Uebrige, jedoch unter Brandenburgischer Oberhoheit und Belehnung, verlieh. Der Herzog Erich starb im Unmuth über diesen Frieden und über die erlit-

tene Demüthigung am 8. Juli 1474 zu Wolgast, und ward im Kloster Eldena begraben. Bald nach ihm starben seine beiden Söhne Kasimir und Wartislaw, wie es heißt, von ihrer unnatürlichen Mutter vergiftet, und nun bemächtigte sich der jüngste von Erich's Söhnen, der feurige und muthige Bogislaw, der Regierung. Ueber seine Jugend gehen sonderbare Erzählungen und Sagen. Herzog Erich lebte mit seiner Gattin, Bogislaw's Mutter, in Zwietracht, welche in Rügenwalde residirte und ein Liebesverhältniß mit Hans von Massow, ihrem Haushofmeister, pflog. Sie haßte die Kinder, die sie ihrem Gemahl geboren hatte, und vernachlässigte ihre Erziehung und ihr leibliches und geistiges Wohl in jeder Weise. Mit zerrissenen Schuhen und schmutzigen Kleidern liefen die Söhne Herzog Erich's im Rügenwalde umher, balgten und schlugen sich mit den Bürgersknaben, und gingen aus einem Hause der Stadt in das andere, die Pflege und das Brod der gutmüthigen Bürger in Anspruch nehmend. Das sah Hans Langen, ein wohlhabender Hofbauer aus Lanzig, der häufig die Stadt besuchte, und redete eines Tages Herzog Bogislaw an: „Wie treibst du dich so umher, Herzog Bogislaw, so zerrissen und beschmutzt? Denkst du nicht daran, daß du ein Fürst bist, und der Herzog Erich dein Vater? Ich will mich deiner erbarmen, da ich sehe, daß du noch Etwas adligen Gemüthes in dir hast, und will dir Kleider und einen guten Rath geben.“ Sodann rieth er ihm, daß er seiner Mutter anzeige, daß er, der Bauer, seine Zinsen an ihn zahle. Dies geschah und sodann ging der Bauer mit ihm zu einem Schneider und kaufte ihm Tuch zu Rock und Hosen und neue Schuhe, und, wenn er in die Stadt kam, bekümmerte er sich um seinen Pflegling

und gab ihm gute und heilsame Ermahnungen und Lehren. Als nun der Herzog Erich und seine beiden Söhne gestorben waren, gab Hans Langen dem jungen Herzog Bogislaw ein Pferd und eine Rüstung, warb ihm bei den Edelleuten eine Partei im Lande und rieth ihm, sich zu seinem Onkel Wartislaw nach Barth zu begeben, und mit dessen Hülfe sich seines Erbes zu bemächtigen. Dies geschah, und Hans Langen blieb sein Lebelang in großen Ehren beim Herzoge, der ihn von allen Lasten und Zinsen bis zu seinem Tode befreite. Für seine Kinder schlug Hans Langen diese Befreiung aus und sprach: „Sie sollten Bauer sein, sie könnten keinen bessern Stand haben."

Bogislaw's Regierung wurde zum Segen und Heil für Pommern und Rügen Das Glück begünstigte seinen verständigen Sinn, seinen Muth und seine Ausdauer. Seiner Mutter verzieh er das Böse, was sie ihm gethan, und sie flehte zum Himmel um Segen für ihren würdigen Sohn. Er führte einen vernünftigen und ordentlichen Staatshaushalt ein, vermehrte die Einkünfte des Landes, brannte die Schlösser der Straßenräuber nieder und sorgte durch seine unbeugsame Strenge so für die Sicherheit des Landes, daß man von ihm rühmte, es sei in seinem Lande so sicher, wie in dem Gebiete des Grafen Heinrich von Lützelburg. Herzog Wartislaw starb, und nun wurde der Herzog Bogislaw Erbe aller Pommerschen Lande und vereinigte, nach dem Aussterben so vieler Zweige, nach so langer Zeit alle diese kleinen Landestheile und Gebiete unter einem einzigen und kräftigen Zepter. Nach dem Tode seiner Gattin, mit der er keine Kinder zeugte, verehelichte er sich mit der Tochter König Kasimir's von Polen,

und zwang den Kurfürsten von Brandenburg, in einem Vertrage von Piritz allen landesherrlichen Rechten auf Pommern zu entsagen.

Als nun Frieden und Ordnung im Lande herrschte und es an den Grenzen nichts mehr zu thun gab, wurde Bogislaw's thatendurstiger und feuriger Geist unruhig und und sehnte sich nach neuen Thaten. Er hörte von dem ritterlichen König Karl von Frankreich, der so glänzende Siege in Italien erfocht, und in dessen romantischem Sinn wieder die Idee auflebte, die Heiden zu bekriegen, und die Orte zu befreien, wo einst der Heiland gewandelt und gelitten hatte. Auch dachte er daran, daß bis jetzt der Kaiser und das Reich die Fürsten von Pommern und Rügen immer nur in demüthiger und ärmlicher Haltung gesehen hatten, er beschloß, sich dem Kaiser und dem Reich auch einmal in seiner Herrlichkeit zu zeigen und als bewaffneter Pilger die heiligen Stätten zu besuchen. Seinem Schwiegervater und seinen Schwägern von Mecklenburg sein Land empfehlend, zog er mit 300 Pferden, an deren Spitze die ersten Edelleute Pommerns und Rügens standen, von Stettin aus. Er reiste über Berlin, Nürnberg, Heidelberg und Worms und wurde überall mit großen Ehren und Würden empfangen. In Innsbruck besuchte er den Kaiser Maximilian, und kam kurz vor Pfingsten 1497 über das Gebirge nach Venedig. Der Doge Giovanni Barbarigo und die Signoria nahmen den Fürsten aus dem Norden mit großem Prunk auf. Bogislaw brachte dem heiligen Antonius von Padua seine Verehrung dar, besuchte die dortige berühmte Universität, und betrat endlich am 3. August 1497 den Boden des heiligen Landes. In Jerusalem besuchte er alle die heiligen Stätten, stiftete

Seelenmessen für die Ruhe seiner Verwandten, wurde auf dem Kloster Zion zur Mitternachtsstunde zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen, und kehrte dann über Cypern und Rhodus, wo er in der Kirche der Johanniter sein und seiner Gefährten Wappen aufhängen ließ, über Venedig und Rom, Florenz, Bologna und Innsbruck, am grünen Donnerstage 1498 nach Stettin in die Heimath zurück. Sein Schwert, seinen Herzogshut und andere Kleinodien schenkte er der Kirche zu St.-Otten, auf den Tapeten des Schlosses zu Wolgast wurden seine Schicksale auf der langen und gefährlichen Reise abgebildet, und von den Dichtern des Landes poetisch ausgeschmückt und besungen.

Die letzten Jahrzehnte der Bogislaw'schen Regierung gleichen den ersten durchaus nicht. Sein riesiger Leib und sein feuriger Geist bedurften eines bewegten Lebens und der Thätigkeit, um zu gedeihen. Herzog Bogislaw versank in Unthätigkeit und Wohlleben, erschöpfte sich in Streitigkeiten und Fehden mit den Städten und Edelleuten, um seine Souveränetätsrechte zu vermehren und zu vergrößern; der neue Geist der Zeit, der heraufzog, und dessen erste Zeichen an der Schloßkirche zu Wittenberg aufflammten, verstand er, der Wallfahrer nach Jerusalem, ebensowenig, wie der Kaiser Maximilian; sein Sohn Kasimir endigte sein wüstes Leben, indem er im Trunk von einer Stiege hinabstürzte, und der Unfug des Faustrechts, dem er im Anfange seiner Regierung so mächtig gesteuert, zerrüttete das Land. Siebenzig Jahre alt, starb Herzog Bogislaw zu Stettin. Sein Leichnam wurde in der Gruft der Väter zu St.-Otten begraben.

Dem Herzoge Bogislaw folgten seine Söhne Georg

und Barnim in der Regierung. „Georg, der führt einen frischen Muth, Herzog Barnim ist schönen Jungfrauen gut" sang von ihnen ein Volkslied. Herzog Georg war ein energischer und muthiger Mann, der sich der Regierung mit Ernst und Eifer annahm und das Wohl des Landes auf alle Weise zu fördern strebte. Eine Zeit lang lebten beide Brüder in Eintracht und Frieden, bis Barnim von bösen und egoistischen Rathgebern aufgehetzt wurde und von seinem Bruder die zeitweilige Ländertheilung verlangte. Es entstand nun Hader und Zwietracht unter beiden Brüdern, als Georg plötzlich auf der Jagd im achtunddreißigsten Lebensjahre erkrankte und aller angewandten ärztlichen Mühe ungeachtet starb. Er war, trotzdem daß er ein Auge verloren hatte, ein schöner und stattlicher Mann, wie sein Bildniß auf dem Rathhause zu Anklam beweist, wenn auch nicht von so riesiger Figur wie sein Vater. „Hindurch mit Freuden", war sein Wahlspruch gewesen, und er hatte während seiner beschwerlichen Regierung diesem Wahlspruche Ehre gemacht. Er hinterließ nur einen Sohn, der auf der Universität in Heidelberg studirte, der Herzog Philipp, und sich dort durch Kenntnisse, Fleiß und Ritterlichkeit des Charakters und des Wesens auszeichnete.

Dieser Sohn kehrte nun zurück, und, unzufrieden mit dem Benehmen und der Verwaltung seines Oheims, forderte er sein Erbe. Von Neuem erfolgte nun die Theilung der pommerschen Lande. Die Landstände wurden 1531 nach Wolgast berufen, und die Theilung fand in der Art statt, daß das Gesammtland in ein Herzogthum Wolgast und in ein Herzogthum Stettin zerfiel, mit der Swine und dem Berge von Polchow vor Stettin als

Grenze; gemeinschaftlich blieben die Zölle zu Wolgast, Gar Stargard, Greifenhagen und Zanow, das frische Haff u das leffansche Wasser. Die Besetzung von Präbenden u geistlichen Stiften sollte gemeinschaftlich erfolgen. Räth Hofgesinde, altes Hausgeräth, Harnische und Geschü wurden als Staatseigenthum in zwei Theile getheilt, u sogar das alte, perlengestickte Prunkkleid der Großmutte der verstorbenen Prinzessin von Polen, König Kasimir Tochter, in zwei gleiche Hälften zerschnitten. Nur da Rügenwalder Einhorn, von dem man sich einbildete, sein heilbringende, geheime Kraft sei unschätzbar, wurde i einen Sack gethan, versiegelt und zum gemeinsamen Ge brauch in Wolgast aufbewahrt. Philipp blieb zu Wolgast und Barnim wohnte abwechselnd in Rügenwalde un Stettin.

Schon in den letzten Jahren des Herzogs Bogislau hatte sich die in Deutschland eingetretene religiöse und po- litische Spaltung auch in Pommern und Rügen gezeigt und die neue Lehre hatte bei den Bürgern und in den niedern Zünften großen Eingang gefunden. Mit dieser freien religiösen Richtung erwachten auch überall demokratische Bestrebungen, von den großartigen Bewegungen in den wendischen Hansestädten genährt und unterstützt. Der alte Cultus wurde zu Stralsund abgeschafft, die ganze dortige Ordnung der Dinge umgekehrt, Jürgen Wullenweber, der Mann aus dem Volke, wurde Bürgermeister von Stral- sund und Dictator der gesammten Hanse, und begann mit Dänemark einen Krieg, der die dortige Macht der Fürsten und das Ansehn des Adels in seinen Grundvesten erschütterte. Diese Kämpfe an den Grenzen, worin die Bürger überall Sieger blieben, die Vorgänge und Kriege

im deutschen Reich, in denen das Lutherthum und die neue Richtung des Geistes täglich mehr Boden gewann, die demokratischen und religiösen Bewegungen in Pommern selbst, vor denen das alte Kirchen- und Staatsgebäude ganz aus den alten Fugen gewichen war, brachte auch in Pommern eine Erscheinung hervor, welche in Deutschland zu dieser Zeit nicht zu den Seltenheiten gehörte: Herzog Barnim und Philipp stellten sich an die Spitze der kirchlichen Bewegung, in der richtigen Ueberzeugung, daß nur ein Eingehen auf die Wünsche und Neigungen der Bürger Pommern und Rügen vor den welterschütternden Bewegungen bewahren könnte, welche zu der Zeit halb Europa mit Flammen, Blut und Zerstörung erfüllte, und in ihren Händen von Neuem eine Macht vereinigen würde, die ihnen zu entschlüpfen drohte. In Greifswalde predigten bereits lutherische Prediger, denen die katholischen Priester freiwillig ihre Kanzeln eingeräumt hatten, weil die Kirchen leer blieben. Der Abt des Klosters zu Eldena schickte Boten in die Welt, um nur Novizen für sein reiches Kloster zu finden, in dem die Zellen öde und leer standen; heimlich wurden die neuen Mönche nach Eldena auf Seitenwegen hingeführt, um sie vor Verspottungen und Verhöhnungen zu sichern; die Ceremonien der katholischen Kirche waren ein Spott geworden, und es fehlte nur der Anstoß, um das ganze alte Kirchengebäude über den Haufen zu stürzen. Diese Verhältnisse wohl überlegend, beriefen die Herzoge die Stände nach Treptow an der Rega und luden, um die neue Ordnung der Dinge anzubahnen, den berühmten Doctor der Theologie, Pommer aus Wittenberg, zu dem Concil ein. Trotz des Wi-

derspruchs der Bischöfe, der Kapitel und eines Theils des Adels gingen die Propositionen der beiden Herzoge auf dem Landtage durch, die Messe und sämmtliche Misbräuche der katholischen Kirche wurden abgeschafft, es wurde vorgeschrieben, daß das Evangelium von jetzt an lauter und rein im ganzen Lande geprediget werden, und der Doctor Pommer eine Kirchenordnung entwerfen solle, die der neuen kirchlichen Gestaltung zur Richtschnur dienen werde. So geschah es. Ungeachtet der Widersprüche der Aebte, Bischöfe und eines Theils des Adels, wurden die Klostergüter eingezogen, den Mönchen und Aebten Pensionen auf Lebenszeit gegeben, Bugenhagen und Pommer hielten Visitationen ab, denen sich der trotzige Theil des Adels und einige widerstrebende Städte nach und nach unterwarfen, und so wurde, unterstützt durch die politischen Verhältnisse der Nachbarländer und durch den klaren und richtigen Blick der beiden Herzoge, in einer Zeit von einem Jahre in Pommern und Rügen eine derartige Umgestaltung aller Verhältnisse hervorgebracht, die in andern deutschen Ländern nur aus einem Meer von Verwüstung und greuelvollen Kämpfen eines halben Jahrhunderts emporstieg. Der Tod des alten Kurfürsten Joachim erleichterte diese Reformation in Pommern und Rügen, und Herzog Philipp vermählte sich mit der Schwester des Kurfürsten Johann Friedrich's von Sachsen, des ersten Fürsten, der die Reformation auf deutschem Boden begünstigte. Zu Torgau wurde die neue Ehe durch Doctor Martin Luther eingesegnet, und beide Fürsten in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen, sich mit einer Stimme begnügend.

In Deutschland begannen dagegen die kirchlichen und politischen Verhältnisse zu dieser Zeit sich anders zu ge-

stalten. Kaiser Karl V., nachdem er zu Crespy mit seinen äußern Feinden Frieden geschlossen, faßte den Entschluß, die Protestanten im deutschen Reich mit Gewalt niederzubeugen. Das kaiserliche Heer zog gegen den Landgrafen von Hessen und gegen den Verwandten der Herzoge, den Kurfürsten von Sachsen, heran, und der Herzog von Mecklenburg erhielt zugleich Auftrag, gegen Pommern vorzurücken. Philipp und Barnim riefen die Stände zum 5. August 1546 zu einem Landtage nach Wollin zusammen und verlangten von ihnen Rath und Hülfe. Aber die Stände verpflichteten sich, engherzig und kleinmüthig, zu nichts. So blieb das Land ohne Hülfe und Vertheidigung, und es blieb den beiden Herzogen nichts übrig, als eine Gesandtschaft von Edelleuten, denen Bartholomäus Sastrow als Secretär beigegeben wurde, zum Kaiser nach Böhmen zu senden, welche die Beschuldigungen gegen die Herzoge widerlegen und ihnen den Frieden vermitteln sollten. Dies gelang Sastrow nur nach vielen und schwierigen Bemühungen, nachdem bereits einer der Räthe des Kaisers ihm entgegengerufen: bannus decernetur contra principes tuos und nachdem er durch viele Geschenke an goldenen und silbernen Trinkgeschirren sich Freunde im kaiserlichen Lager erworben und der junge Graf von Schaumburg, der Bruder des Erzbischofs von Köln, der eine Tochter des Herzogs Barnim's geheirathet, sich der Sache angenommen hatte. Aber 120,000 Gulden mußte das Land als Strafsumme bezahlen, und das Interim annehmen. Da brach auch für Pommern und Rügen durch den Staatsstreich des jungen Kurfürsten Moritz von Sachsen der Tag der Befreiung heran, und der Vertrag von Passau und der ihm folgende Religionsfriede

zu Augsburg sicherte dem Lande einen langen, glücklichen Frieden.

Philipp und Barnim benutzten den Frieden zur Ordnung der staatlichen und kirchlichen Verhältnisse. Nach dem Tode Martin Weiser's besetzten sie das Kamminer Bisthum mit einem Prinzen ihres Hauses. Zu Bergen auf der Insel Rügen, zu Colberg und Mariafließ wurden fünf Jungfrauenstifte, als Erziehungs- und Versorgungsstätten adliger Töchter, errichtet, Schulen- und Kirchenbibliotheken wurden eingerichtet und drei Consistorien, zu Stettin, Greifswald und Colberg, angeordnet. Mitten in diesen vielseitigen Sorgen und Bemühungen traf den Herzog Philipp früher Tod, der durch Verdruß über seines Oheims Barnim Verschleuderung der fürstlichen Güter und Saumseligkeit, durch eine Feuersbrunst im Schlosse zu Wolgast und durch eine verkehrte ärztliche Behandlung beschleunigt wurde. Er war erst 45 Jahre alt. Philipp war ein Mann, der das Beste wollte, leutselig und gerecht, von mildem und humanem Charakter, von mäßiger Lebensweise, ein guter Gatte und Vater, aber ohne große Eigenschaften und ohne hervorragende Talente. Während der oben erzählten Conflicte mit Kaiser Karl V. verlor er gänzlich den Kopf; wie der Prediger Bergmann in Stralsund berichtet, „bebten ihm die Hosen". Seine beiden Söhne, Johann Friedrich und Ernst Ludwig, die ihm in der Regierung folgten, während die jüngern Brüder, Barnim und Bogislaw, in Wolgast und Barth residirten, gehören zu den tüchtigsten und befähigsten Fürsten ihrer Zeit. Barnim, ihr Oheim, Bogislaw's X. Sohn, starb am 2. Juni 1573 auf der Oderburg. Auch seine Neffen ereilte der Tod sämmtlich bald nacheinander. Ernst Ludwig

starb, noch nicht 47 Jahre alt; im Jahre 1600 starb Johann Friedrich, auf einer Schlittenfahrt erkrankt, im Schlosse zu Wolgast, in demselben Zimmer, wo er geboren war. Drei Jahre später starb Barnim zu Stettin ohne Nachkommen und Bogislaw verwaltete nun bis zur Mündigkeit seines Neffen Philipp Julius die Regierung des ganzen Pommerschen und Rügenschen Landes mit so viel Güte und Weisheit, daß er den Namen des „lieben Vater's des Vaterlandes" erhielt. Er war der frömmste und tadelloseste der Söhne Philipp's, und starb in seinem 61. Jahre, am 7. März 1606. Er hinterließ fünf Söhne, von denen der älteste, als Philipp II., ihm in der Regierung folgte. Unter seiner Regierung fiel der Zauber- und Hexenproceß wider Sidonia von Borck vor, jener Proceß, der durch die hohe Geburt des Opfers und durch manche eigenthümliche Umstände eine so große Berühmtheit erlangt hat. *)

Sidonia von Borck war eine reiche Erbin aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter des Landes. Sie war hoffärthigen und stolzen Sinnes, verschmähte die Bewerbung von Freiern ihres Standes und trachtete nach der Hand eines Fürsten, des schönen Herzogs Ernst Ludwig von Wolgast, den sie liebte. Die Intriguen der Verwandten vereitelten diese Heirath und vermählten den Herzog mit der Tochter des Herzogs von Braunschweig. In Unmuth über ihre vereitelte Liebe zog sich die schöne Sidonia

*) Im Buchhandel erschienen u. d. Titel: Sidonia von Borck, die Klosterhere; angebliche Vertilgerin des gesammten pommerschen Regentenhauses. Von Wilhelm Meinhold. 3 Bände. Mit 3 Stahlstichen. Leipzig.

in das Jungfrauenkloster Mariafließ zurück und lebte dort ruhig und unangefochten bis in ihr 80. Jahr. Es war damals in Deutschland die Zeit der Zauber- und Hexenprocesse. Wolde Albrechts, ein Bauernweib aus Mariafließ, war der Zauberei angeklagt, und gestand auf der Folter ihren Bund mit dem Teufel. Zugleich beschuldigte sie das Klosterfräulein Sidonia von Borck desselben Verbrechens, des fleischlichen Umganges mit dem Chim — Chim war in Pommern ein helfender Hausgeist — und der Giftmischerei. Das Weib blieb bis zum Scheiterhaufen bei ihren Aussagen — ob aus Rache oder ob ein Feind Sidoniens, Jost von Borck, sie dazu vermochte, hat die Geschichte nicht aufgedeckt —, und Sidonia wurde, da sie beharrlich leugnete, am 22. November 1619 durch Landreiter nach der Oderburg bei Stettin ins Gefängniß gebracht. Das dortige Landgericht führte nun die Untersuchung, die unsinnigsten Beschuldigungen wurden gegen die Angeklagte aufgehäuft, die natürlicherweise standhaft leugnete und die ihr vorgelegten 74 Artikel mit Besonnenheit und Klugheit beantwortete, und der Magdeburger Schöppenstuhl, dem die zu Bergen angeschwollenen Acten eingesendet wurden, erkannte auf Erhärtung der Anklage durch die Tortur. Die achtzigjährige Sidonia von Borck wurde durch den Henker und seine Knechte in die Marterkammer gebracht, ausgekleidet und mit gebundenen Händen auf die Folterbank gebracht. Was die Qualen des Kerkers und die Inquisition der Richter nicht vermocht hatten, vermochten die Daumschrauben und die Folterwerkzeuge des Henkers. Um nur von den furchtbaren Qualen der Folter erlöst zu werden, und zum Tode bereit, gestand sie auf alle Fragen, die man ihr vorlegte, und bekannte sich zu den un-

sinnigsten Beschuldigungen: der Vergiftung, der Hexerei, der Zauberei, des Umganges mit dem Chim und der Verzauberung und des Todes Herzogs Philipp. Man erzählt, Herzog Franz habe ihr das Leben versprochen, wenn sie die noch lebenden Fürsten von dem Tode, der sie bald treffen würde, erretten und ihre Gemahlinnen vom Zauber der Unfruchtbarkeit befreien wolle. Sidonia habe hierauf geantwortet: „Das Hängeschloß, in welches sie den Unsegen geknüpft, kann auch von Chim nicht aus der Tiefe des Wassers herausgeholt werden, in welches sie dasselbe versenkt habe."

Die Angeklagte wurde nun, zufolge ihres Geständnisses, zum Tode verurtheilt, trotz aller Fürbitten ihrer vornehmen Verwandten und der benachbarten Fürsten auf dem Rabensteine zu Stettin enthauptet und ihr Leichnam verbrannt. Der Hofmaler des Herzogs hatte vorher ihr Bild auf die Rückseite eines Gemäldes gemalt, welches sie in blühender Jugend darstellte, und die Einwohner von Stettin frohlockten in ihrer geistigen Beschränktheit über die Hinrichtung der „teuflischen Fürstenmörderin." Kaum war aber Sidonia's Asche vom Winde verweht, da erkrankte plötzlich der Herzog Franz, nachdem er sein Mittagsmahl zu sich genommen, und starb drei Tage nachher, im vierundvierzigsten Jahre seines Lebens. So war das vor dreißig Jahren noch so blühende Geschlecht der Pommerschen und Rügenschen Herzoge auf zwei welke Zweige zusammengeschmolzen. Viele Vorzeichen verkündeten den Untergang desselben. Auf der Insel Wollin wurde in einem Landsee ein sieben Quartier langer, schlohweißer Hecht mit rothen Augen gefangen, zu Wolgast traf bei einer Musterung eine Kugel die Pommersche Fahne und

riß das Pommersche Wappen heraus; die Krone auf der Spitze der Schloßkirche in Stettin stürzte herab und die Statue eines der Herzoge, mit Helm, Schild und Harnisch, das gezogene Schwert in der Hand, ließ das Schwert aus der Hand fallen.

Der Untergang des Pommerschen und Rügenschen Herzogthums nahte heran. Der Dreißigjährige Krieg verwüstete die deutschen Länder, der König von Böhmen war in der Schlacht am Weißen Berge erlegen und seine ritterlichen Paladine, die Herzoge Christian von Braunschweig und Ernst von Mansfeld waren trotz ihrer Tapferkeit nicht im Stande, das Heer der Liga aufzuhalten; ganz Brandenburg war bereits mit fremden Truppen angefüllt und der eherne Wallenstein zog mit seinen unübersehbaren Schaaren hervor, um den Dänenkönig zu bekriegen. Im Osten, im Süden und im Westen umtobte die Pommerschen Grenzen das Kriegsgeschrei seiner Reiter, die Stände des Landes waren rathlos, und Bogislaw XIV., jetzt alleiniger Herrscher in Pommern, hätte ein Bogislaw X. sein müssen, um in solchen Zeiten und Bedrängnissen die richtigen Entschlüsse fassen und durchführen zu können. Rath- und thatlos auf der Franzburg sitzend, wurde er von dem Obersten von Arnim bedrängt, zehn Regimenter kaiserlicher Truppen auf einige Wochen in Pommern aufzunehmen. Es wurde eine Convention geschlossen, nach welcher die Residenzstädte und die Sitze der Ritterschaft von der Einlagerung frei bleiben, und die Pässe an den Landesgrenzen kaiserlicher Besatzung anvertraut werden sollten. Kaum war diese Verabredung getroffen, als die kaiserlichen Heerhaufen einrückten und der Oberst von Pernstein in Greifswalde schaltete, wie in einem

eroberten Lande. Ganz Pommern wurde nun von den kaiserlichen Soldaten überschwemmt, welche von den Bürgern Quartier, Unterhalt und Sold forderten, und die unerschwinglichsten wöchentlichen Lieferungen verlangten. Ganz Pommern und Rügen war schutzlos den Wallenstein'schen Schaaren preisgegeben, welche nach den abgelaufenen sechs Wochen an den Abzug nicht dachten, und das Land in nie geahnte Noth stürzten. Manche Städte suchten sich durch Geldzahlungen der Einquartirung zu entziehen, nur in Stralsund beschlossen die Bürger, als die Obersten Arnim und Sparre 150,000 Thaler für die Befreiung der Stadt, die Auslieferung von acht schwedischen Kanonen und den Durchzug nach Rügen verlangten und den Dänholm besetzten, sich standhaft zu wehren. Der Dänenkönig sandte ihnen 600 Fußsoldaten unter Heinrich Holck zu Hülfe, Gustav Adolf verhieß seine baldige Ankunft und versah sie mit Pulver, an dem es in der Stadt mangelte, und nun schlugen die tapfern Bürger, von ihrem eigenen zaghaften Herzoge und von den kleinmüthigen Patriziern verlassen, muthig alle Stürme der kaiserlichen Obersten ab. Da schwur Wallenstein: „Und wäre die Festung mit eisernen Ketten an den Himmel gebunden, so müßte sie doch herunter", und zog selbst vor die Stadt. Auf seine Forderung, ihm Geld zu geben, erfolgte die lakonische Antwort: „Dat hebben wie nich", kaiserliche Besatzung einzunehmen: „dat dohn wie nich", und als Wallenstein sie mit Schimpfreden überhäufte: „dat sind wie nich". Nun erfolgte Sturm auf Sturm. Aeußere Glücksfälle, Mangel an Lebensmitteln im Lager und anhaltende Regengüsse kamen den Bürgern zu Hülfe, und Wallenstein hob, nach einem Verluste von 12000 Mann, die Belagerung auf.

Auf dem übrigen Lande lag aber trotzdem noch immer die Last der Einquartirung und des Krieges, unter der besonders Rügen, welches zur Abwehr gegen den Schwedenkönig stark besetzt war, litt, und erschöpfte den hundertjährigen Wohlstand. Drittehalb Jahre erduldete Pommern und Rügen diese [illegible]erlichen Truppen; im Lande allein waren 38000 Mann derselben einquartirt ohne den Troß; Stettin berechnete seinen Schaden allein auf zehn Millionen, ungehört verhallten die Klagen des alten Herzogs Bogislaw und seiner Stände am Hoflager des Kaisers, da vertrieb der König Gustav Adolf von Schweden die kaiserliche Besatzung aus Rügen, ging am 24. Juni 1630 zwischen Pommern und Rügen auf der Rhede vor Anker, und landete am folgenden Tage auf der Insel Usedom. Verstärkt durch Leslie's Regimenter, setzte er sich in Besitz von ganz Rügen und Usedom, und erschien am 10. Juli bei der Oderburg, nahe vor Stettin. Der wehrlose, alte Herzog Bogislaw, schwankend und rathlos, nahm ihn in die Stadt und in die Burg auf. Nun wurde Pommern der Tummelplatz der Gefechte der kaiserlichen Soldaten mit den Schweden. Wolgast wurde im Sturm genommen, ebenso Pasewalk, welches die kaiserlichen Soldaten bis auf wenige Häuser niederbrannten. Greifenhagen und Gartz wurden als Brandstätten von den Schweden erobert; lange widerstand der alte Thurm von Demmin ihren stürmischen Angriffen; in Greifswalde commandirte der Oberst Peruzzi und leitete die Vertheidigung der Stadt mit der größten Umsicht und Tapferkeit, aber mit der grausamsten und unerbittlichsten Härte die Bürger bedrückend. Als aber Colberg gefallen und Peruzzi bei einer Recognoscirung getödtet war, übergab sein Nachfolger im Commando dem be-

lagernden Schwedenkönig die Stadt. Noch für lange Zeit war indeß Rügen und Pommern von den Kriegslasten und der Kriegsnoth nicht erlöst. Das ganze Land war verwüstet, die Städte und Dörfer verbrannt, rauchende Trümmer und verödete Stätten fand man an der Stelle blühender Gefilde und wohlhabender Städte, und Hunger und Seuchen hatten die Menschen massenweise hingerafft. Steno Bielke, früherer schwedischer Gesandte in Stralsund, wurde Statthalter der beiden Länder, und zog, während Gustav Adolf seinen Feldzug in Deutschland begann, unerschwingliche Steuern aus dem erschöpften Lande. Des Schwedenkönigs Tod bei Lützen änderte hierin nichts. Oxenstierna war und blieb Willens, Pommern und Rügen nicht aufzugeben, und nach der Schlacht bei Nördlingen wurde wiederum Rügen und Pommern der Schauplatz des mörderischen Kriegs. Gartz, Stargard und Löcknitz wurden abwechselnd von den Schweden und den Kaiserlichen im Sturm genommen, bis der Sieg zu Wittstock den Schweden den Besitz Pommerns und Rügens sicherte. Da starb Bogislaw am 10. März 1637 im 57. Jahre an einem Nervenschlag, der letzte Regent aus einem Geschlecht, welches ein halbes Jahrtausend geblüht hatte.

Hiermit endigt die Geschichte Pommerns und Rügens als eines selbständigen Herzogthums. Im Westfälischen Frieden fiel die westliche Hälfte Pommerns und die Insel Rügen den Schweden zu; die östliche nahm Brandenburg auf Grund seines Erbrechts in Anspruch. Als Karl XII. seinen Feinden erlegen war, erhielt Preußen im Frieden zu Nystadt noch das Land zwischen Oder und Peene, so daß Schweden nur den

Distrikt zwischen der Peene und den Flüssen Trebel und Rekenitz behielt, bis in Folge des Pariser Friedens (1815) auch dieser Theil nebst Rügen mit Preußen vereinigt wurde.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weber's

Illustrirte Reise-Bibliothek.

Die bis jetzt erschienenen Bändchen enthalten:

Berlin und die Berliner.

In Wort und Bild von Ludwig Löffler.

Mit 60 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhaltsverzeichniß.

I. Vom großen Kurfürsten bis zum großen König.
II. Hoftheater und Abendpromenade.
III. Nach elf Uhr Abends.
IV. Ein Nachmittag in Moabit.
V. Eine Nacht in der Stadtvoigtei.
VI. Königsstadt. Wie man ißt und trinkt.
VII. Spießbürger und Weißbier.
VIII. Friedrichsstadt. Köpnicker Feld.
IX. Kaufleute und Conditoreien.
X. Musik.
XI. Berlin im Grünen. Hier und dort.
XII. Umgegend. Extrafahrt nach dem Finkenkrug.
XIII. Stralower Fischzug und Treptower Feuerwerk.
XIV. Vor dem Halleschen Thore. Wettrennen und Parade.
XV. Wie Berlin raucht, d. h. außer Oefen und Schornsteinen.
XVI. Schluß.

Von Hamburg nach Helgoland.

Skizzenbuch von Karl Reinhardt.

Mit 90 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel. Die Einschiffung.
Zweites Kapitel. Die Elbe und ihre Ufer.
Drittes Kapitel. Cuxhaven.
Viertes Kapitel. Helgoland.
1) Die Insel. 2) Die Düne.
Fünftes Kapitel. Vergnügungen.
Sechstes Kapitel. Naturbilder.
Siebentes Kapitel. Die Bewohner und ihre Beschäftigung.
Achtes Kapitel. Geschichte der Insel.
Anhang: Notizen für Badegäste u. Besucher von Helgoland überhaupt.

Leute und Berge.

Reisebilder aus der Schweiz. Von Robert Ferguson.

Mit 35 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhaltsverzeichniß.

I. Die Königin des Rheins.
II. Der Weg nach Zürich.
III. Die Königin der Berge.
IV. Das Herz der Schweiz.
V. Wallfahrt nach Einsiedeln.
VI. Die schwarze Jungfrau der Schweiz.
VII. Rückkehr von der Pilgerfahrt.
VIII. Carneval unter den Hirten.
IX. Das Sarnenthal.
V. Der Pilatus.
XI. Das Muottathal.
XII. Das Linththal.
XIII. Tell's Vaterland.
XIV. Der Engelberg.
XV. Der Wunderbrunnen.
XVI. Grindelwald.
XVII. Lauter-Brunnen.
XVIII. Der Gemmi.
XIX. St. Bernhard.
XX. Der König der Berge.

Der Krystallpalast von Sydenham

seine Kunsthallen, sein Park und seine geologische Insel.

Von H. Bettziech-Beta.

Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhaltsverzeichniß.

I. Ein Blick auf den Krystallpalast.
Einleitung.
1. Entstehung, Lage und Gestalt des Krystallpalastes.
2. Die wissenschaftliche u. künstlerische Bedeutung des Krystallpalastes.
3. Die industrielle Bedeutung des Krystallpalastes.
4. Physiologie des Krystallpalastes.
Der Baxtontunnel.
Die Ober-Galerie.
Der Süd-Transept od. Charing-Gros.
Grundplan des Krystallpalastes.
II. Der Führer durch den Krystallpalast.
1. Die historischen Kunsthallen.
a. Die ägyptische Halle und der Nord-Transept.
b. Die assyrische Halle.
c. Die griechische Halle.
d. Die römische Halle.
e. Die pompejanische Halle.
f. Die byzantinische Halle.
Der Führer durch den Krystallpalast.
g. Die mittelalterliche Halle.
h. Die Renaissance-Halle.
i. Die italienische Halle.
k. Die maurische Halle.
2. Allgemeine Bemerkungen über die architektonischen Kunsthallen.
3. Die Portrait-Galerie.
4. Moderne Bildhauerkunst.
5. Die Industrie-Tempel.
6. Revue des industriellen Völkerbazars.
III. Die Pflanzenwelt und die geologische Insel.
1. Die Pflanzenwelt.
a. Innerhalb.
b. Außen.
2. Die geologische Insel.
Anhang.
1. Die Eröffnung des Krystallpalastes am 10. Juni 1854.
2. Nachträgliche Bemerkungen.
3. Die Krystallpalast-Hotels.

Die Krim.

Neun Jahre auf der tauriſchen Halbinſel.

Aus dem Engliſchen von M. Buſch.

Mit 14 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Kapitel.

Gegenſatz zwiſchen dem Norden und dem Süden. Das ruſſiſche Italien. Tataren-Dörfer. Weinſtöcke. Yalta. Orianda. Alupka. Eine eigenthümliche Straße. Magaratſch. Yurzuf. Aluſchta.

Zweites Kapitel.

Ein ruſſiſcher Kutſcher. Das Dorf Dimirtſchi. Tauſchan Bazar. Der Salghir. Ein ruſſiſches Landhaus. Zakuska. Mittagsmahl. Dorf. Beſuch im Hauſe eines Leibeigenen. Lage eines Leibeigenen. Tracht der Landleute.. Aberglaube. Mangel an Tagelöhnern.

Drittes Kapitel.

Simferopol. Der tatariſche Theil der Stadt. Juden und Griechen. Der neuere Theil der Stadt. Der Boulevard. Die Kathedrale. Gemälde. Muſik. Der griechiſche Todtengottesdienſt. Trauungsfeierlichkeit. Die Feier des 18. Januar. Waſſerweihe. Moſcheen. Kirchen. Jüdiſche Synagogen. Geſellſchaftszimmer. Das Gerichtsgebäude. Hoſpitäler. Der Marktplatz. Wintervergnügungen. Wettrennen. Friedhöfe.

Viertes Kapitel.

Die Ufer der Alma. Obſtgärten und Weinberge. Baktſchiſarai. Der Palaſt der Khane. Springbrunnen. Harem. Moſchee. Tatarenhäuſer. Tatarenfrauen. Derwiſche. Ein Tatarengaſtmahl. Ein Mönchskloſter. Das Thal Joſaphat. Dſchufut-Kaleh. Karaitiſche Juden, Synagoge.

Fünftes Kapitel.

Zigeuner. Das Thal des Belbek. Straßen. Geier und Adler. Die Tſchernaja Rjeſchka. Der Anblick Sebaſtopols. Quai. Terraſſen. Das Fort Nicolai. Die Admiralität. Geſellſchaftshaus. Die Kathedrale. Das Theater. Die Bibliothek. Abgetakelte Schiffe. Die Kaſerne der Militärſträflinge. Das Militärhoſpital. Die Docks. Inkerman. Das Thal von Daſchakoff. Das alte Cherſones. Das Kloſter St. Georg. Balaklava. Tſchergona. Mankup-Kaleh. Karolez.

Sechſtes Kapitel.

Zuia. Neuſatz. Friedenthal. Roſenthal. Deutſche Koloniſten. Kartoffelbau. Schlaue Weiſe dieſelben zu ſtehlen. Karaſſu Bazar. Getreidemarkt. Eski Krim. Der Palaſt der Khane. Niederlaſſung von Bulgaren. Kaffa. Genueſiſche Feſtung. Quelle. Quarantäne. Badehäuſer. Sudagh. Kertſch.

Siebentes Kapitel.

Eupatoria. Saak. Schlammbäder. Die Steppen. Luftſpiegelungen. Staubſäulen. Ein tatariſcher Räuber. Majars. Tatarendörfer. Armanskoi Bazar. Der Siwaſch oder das Faule Meer. Salzſeen. Perekop.

Achtes Kapitel.

Das Klima der Krim. Strenge des Winters. Sommerhitze. Vorherrſchen von Wechſelfiebern. Werth des Chinins. Die Pocken ſehr gewöhnlich. Ungewißheit des Ertrags der Ernten. Der tatariſche Pflug. Urväterliche Egge. Saatwechſel. Melonengärten. Waſſermelonen. Kamele. Pferde. Landvieh. Schafe. Wälder.

Neuntes Kapitel.

Jagd auf Rehe. Ueberfluß an Wild. Die Art, wie die Tataren die Wachteln fangen. Raubvögel. Wölfe und Füchſe. Hamſter. Heuſchrecken und die durch dieſelben angerichtete Verwüſtung. Staare. Sage von ihnen. Raupenfraß. Mangel an Kapital das größte Hemmniß des Aufblühens des Landes.

Paris.

Ein Blick in die Seinestadt und ihre Umgebungen.

Von M. Constantin.

Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhaltsverzeichniß.

I. Ankunft und Wahl einer Wohnung.
II. Speise- und Kaffeehäuser.
III. Fiaker, Omnibus und Bahnhöfe.
IV. Skizze der Geschichte von Paris.
V. Oeffentliche Spaziergänge.
VI. Oeffentliche Plätze.
VII. Paläste und öffentliche Gebäude.
VIII. Museen und Bibliotheken.
IX. Theater und Concerte.
X. Unterrichtsanstalten und gelehrte Gesellschaften.
XI. Kirchen.
XII. Friedhöfe und Katakomben.
XIII. Hospitäler.
XIV. Märkte, Hallen und Schlachthäuser.
XV. Brücken, Fontainen und Wasserwerke.
XVI. Ministerien, Gesandtschaften und Consulate.
XVII. Gefängnisse.
XVIII. Militärische Anstalten.
XIX. Handels- und Verkehrsanstalten.
XX. Anstalten v. allgemeinem Nutzen.
XXI. Bälle, Fechtböden, Schießstände und Clubs.
XXII. Einzelne historisch merkwürdige Privathäuser.
XXIII. Die Umgebungen von Paris,
XXIV. Die Industrieausstellung v. 1855.

Aus dem Elbthale.

Bilder und Skizzen aus Dresden und der Sächsischen Schweiz.

Von Karl Schram.

Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhaltsverzeichniß.

I. Dresden.

I. Auf der Brühl'schen Terrasse.
II. Die innere Stadt.
III. Ein Gang durchs neue Museum.
IV. Gasthöfe, Restaurationen u. Kaffeehäuser.
V. Vergnügungsorte in Dresden und Umgegend.
VI. Droschken und Chaisen.
VII. Kunstschätze.
VIII. Theater und Publicum.

II. Die sächsische Schweiz.

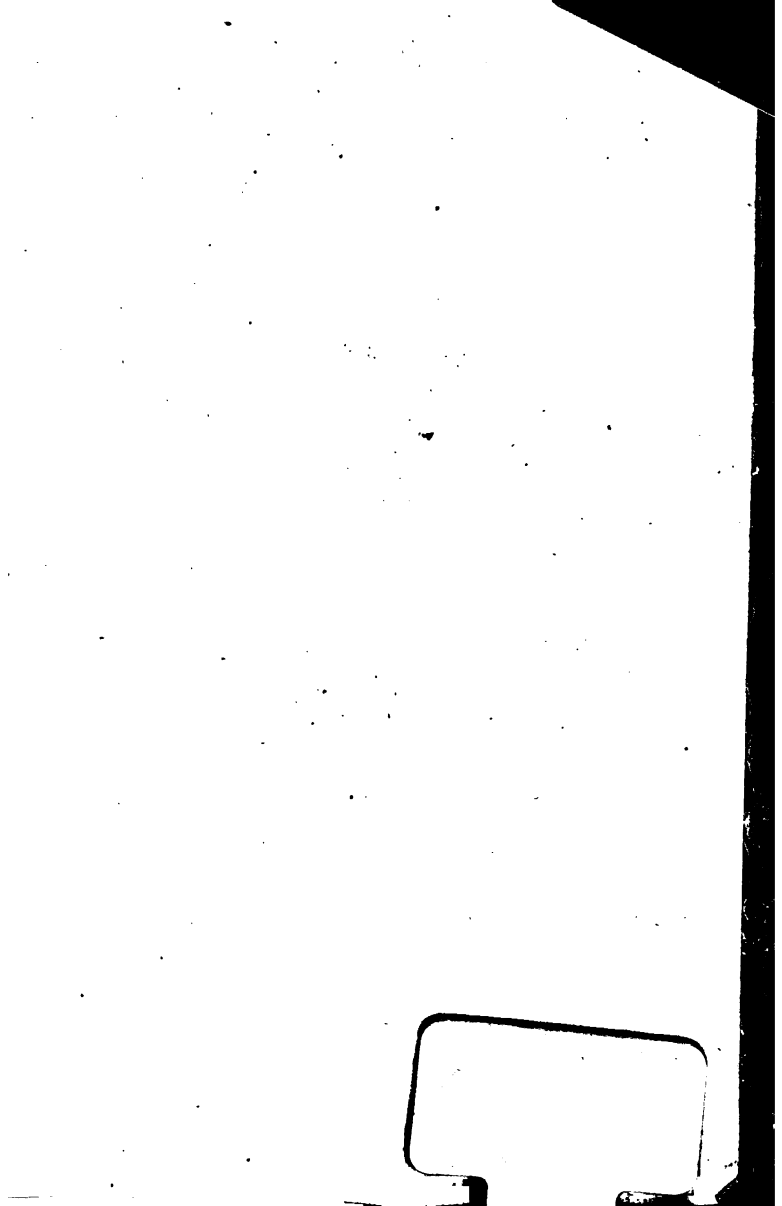
I. Ottowalder Grund.
II. Die Bastei.
III. Wehlen.
IV. Amselgrund und Amselfall.
V. Vom Amselgrund nach Schandau.
VI. Der Kuhstall.
VII. Der kleine und große Winterberg.
VIII. Von Prebischthor bis Herniskretschen.
IX. Ein Ausflug in das böhmische Gebirge.

Weber's Illustrirte Reise-Bibliothek

(in Bändchen von je 10—12 Druckbogen und zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen) ist in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben. Preis eines jeden Bändchens 15 Ngr.

Leipzig, J. J. Weber.

1 17
1 22
11
1,11

20 B. u C.
10 M.E
5 A.
5 F.

Cell